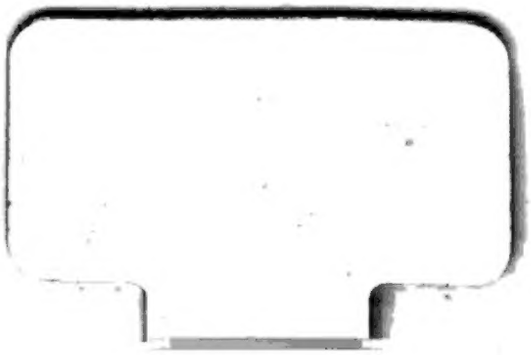
Goethe's werke

Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig Geiger, ...

C
4

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Digitized by Google

John A. Butler Library
K.F.H

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Vierter Band.

Einleitungen. — Götz von Berlichingen. — Clavigo. — Stella. — Die Geschwister. — Egmont. — Iphigenie auf Tauris. — Torquato Tasso.

Dritte Auflage.

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Vierter Band.

bearbeitet von Ludwig Geiger.

OCT 28 1983

Dritte Auflage.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1889.

Digitized by Google

WID-LC
PT
1891
.B89
X
Bd. 4

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 28 1983

G4E

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google

Einleitungen.

Digitized by Google

Götz von Berlichingen.

„Götz von Berlichingen" ist Goethe's erstes dramatisches Werk. Die äußere Entstehungsgeschichte desselben ist ziemlich kurz. Goethe hatte, sei es nun in juristischen Büchern, wie Frau Rath später gelegentlich einem Freunde berichtete, sei es in seinen zu Straßburg der ältern deutschen Geschichte gewidmeten Studien, von dem deutschen Ritterthum gelesen und einen der Hauptvertreter desselben, Götz von Berlichingen (1480—1562), besonders liebgewonnen. Genauere Kunde von seinen Thaten schöpfte er aus Götzens Selbstbiographie: „Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen", herausgegeben von Steigerwald, Nürnberg 1731. Diese, von dem Ritter im hohen Alter aufgezeichnet, in Folge mangelhafter Erinnerung lückenhaft, und unzuverlässig, weil es dem Schreiber darauf ankam, sich in einem bestimmten Lichte zu zeigen, gab das historische Colorit und eine Menge Details, aber sie gab dem Dichter weder die Schilderung der Zeit, noch die Charakteristik des Helden, wie er sie brauchen konnte. In jener Selbstbiographie erscheint der Ritter als ein derber, tüchtiger Mensch, einem Räuber manchmal nicht unähnlich, sein ganzes Leben in Fehden zubringend, die häufig unrühmlich genug sind, nicht selten im Solde von Unwürdigen; dabei aber eine ehrliche Haut, voll Vertrauen gegen Diejenigen, mit denen er umgeht, weil er selbst wahrhaft und treu ihnen entgegentritt. Daher schließt er seine Denkwürdigkeiten mit der Betrachtung, daß all sein Unglück aus allzu großem Vertrauen auf die Worte seines Gegners sich herleite und daß Glück und Wohlergehen ihm „mit Gottes Gnade und Hülfe zu Theil geworden, sobald er als ein Feind seinen Feinden nicht vertraut habe".

Digitized by Google

Solche Gesinnungen konnte der Dichter freilich ebenso wenig zu der Schilderung einer idealen Freiheitsgestalt verwenden wie das Dahinsiechen im Greisenalter zu einer Tragödie, aber er konnte der Lebensbeschreibung viele einzelne Züge entnehmen. So werden in ihr gleich der in der ersten Scene erwähnte Graf (richtiger Freiherr) Christoph von Schwarzenberg, der Statthalter des schwäbischen Bundes in Württemberg, vorgeführt, ebenso Georg Metzler von Ballenberg, einer der vornehmsten Aufrührer. Außerdem erfuhr Goethe aus dieser Selbstbiographie, daß Götz seine Jugend am Hofe des Markgrafen zu Onolzbach (Baireuth) zubrachte, daß er dann mit demselben 1495 zum Reichstage nach Worms zog. In den Jahren 1504—1505 betheiligte er sich auf Seiten des Markgrafen an der Fehde des Kaisers und des schwäbischen Bundes gegen die bairischen Pfalzgrafen Philipp und Ruprecht. Damals verlor er vor Landshut die rechte Hand. Die Erzählung, welche Bruder Martin von dem Ereignisse giebt, ist fast wörtlich der Lebensbeschreibung entnommen. In die folgenden Jahre fallen einige Privatfehden, in denen Götz mit Hans Selbitz verbunden erscheint. Dann nahm er sich eines Stuttgarter Schneiders, Hans Sindelfinger, an, als diesem von der Stadt Köln der Preis vorenthalten wurde, den er sich im Büchsenschießen verdient hatte. Götz plünderte einige Kölner Kaufleute aus, gerieth aber dadurch auch in Händel mit dem Bischof von Bamberg, der ihm einen Buben niedergeworfen hatte. Bald darauf traf er mit dem Bischofe in Heidelberg bei der Hochzeit des Pfalzgrafen zusammen; was damals vorfiel, läßt ihn Goethe im ersten Act mit den Worten der Biographie an Weislingen erzählen. Es folgten Fehden mit den Nürnbergern, weil diese Götz' Jugendfreund, Fritz von Lidwach, gefangen genommen hatten; mit Selbitz überfiel er Nürnberger Kaufleute im Spessart. Diese klagten bei Kaiser Max in Augsburg und erhielten genau die Antwort, welche derselbe im Stück am Anfange des dritten Actes ertheilt. Auch wurde damals eine Execution gegen Götz beschlossen; doch hat er sich wenig um dieselbe gekümmert. Nun aber schloß er sich dem Herzoge Ulrich von Württemberg in dessen Kampfe gegen den schwäbischen Bund an. Der Herzog erlag seinen Gegnern (es war unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Max 1519); am längsten hielt sich die Festung Möckmühl, welche Götz vertheidigte. Endlich

Digitized by Google

mußte sie capituliren; aber man nahm Götz treuloser Weise gefangen. Goethe hat daraus eine Belagerung von Jaxthausen gemacht. Die Sieger überantworteten den Ritter der Stadt Heilbronn, wo er über vier Jahre lang gefangen saß. Die Heilbronner Rathsherren behandelten ihn schlecht und warfen ihn sogar in einen Thurm. Er schickte seine Frau an Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg, welche auf Seiten des schwäbischen Bundes gestanden hatten, und diese erwirkten durch Drohungen, letzterer auch dadurch, daß er sich persönlich nach Heilbronn begab, dem Standesgenossen wenigstens ritterliches Gefängniß. Aber erst einige Jahre später ließen ihn die Heilbronner, nachdem er Urfehde geschworen, auf seine Burg zurückkehren. — Bald darauf wurde er von den aufrührerischen Bauern gezwungen, ihr Anführer zu werden. Er verstand sich dazu — bei der Unterhandlung betheiligte sich auch Marx (Max) Stumpf — in der Hoffnung, daß er dadurch vielerlei Unheil verhindern könne. Doch hielt er nur einen Monat in dieser Stellung aus und der schwäbische Bund ließ ihn dann zur Strafe wieder zwei Jahre lang ins Gefängniß werfen. Endlich erfahren wir, daß er abermals Urfehde schwören mußte, von dann an hat er sich auf seiner Stammburg aufgehalten. Er lebte noch beinahe vierzig Jahre, nahm später auch an einem Zuge gegen die Türken theil und starb als 82jähriger Greis.

Schon aus diesen Notizen geht hervor, wie frei der Dichter mit der Geschichte geschaltet. Die Person des Weislingen und seine Liebesverhältnisse sind frei erfunden. Sickingen, einer der letzten wahren Ritter, der das Ritterthum, freilich in ganz anderer Weise als der Götz der Dichtung und der Geschichte, auffaßte, dasselbe zu einem wesentlichen Factor der politischen Neugestaltung Deutschlands zu machen gedachte, aber gleichwohl seine Zeit und Kraft in unbedeutenden Fehden verzehrte, starb 1523, also selbst ein paar Jahre bevor der Dichter den Götz sterben läßt. Sickingen war auch nicht mit Götzens Schwester oder Schwägerin Marie vermählt; nach dem Tode seiner ersten Frau Hedwig (1515) hat er sich nicht wieder verheirathet. Götz war mehrmals vermählt; schon zu der Zeit, in der das Stück spielt, hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft. Die Berichte über das Reichskammergericht, das überhaupt erst seit 1513 seinen Sitz in Speier hatte, sind nicht den Zuständen des

16., sondern des 18. Jahrhunderts entnommen; letzterem gehören die acht Jahre und länger dauernden Prozesse an; ihm die häufigen Visitationen, ihm die Verderbtheit und Bestechlichkeit der Richter und Sachwalter, durch welche solche Visitationen erforderlich wurden.

Ein ähnlich freies Schalten bemerkt man auch im Zusammenwerfen nicht gleichzeitiger Vorgänge. Zwischen einzelnen Scenen und Acten liegen nicht Stunden oder Tage, sondern Wochen, Monate, selbst Jahre. Das Stück beginnt ums Jahr 1516, in seiner Mitte wird der Augsburger Reichstag von 1518 dargestellt, gegen das Ende der große Bauernkrieg des J. 1525. Auch zwischen den unmittelbar auf einander folgenden Scenen liegen oft nicht unbedeutende Zeiträume. In diesem Aneinanderschließen zeitlich getrennter Auftritte erkennt man indessen einen bestimmten Grundsatz, nämlich den, inhaltlich Zusammengehöriges unmittelbar zu verbinden, Wirkung auf Ursache folgen zu lassen. Kaum ist der Gedanke an eine Reichsunternehmung gegen Götz erregt, so wird schon die Ausführung dieses Unternehmens geschildert (S. 60, 61); eben ist Sickingen in Heilbronn eingezogen, so ist bereits die Kunde von dem gelungenen Ueberfall auf dem Schloß der Adelheid bekannt (S. 92); kaum ist Weislingen todt, so versammelt sich das heimliche Gericht, und zwar bereits völlig unterrichtet über den Mord selbst und über die Urheberin desselben (S. 114). Grade die letzterwähnte Scene giebt am besten Aufschluß über die Absicht des Dichters. Er wußte so wohl wie wir, daß die Scene „Hof einer Herberge" unmittelbar auf die „Weislingens Schloß" folgte, denn es versteht sich von selbst, daß Maria, nachdem sie den Zweck ihres Besuches bei ihrem ehemaligen Liebhaber erreicht hatte, sich zu den Ihrigen begiebt, um ihnen die frohe Kunde zu bringen, während zwischen dem Tode Weislingens und der Gerichtsversammlung Wochen vergehen mußten; trotzdem schildert er das Gericht früher, weil er damit die Weislingentragödie abzuschließen hatte, und verbindet die Scene von Mariens Reise mit der letzten, weil sie inhaltlich zu ihr gehört.

Diese Bemerkungen beziehen sich größtentheils auf diejenige Fassung des Goethe'schen Dramas, die in den folgenden Bogen abgedruckt ist. Sie erschien 1773, auf Kosten des Verfassers, von dem Darmstädter Freunde Merck besorgt, u. d. T.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel." Indessen, sie ist nicht die

erſte Faſſung. Die erſte war vielmehr 1771 in Frankfurt entſtanden, raſch hingeworfen, nur der Schweſter des Dichters Cornelia und ſeinen vertrauten Freunden mitgetheilt. Sie erſchien erſt 1833 in Goethe's nachgelaſſenen Werken unter ihrem urſprünglichen Titel: „Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eiſernen Hand; dramatiſirt."

Bei einem Dichter wie Goethe iſt es lehrreich, die Gründe zu betrachten, die ihn zur Veränderung einer einmal feſtgeſtellten Arbeit veranlaßten, und die Methode, nach der er dieſe Veränderung unternahm. Nachdem 1854 ſchon Düntzer eine äußerliche Vergleichung der beiden älteſten Bearbeitungen angeſtellt hatte, haben nun Minor und Sauer in ihren „Studien zur Goethe-Philologie" (Wien 1880) S. 117—237 eine gründliche, die Motive der Aenderungen darlegende Unterſuchung vorgenommen. Bei den Aenderungen handelt es ſich nämlich nicht blos um Umſtellung oder auch Weglaſſung einzelner Scenen, namentlich ſolcher, welche einer einheitlichen Geſtaltung des Dramas entgegentraten, ſondern um ſachliche Unterſchiede ziemlich bedeutender Art. So hatte Adelheid in der erſten Faſſung eine viel bedeutendere Rolle: ihr Liebesverhältniß zu Franz wird ausführlich dargelegt, ſie ſelbſt erſcheint bei den Zigeunern, auch bei ihnen durch ihre Schönheit Männer an ſich lockend, ſelbſt Franz von Sickingen durch ihre Reize feſſelnd; die Zigeunerſcenen waren mehr ausgeführt; die Gräuel des Bauernkrieges waren anſchaulicher geſchildert: die Gemahlin Otto's von Helfenſtein bittet den grimmigen Bauernführer Metzler um das Leben ihres Gatten. Ein fabelhaftes, zauberiſches, abergläubiſches Element durchzog die ganze Bearbeitung, es trat nicht blos in den Zigeunerſcenen hervor, ſondern ſpielte in den Entſchließungen Adelheids eine weſentliche Rolle, es zeigte ſich in einem Monologe Weislingens und an manchen anderen Stellen. Die Tilgung ſolcher Stellen bekundet einen Fortſchritt in der Entwicklung des Dichters. Er will das Uebernatürliche und deswegen Unnatürliche nicht mehr gelten laſſen. Dieſem Streben verwandt iſt das andere, allzu Craſſes zu mildern. Ein ſolcher Milderungsverſuch iſt die Weglaſſung jener ſchon erwähnten Scene, in welcher die Frau des Grafen eingeführt wurde, um das Leben ihres Mannes zu erbitten. Metzler, dem an dem Leben der Bittenden nichts gelegen iſt, quält ſie in ſchrecklichſter Weiſe durch Erzählung der Un-

thaten ihres Mannes, mißhandelt die ihn Anflehende, droht ihr, ihr Kind zu tödten. Auch das Streben nach strengerer Motivirung durchzieht die ganze zweite Bearbeitung. So wird z. B. die Scene: „Bauernhochzeit" eingeschoben, um an einem drastischen Beispiel den verderbten Zustand des Gerichtswesens darzuthun. Auch persönliche Erlebnisse haben manche kleine Veränderungen bedingt. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe zwischen der ersten und zweiten Bearbeitung seines Stückes Kometen zu beobachten Gelegenheit hatte und nach dieser Beobachtung die Schilderung des Kometen unternahm; nicht unwahrscheinlich, daß die Beschreibung von Weislingens Burg dadurch geändert wurde, daß er seitdem ein Schloß bei Ehrenbreitenstein anzuschauen veranlaßt war; und fast gewiß, daß die Auslassung einer kleinen Aeußerung der Elisabeth: „Ich kann kein Märchen erzählen, weiß auch keine, Gott sei Dank", darauf zurückzuführen ist, daß Frau Rath, die ja eine vortreffliche Märchenerzählerin war, immer mehr das Urbild für die Elisabeth wurde. Unwichtiger sind die Aenderungen in der Charakteristik. Hierbei kommt vornehmlich Weislingen in Betracht. Er bleibt freilich — denn das war durch die Erfindung des ganzen Charakters bedingt — der Schwankende und Unentschiedene, aber er wird im Ganzen edler und muthiger dargestellt, Götz herzlicher ergeben, im Umgange mit ihm sich seinem Einflusse williger unterwerfend. Wie in seinem Hasse milder, so wird er in seiner Liebe leidenschaftlicher; demgemäß fiel eine Scene des fünften Actes fort, in welcher Adelheid und Weislingen sich heftige Worte entgegenschleudern: die Liebenden und doch früh einander Entfremdeten sehen sich nun im vierten Act zum letzten Male. Auch die Sprache der zweiten Bearbeitung ist eine andere geworden. Die sehr zahlreichen stilistischen Aenderungen werden einerseits bedingt durch das Streben nach Natürlichkeit, andererseits durch die vorwaltende Absicht, die einzelnen Personen durch verschiedene Diction sich von einander abheben zu lassen.

Wichtiger als diese äußere Entstehungsgeschichte ist die innere, d. h. die Darlegung der Gedanken, welche Goethe zur Behandlung gerade dieses Stoffes und zu der von ihm gewählten Art der Behandlung veranlaßten.

Eine Reihe von Umständen wirkte darauf ein. Lessing hatte durch seine „Hamburgische Dramaturgie" das deutsche Drama von

dem Regelzwange befreit, dem es bisher unterjocht gewesen war. Er hatte auf Shakespeare hingewiesen, als auf den großen dramatischen Meister, der, mit souveräner Manier die Einheit der Zeit und des Ortes verachtend, durch die Gewalt der Leidenschaft Lesern und Zuhörern seine Darstellung aufgezwungen hätte. Er hatte goldene Worte über das historische Schauspiel gesprochen, dessen Wesen nicht darin bestehe, den Inhalt alter Chroniken getreu wiederzugeben, sondern, von der historischen Wahrheit in allen einzelnen Thatsachen abgehend, nur die historischen Charaktere in ihrer Reinheit darzustellen habe; „nur die Charaktere sind ihm heilig, diese zu verstärken, diese in ihrem besten Lichte zu zeigen, ist Alles, was er von dem Seinigen dabei hinzuzuthun hat .... Die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte, die Geschichte ist für die Tragödie nichts als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewisse Charaktere zu verbinden gewohnt sind."

Mit solchen literarhistorischen Anregungen vereinigte sich die Stimmung der Zeit, der damaligen Jugend. Noch war für die Zeit der Name „Sturm und Drang" nicht gefunden und der Name „Geniemänner", der von Anhängern und Gegnern später bis zum Ueberdruß wiederholt wurde, noch selten gebraucht; aber die Idee war vorhanden, wenn auch der Name noch fehlte. Diese jungen Männer begehrten als freie Geister über Zeiten und Stoffe zu schalten, sie wollten gewaltige Persönlichkeiten darstellen und sich an ihrer Größe begeistern, sie wollten den Sieg neuer Ideen, den sie kaum ahnten, im Voraus verkünden.

Zu einer derartigen Verherrlichung mögen die gewaltigen Thaten Friedrich des Großen, die seinem Staate Macht und Ansehen gewährt hatten, beigetragen haben. Trotzdem wählte man nicht die neueste Zeit, auch nicht die altdeutsche Herrlichkeit, die Hermann-Periode, die schon in unzähligen Epen, Romanen und Dramen behandelt worden war, sondern gerade die Ritterzeit, die, von Vielen als die dunkelste verschrieen, gerade wegen ihres Ueberschusses an Kraft den jungen Kraftmännern als die ihrer Eigenart am meisten verwandte erschien. Justus Möser, der für die Jugend von damals und nicht zum Wenigsten für Goethe selbst tonangebend wurde, hatte in seiner Abhandlung „vom Faustrecht" die Zeit des Ritterthums als die herrlichste und edelste erklärt, weil in ihr Mannesmuth und

persönliche Tüchtigkeit Alles gegolten hätten. „Götz von Berlichingen" ist das erste einer großen Reihe von Dramen aus der Ritterzeit und giebt zugleich den Anlaß einer fast unübersehbaren Schaar langathmiger Ritter- und Räuberromane, die durch ihre Erregung von Schrecken und Grauen, durch ihre Häufung reckenhafter und von Edelmuth triefender Thaten das Ergötzen unreifer Knaben und schauderlustiger alter Jungfern ausmachten.

Für diese Auswüchse indessen darf Goethe und sein Jugenddrama nicht verantwortlich gemacht werden. Er häuft nicht Abenteuer aufeinander und stellt keinen Heros der Raub- und Fehdelust dar, sondern einen Kämpfer für die Freiheit, einen Wahrer der gefesteten Ordnung und einen Kämpen gegen Die, welche, jene Ordnung beeinträchtigend, sich selbst als die einzig Berechtigten hinstellen, die oberste Autorität gering achten und die Kleinen mit Füßen treten. Denn das Volk sollte dargestellt werden als das mit Unrecht geknechtete. Nicht ohne Absicht war der ersten Bearbeitung des Stücks das Motto aus dem Haller'schen Roman „Usong" vorangestellt: „Das Unglück ist geschehn, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig." Nun erschien hier dieses Volk in seinem Aufraffen, von Rachegefühlen beseelt, mit wilder Wuth seine Dränger peinigend, entsetzlicher Ausschreitungen fähig, aber zu dem Grauenhaftesten scheinbar berechtigt durch die furchtbaren Leiden, die es zu erdulden gehabt hatte. Ihm gegenüber die Pfaffen in ihrer Genußsucht, weltlichen Dingen zugewendet, ohne Lust und Schwung für das Höhere. Daneben die feinen Hofleute, doppelzüngig, schmeichlerisch, treulos, den Höheren sclavisch sich beugend, den Niederen gewaltthätig begegnend, Männer und Frauen zu allen Verbrechen geneigt, sobald es gilt, ihre Gelüste zu befriedigen. Nicht minder unwerth der Achtung erscheinen die Gelehrten, die, auf ihr Wissen stolz, den Geist auf Kosten des Charakters pflegen, die sich ihres ehrlichen deutschen Namens schämen und eine Unwahrheit nicht scheuen, wenn sie sich dadurch ein Beifallsnicken ihrer Gönner verdienen. Die politischen Tendenzen durchziehen das ganze Stück. Sie sind, wie man neuerdings gezeigt hat, nicht völlig Goethe's Eigenthum. Wie er durch Möser's historisch-politische Schilderung zu seinem Drama angeregt wurde, wie er ein Motto aus Haller's Roman demselben vorsetzte und aus demselben die Gesinnung, den Haß gegen den Despotismus

entlehnte, so hat er aus den Arbeiten zweier didactisch-politischen Schriftsteller jener Zeit: J. M. v. Loën und F. K. v. Moser, Manches entnommen. Die Anschauungen, in denen er mit Jenen übereinstimmt, lassen sich in die Worte zusammenfassen: Abneigung gegen jede Abhängigkeit, begeisterte Liebe zum Kaiser, Sehnsucht nach der Idealgestalt eines Fürsten, der, statt den Lastern zu fröhnen, die Tugend verehrt und kein herzlicheres Begehren kennt als das, der wahre Vater seines Volkes zu sein. Gegenüber allen den Schatten der Gelehrten, Hofleute und Fürsten erscheint das Lichtbild des Götz und der Seinen: des biedern Mannes, der seinem Eide treu bleibt, selbst wenn er Leib und Leben dabei in Gefahr setzt, der für Freiheit ficht und in diesem Kampfe weder der Fürsten schont, die sich aller Ordnung enthoben wähnen, noch der Städter, die ungeachtet ihrer Kraftlosigkeit sich selbstgefällig der Bedeutung ihres Ansehens freuen, noch endlich der Bauern, welche unmittelbar nach ihrer Erhebung die Verbrechen ihrer Feinde nachahmen und maßlos ihre Kraft mißbrauchen. Neben ihm die wackeren Genossen, Abbilder seines eigenen Strebens und Thuns; ferner die tüchtige Hausfrau, die selbst in den größten Fährlichkeiten die Sorge für die Ihren nicht vergißt, den Muth nicht verliert, mit klugem Sinne die Ereignisse betrachtet, verständigen Rath ertheilt und klaren Auges die Menschen durchschaut, die sich ihr nahen; endlich die Schwester, die deutsche Jungfrau, keusch und sinnig, leicht ergeben dem mit Reizen ausgestatteten Liebeswerber, aber rasch von ihrem Irrthum bekehrt, keine liebeschwärmende Maid, sondern thatkräftig und kühn, weder Anstrengungen noch Gefahren fürchtend, wenn es gilt, ihren Lieben zu nützen. Es sind Charaktere, der Geschichte angehörig, mögen sie auch in ihr andere Namen geführt haben, der Wirklichkeit nachgebildet, voll Wahrheit und Leben. Das meinte Goethe, wenn er zu Eckermann sagte (20. Febr. 1824): „Ich schrieb meinen Götz als junger Mensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht und ich mußte also die Kenntniß mannichfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen."

Goethe's Werke sind vielfach Selbstbekenntnisse, Beichten, die er vor dem Publikum ablegt, Schilderungen seiner selbst und seiner Umgebung. „Götz von Berlichingen" ist es vielleicht weniger als

irgend eines ſeiner ſpäteren Werke. Doch darf man, ohne der Kleinlichkeit geziehen zu werden, in jeder Dichtung perſönliche Beziehungen aufſpüren zu wollen, wohl daran erinnern, daß Goethe in der Eliſabeth ſeine Mutter, deren Vornamen Götzens Hausfrau trägt, habe ſchildern wollen, daß er in Lerſe einem Straßburger Genoſſen ein Denkmal ſetzte und daß er dem Weislingen einige Züge ſeines Weſens gab in reumüthiger Erinnerung ſeines Treubruchs gegen Friederike.

Die erſte Bearbeitung des Jahres 1771 wurde, eben da ſie handſchriftlich blieb, nur den vertrauten Freunden mitgetheilt: dem Actuar Salzmann in Straßburg, Herder, dem mächtigen Beeinfluſſer von Goethe's Weſen, und Merck, der damals anfing, ſeine bedeutende Einwirkung auf Goethe zu üben. Die Antwort der Genannten iſt nicht erhalten. Die des Erſten und Letzten waren, wie es ſcheint, eingehend und lobend, die Herder's entbehrte nicht der kritiſchen Schärfe. Freilich meldete dieſer ſeiner Braut von dem Empfange der wirklich ſchönen Production, rühmte die deutſche Stärke, Tiefe und Wahrheit, die darin ſei, und ſtellte ihr, wenn ſie das Stück durch Merck's Vermittlung leſen würde, himmliſche Freuden in Ausſicht. Goethe gegenüber mag er ſich indeſſen mehr als Richter denn als Bewunderer gerirt haben. Jedoch geht der Beurtheilte zu weit, wenn er die Antwort „unfreundlich und hart" nennt und gelegentliche Schmähgedichte, die Herder wohl gegen den „irren Götzenprieſter" ausgehen ließ, als Zeichen der Verachtung des Werkes ſtatt als Aeußerung einer allezeit bereiten ſatiriſchen Laune betrachtet. Jedenfalls darf man als ſicher annehmen, daß Herder's Kritik den Dichter zur erneuten Durchſicht ſeines Werkes veranlaßte und ſo die Urſache zu der Neubearbeitung wurde, in welcher das Werk ſeine klaſſiſche Geſtalt erhielt. In dieſer Geſtalt, die im Jahre 1773 zum erſten Male erſchien, erregte das Schauſpiel das größte Aufſehn. Noch in demſelben Jahre wurden drei Nachdrucke veranſtaltet, die Goethe, der zugleich auch Verleger ſeines Stückes war, materiell ſchädigten, und in den folgenden Jahren erſchienen neben wenigen „echten" Ausgaben viele von unberechtigten gewinnluſtigen Verlegern herausgegebene. Der Name des Dichters war urſprünglich wenig bekannt. „Wer hat den Götz von Berlichingen geſchrieben? Hier ſagt man: ein Advocat aus Frankfurt", ſo ſchrieb Claudius an Herder; bald war der Name auf Aller Lippen.

Jedoch, man glaube nicht, daß dem Stücke allgemeine Billigung zu Theil ward. Neben begeistertem Lobe wurde auch heftiger Tadel laut. Lob und Tadel kann man jetzt bequem nachlesen in den Zeitungs- und Zeitschriftkritiken, welche Julius W. Braun in seinem interessanten und reichhaltigen Werke: „Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen 1773 bis 1786" (Berlin 1883) gesammelt hat. Die Tadler hoben besonders die Regellosigkeit des Dramas, die Verletzung der historischen Wahrheit, die Derbheiten der Sprache hervor, die Lobenden schwelgten in der Deutschheit des Stückes, in der laut redenden Sprache der Natur, in dem echt dramatischen Dialog, in dem historischen Charakter des Dramas, das in wahrhaft geschichtliche Zeiten einführe, statt die ungeschichtliche Urzeit zu behandeln.

Unter den Besprechungen die ausführlichste war die des Gießener Vielschreibers Chr. Heinr. Schmid, der Goethe noch in „Dichtung und Wahrheit" die Anerkennung einer Erwähnung zu Theil werden ließ. Sie charakterisirte das Drama als das „schönste und interessanteste Monstrum", rühmte an ihm, daß es das deutsche, nicht das antike Leben vorführe, lobte die männlichen Charaktere, den unvergleichlichen, nirgends ermattenden Dialog. Aber sie war auch freigebig im Tadel: sie bemängelte das Durchkreuztwerden der Götz-Tragödie durch die Weislingen'sche Geschichte, das Schwanken des Weislingen, das episodische Auftreten mancher Personen, z. B. des Bruder Martin, sie macht dem Dichter einen Vorwurf daraus, daß er sich reichhaltige Scenen habe entgehen lassen, z. B. „die Gefangennehmung Götzens, seine Zusammenkunft mit dem verrätherischen Weislingen, die Vollstreckung oder Ankündigung der über die verabscheuungswürdige Adelheid beschlossenen Strafe".

Diese Besprechung, nicht so unbedeutend, als man gewöhnlich annimmt, erlangt eine eigenartige Bedeutung dadurch, daß sie in dem damals vornehmsten kritischen Organ, dem „Teutschen Merkur", abgedruckt war. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, Wieland, war freilich mit seinem Mitarbeiter nicht einverstanden und constatirte diese Nichtübereinstimmung in einer Schlußbemerkung. Neun Monate später kam er, was um so anerkennenswerther für ihn war, da Goethe unterdessen, seinem eigenen spätern Geständnisse zufolge, manches „häßliche Zeug" wider Wieland geschrieben hatte, in derselben Zeitschrift auf den Götz zurück. Er tadelte fast nur die Vermengung

der Sprache des 16. und 18. Jahrhunderts, vieles Andere fand er zu loben: die Zeichnung der weiblichen Charaktere, die Schilderung Weislingens; er wehrte den Vorwurf ab, als hätte der Dichter dankbare Scenen ohne Noth weggelassen, und nahm ihn wegen der Verletzung der dramatischen Regeln in Schutz.

In Wieland's Beurtheilung finden sich, unmittelbar nach der Schutzrede für die Regellosigkeit, folgende Sätze: „Die beste Antwort auf Alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er blos ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf echten Schaubühnen aufgeführt werden, würde eben so viel sein, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen."

In dieser Betrachtungsweise waren die meisten Beurtheiler einig. Fast alle erklärten das Stück in der vorliegenden Gestalt für unaufführbar und nur wenige meinten, daß durch einige Striche ein bühnenmögliches Ganze hergestellt werden könnte. Gewiß keiner ahnte, daß eine Aufführung in allerkürzester Zeit versucht werden sollte, und zwar an einem Orte, an dem Goethe's Name noch ganz unbekannt war und wo die von ihm vertretenen Tendenzen nur sehr geringen Anklang fanden.

Die erste Aufführung des Götz fand nämlich durch die Koch'sche Schauspielertruppe am 12. April 1774 in Berlin statt. (Vgl. für das Folgende R. M. Werner's Aufsatz: Die erste Aufführung des Götz von Berlichingen, Goethe-Jahrbuch Bd. II, S. 87—110.) Auf dem Theaterzettel war der Name des Dichters nicht angegeben, vielmehr war nur von einem „fleißigen und scharfsinnigen Verfasser" die Rede, dagegen wurde der Shakespeare'sche Geschmack des Stückes betont, das Bedenken der Direction nicht verschwiegen, solches aufzuführen, das „Verlangen vieler Freunde" als Grund angegeben, der die Hindernisse und Bedenklichkeiten besiegt hätte. Um das Publikum anzulocken, wurde auf die Sorgfalt hingewiesen, mit der Decorationen und Costüme gemacht worden seien, und, als besonderes Reizmittel, ein Ballet von Zigeunern in Aussicht gestellt.

Das Stück erlangte großen Beifall und wurde nun unter Nennung des „Dr. Göde aus Frankfurt a. M." als Dichters sechs Mal hintereinander, im J. 1774 im Ganzen vierzehn Mal aufgeführt.

Der Beifall galt, wie Nicolai mit den Seinen sagte, denen selbst Lessing sich anschloß, mehr den hübschen Kleidern und den alten Harnischen als dem Stücke; andere Beurtheiler, die weniger eingenommen gegen Goethe waren als die Genannten und die, im Gegensatz zu den französisch gesinnten Berlinern, die Güte eines Dramas nicht nach seiner Regelmäßigkeit abschätzten, ließen auch dem Drama Gerechtigkeit widerfahren. Doch mehr als seine dichterische Schönheit wurde seine vaterländische Gesinnung betont. In der Beurtheilung der Vossischen Zeitung (15. April 1774) heißt es: „Es ist eine deutsche Rittergeschichte völlig in der Shakespeare'schen Manier. Es würde freilich sehr sonderbar sein, wenn man es nach den Regeln der sogenannten regelmäßigen Schauspiele beurtheilen wollte, noch sonderbarer aber, wenn man sich der willkürlichen Regeln, die man von Griechen und Franzosen angenommen, erinnern und danach den Werth dieses Stückes bestimmen wollte. Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Reihe der vortrefflichsten Gemälde, die nach und nach lebendig werden und weiter unter sich keinen Zusammenhang haben, als daß sie zu Götzens Lebzeiten vorfallen. Weder Einheit der Handlung, noch Vorbereitung einer Begebenheit zur andern, aber dafür so viel damalige deutsche Sitte und Denkungsart, als aus manchem deutschen Geschichtsbuche in Folio mit aller Scharfsinnigkeit nicht herauszucommentiren ist .... Wenn also dieses Stück auch keinen andern Vorzug hätte (und es hat gewiß noch viele andere!), als diesen, daß es uns mit den deutschen Ritterzeiten bekannt machte, so wäre es schon für jeden Deutschen Bewegungsgrund genug, es nicht einmal, sondern vielmal zu hören. Denn es ist doch wunderlich genug, die alten Römer zu studiren und von den mittleren Zeiten Deutschlands nicht eine Silbe zu wissen."

Nach einem Berichte Nicolai's (8. October 1774) haben selbst „Prinzessinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den Götz besucht". Der große König, der den französischen Ton an seinem Hofe und in seiner Residenz angab, hat freilich schwerlich sich als Zuschauer eingefunden; aber es ist unzweifelhaft, daß er genaue Kunde über das Geschehene erhielt. Wie sehr ihn dieselbe verdroß, geht am deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß er mehrere Jahre später (1780) in seiner Schrift De la littérature

allemande zornerfüllte Worte gegen jenes Stück schleuderte. Nachdem er nämlich Shakespeare als den großen Anfänger der Regellosigkeit verdammt, aber ihn einigermaßen aus dem Grunde entschuldigt hatte, weil er, am Beginne einer neuen Literaturperiode stehend, noch nicht zur völligen Reife hätte gelangen können, fährt er fort: „Aber da erscheint ferner ein Götz von Berlichingen auf der Bühne, eine abscheuliche Nachahmung der schlechten englischen Stücke; und das Parterre klatscht dem Werke Beifall, ja fordert mit Enthusiasmus die Wiederholung dieser abgeschmackten Plattheiten."

So unempfindlich Goethe sonst gegen die Kritiken seiner Werke war, so ungern ertrug er diese Verdammung seitens des Monarchen, den er hoch verehrte. Wir wissen, daß er sich mit einer Widerlegung der königlichen Schrift beschäftigte, daß er aber von der Vollendung oder wenigstens Veröffentlichung derselben Abstand nahm, weil er bemerkte, daß Andere, namentlich Justus Möser, sich für ihn rührten.

Aber schon vor der herben Verurtheilung durch den König, der sich ähnliche von französischen Literaten herrührende an die Seite stellen ließen, hatte sich das Drama allgemeine Geltung zu verschaffen gewußt.

„Götz von Berlichingen" wurde ziemlich bald nach der Berliner Aufführung auf den deutschen Bühnen heimisch; Mannheim und Hamburg folgten schnell der preußischen Residenz; wir wissen, daß Frankfurt 1780 seine Götz-Aufführung hatte u. s. w. Jedoch wir wissen nicht, in welcher Gestalt das Stück zur Aufführung gelangte. So ausführlich z. B. die Berichte über die erste Berliner Aufführung sind, so erwähnen sie doch nur solche Stellen, die sich in der Buchausgabe finden, ja sie erwähnen nicht einmal, obwohl sie es vermuthen lassen, daß Veränderungen zum Zwecke der Aufführung vorgenommen worden waren.

Daß indessen solche durchaus nothwendig waren, sah Niemand besser ein als der Dichter selbst. Dies erkennen wir aus dem merkwürdigen Factum, daß Goethe in dem Weimarer Theater, über das er Jahrzehnte lang die entschiedenste Beeinflussung oder geradezu die ausschließliche Leitung hatte, Götz fast während eines vollen Menschenalters niemals zur Aufführung brachte. C. A. H. Burkhardt's verdienstvolle Zusammenstellung der Aufführungen Goethescher Werke auf der Weimarer Bühne 1775—1817 (Goethe-Jahrbuch IV,

S. 107—126) zeigt, daß die Jugenddramen Goethe's: Clavigo, Stella, auch die Luſt- und Singſpiele der Frankfurter und der erſten Weimarer Zeit dem Weimarer Publikum häufig genug dargeboten wurden, daß aber Götz, die bedeutſamſte dramatiſche Production jener Zeit, fehlt.

Erſt 1804 den 22. September erſcheint er auf der Weimarer Bühne zum erſten Male, wird dann raſch hintereinander mehrere Male wiederholt, um dann nach kurzem nochmaligen Auftauchen im J. 1805 wieder zu verſchwinden. Aber er erſchien nicht in der uns bekannten im Folgenden abgedruckten Geſtalt. „Der Verabredung mit Schiller gemäß, ein Repertorium unſeres deutſchen Theaters nach und nach zu bilden," wurde der Götz vorgenommen, wie Goethe in den Tages- und Jahresheften ſagt, d. h. es ſollte im Anſchluſſe und unter dem Einfluſſe der bühnenfertigen und dramatiſch-wirkſamen Stücke ein bühnengemäßes Drama herausgearbeitet werden.

Wie weit Schiller an dieſer Bearbeitung betheiligt war, läßt ſich nicht beſtimmt ſagen. Keine einzige der von Vollmer in ſeinem ſonſt ſo vorzüglichen Regiſter zur 4. Ausgabe des Goethe-Schiller'ſchen Briefwechſels angeführten Stellen bezieht ſich auf die Bühnenbearbeitung; es müßte denn das Billet vom 2. October 1804 ſein: ‚Hier auf ihre geſtrige Anregung ein Aufſatz! mögen Sie ihn gefällig durchdenken und mir mit Ihrem guten Rathe beiſtehn!', für das dann freilich zu bemerken iſt, daß es zehn Tage nach der erſten Aufführung geſchrieben iſt. Aus einem andern Briefe (5. Juli 1803) wiſſen wir aber, daß Goethe bei der Arbeit war und Schiller von dem Fortſchreiten derſelben unterhielt, und aus der Bemerkung (12. März 1804): „Mögen Sie wohl die zwei erſten Acte einſehn? Wo das weiße Papier eingeheftet iſt, fehlt eine Scene zwiſchen Weislingen und Adelheid. Wenn Sie nichts zu erinnern haben, ließe ich wenigſtens von vornherein die Rollen abſchreiben", dürfen wir ſchließen, daß Schiller im Einzelnen um ſeinen Rath gefragt wurde. Daß er ihn ertheilte, müſſen wir annehmen laut einer Aeußerung Goethe's in dem Aufſatz 1815 über das deutſche Theater, obwohl Schiller gerade in jenen Tagen mit den letzten Arbeiten zum Tell vollauf beſchäftigt war, und können nur bedauern, daß das Zuſammenleben der beiden Freunde an einem Orte ein ſchriftliches Ausſprechen über die Grundſätze und Art der Bearbeitung unnöthig machte.

Dieſe Bühnenbearbeitung von 1804 wurde weder von Goethe, noch von den ſpäteren Herausgebern in die Ausgaben ſeiner Werke aufgenommen. Erſt 1879 wurde ſie von G. Wendt nach einer in der Heidelberger Bibliothek befindlichen Handſchrift — ſie ſtammt aus dem Beſitz des Schauſpielers Unzelmann und iſt mit Goethe's Verbeſſerungen verſehen — herausgegeben u. d. T.: „Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, Schauſpiel in 5 Aufzügen. Erſte vollſtändige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handſchrift in der Univerſitätsbibliothek in Heidelberg. Carlsruhe 1879." Neuerdings iſt ſie nach einer ſorgfältigen Vergleichung der Handſchrift wiederum herausgegeben worden: „Goethe's Götz von Berlichingen. In dreifacher Geſtalt herausgegeben von Jacob Baechtold. Freiburg und Tübingen 1882." (Die zwei übrigen Geſtalten ſind die Faſſungen von 1771 und 1773.)

Der Vergleich dieſer Bearbeitung mit den älteren Faſſungen, beſonders mit der in unſere Ausgabe aufgenommenen von 1773, iſt von weit größerm Intereſſe als der zwiſchen den alten Faſſungen der F. 1771 und 1773. Denn die beiden letzteren ſtammen doch trotz mancher inneren und äußeren Verſchiedenheiten aus einer und derſelben Entwicklungsperiode des Dichters, während die von 1804 einer ganz andern Zeit angehört. Goethe war nicht nur aus einem jungen Schwärmer ein bedächtiger Alter geworden, er, der Sohn einer freien Stadt, hatte ſich nicht nur in den Hof- und Staatsdienſt gefügt, ſondern er hatte vor allen Dingen ſeine politiſchen Anſchauungen unter dem Einfluß der franzöſiſchen Revolution gemäßigt, frühere freiheitliche Regungen gewaltſamer, als billig war, unterdrückt. Sein dichteriſches Können hatte ſich geklärt, ſeine Anſchauungen über das Drama hatten ſich geändert: während er früher in echt genialer Weiſe nur ſeinem dichteriſchen Drange gefolgt war und die Schranken der Bühne muthwillig überſprungen hatte, beobachtete er nun das Bühnenmäßige mit großer Sorgfalt. Nach allen dieſen Richtungen hin zeigt die Bühnenbearbeitung merkwürdige Veränderungen; O. Brahm hat ſie ſorgfältig zuſammengeſtellt und gut gruppirt (Goethe-Jahrbuch II, S. 190—216). Nur einzelne Züge mögen hervorgehoben werden. Zunächſt macht ſich überall eine ſtrengere Motivirung bemerkbar, dergeſtalt, daß keine Perſon unvermittelt auftritt, ſondern ihr Erſcheinen vorbereitet wird: Olearius war an den Hof

des Biſchofs verſchrieben, Sickingen iſt mit Maria von Jugend auf bekannt. Sodann zeigt ſich die Luſt zu Bühneneffecten: die Zigeunerſcenen, das heimliche Gericht werden weiter ausgeführt. Ferner werden „Interpolationen nach der Seite des Weichen und Sentimentalen" gemacht: Sickingen nennt ſich ſelbſt den Helfer der Bedrängten, Götz weiß ſich als den Biedern und Treuen zu rühmen; Maria erhält etwas von einer ſentimentalen Schwärmerin, die längere Reden über die Schönheit des jenſeitigen Lebens hält und ſelbſt einem Fremden bekennt, daß ſie die Neigung zu dem verrätheriſchen Weislingen nie ganz loswerden könne. Auch Reflexionen werden ſehr zahlreich eingefügt, Weislingen, Georg, Franz und Götz begleiten ihre Reden mit Betrachtungen; am charakteriſtiſchſten vielleicht iſt die des Letztgenannten beim Abſchied vom Bruder Martin: „Wer weiß, wo wir uns wieder finden. Und wenn ihr wacker auf euren Wegen bleibt, ich wacker auf den meinigen fortſchreite, ſo müſſen wir uns irgendwo wieder begegnen. Ungerechtigkeit, Uebermuth, Bedrängung, Argliſt, Betrug ſchalten ſo gut im Kloſter als im Freien. Bekämpft ſie mit geiſtlichen Waffen in heiliger Stille, laßt mich das Eiſen durchs offene Feld wider ſie führen. Gott ſegne jede redliche Bemühung und helf uns Beiden." Endlich aber zeigt ſich in der Bühnenbearbeitung von 1804 eine veränderte Tendenz, und zwar die, Alles, was in der erſten Bearbeitung gegen Fürſten und Höfe geſagt war, auszulaſſen oder durch ſchwächere Aeußerungen zu erſetzen. Am charakteriſtiſchſten in dieſer Beziehung iſt die in der Bankettſcene des dritten Actes vorgenommene Aenderung. 1773 läßt Götz, als der Wein gebracht iſt, den Frau Eliſabeth vorſorglich weggeſtellt hatte, den Kaiſer leben und bezeichnet, unter jubelnder Beiſtimmung der Genoſſen, als ſein und der Seinigen letztes Wort: „Es lebe die Freiheit." 1804 lenkt Götz die Betrachtung der Tiſchgenoſſen auf Gott, ſodann bringen zwei derſelben Geſundheiten auch aus auf den Burgherrn und auf den Reiterſtand, endlich Götz auf den Kaiſer. Die ihm gewidmeten Worte lauten: „Weisheit ſeiner Krone, ſeinem Scepter Macht! Fürſten, die ſich an ihn ſchließen, wie ihr an mich, die in ſeinem Sinne wirken, wie ich für ihn wirken möchte. Uebereinſtimmung als Pfand unſerer Freiheit." Darauf folgen gleich die Worte Georgs: „Da müßt's viel anders werden." Das Wichtigſte

in der ganzen Scene aber, das Lebehoch auf die Freiheit, ist ausgelassen.

Schon die Thatsache, daß der Götz nach wenigen Vorstellungen von der Weimarer Bühne wieder verschwand, beweist die Unzufriedenheit des Dichters mit seinem Experimente. Diese Unzufriedenheit war nicht blos durch den äußern Umstand erregt worden, daß das Stück statt vier Stunden, wie der Dichter gerechnet hatte, fünf und ein halb Stunden gedauert hatte; gleichwohl galt es zunächst, diesen äußern Mißstand zu beseitigen. Demgemäß entstand eine zweite Bühnenbearbeitung, die in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen wurde und den meisten neueren Vorstellungen zu Grunde gelegt wird. Sie ist in Folge dessen allgemein bekannt geworden und bedarf theils wegen ihrer Verbreitung, theils deswegen keiner besonderen Besprechung, weil sie nichts wesentlich Neues bringt, sondern entweder das in die erste Bühnenbearbeitung aufgenommene Neue streicht oder auf die alte Fassung von 1773 zurückgeht.

Trotz dieser viermaligen Bearbeitung desselben Stoffes glaubte Goethe, sich nicht genug gethan zu haben. Hatte man 1804 nach der ersten Aufführung der Länge des Stückes dadurch abzuhelfen gedacht, daß man es einfach in zwei Theile zerschnitt und an dem einen Abend die zwei (oder drei) ersten, am zweiten die letzten Acte aufführte, so sah man sehr bald ein, daß man durch diese rein äußerliche Theilung das Interesse schwächte, statt zu stärken. Daher versuchte Goethe 1809, aus dem reichen Stoff zwei selbstständige Stücke zu gestalten: „Adelbert von Weislingen, Ritterschauspiel in vier Aufzügen" und „Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen", die damals, und, nochmals zurechtgestutzt, 1819 auf der Bühne erschienen, die aber durch den Druck nicht bekannt geworden sind. Doch auch dies ohne rechten Erfolg. Goethe sagte selbst einmal zu Eckermann (26. Juli 1826): „Welche Mühe habe ich mir nicht mit meinem „Götz von Berlichingen" gegeben; aber doch will es als Theaterstück nicht recht gehen. Es ist zu groß und ich habe es zu zwei Theilen einrichten müssen, wovon der letzte zwar theatralisch wirksam, der erste aber nur als Expositionsstück anzusehn ist. Wollte man den ersten Theil, des Hergangs der Sache willen, blos einmal geben, und sodann blos den zweiten Theil wiederholt fortspielen, so möchte es gehen." In dieser Goethe'schen Aeußerung

liegt aber doch wohl eine große Selbsttäuschung vor; denn nicht die Länge des Stückes ist das wirklich Störende. Auch ist der Vorschlag in Betreff der Aufführung unzureichend. Eine Darstellung des zweiten Theils würde so Vieles voraussetzungslos erscheinen lassen, daß es fast unwirksam sein müßte. Die Hinweisung auf Schiller's „Wallenstein", die Goethe den eben mitgetheilten Worten anhängt, paßt nicht ganz, denn „Wallensteins Tod" ist ein Ganzes, das sich von selbst erklärt, und die „Piccolomini" zu wiederholen, hat man (ich verweise nur auf die Vorstellungen der Meininger 1882) mit großem Erfolg versucht.

Den wahren Grund, daß der Götz, so wie er ist, nicht recht für die moderne Bühne passen will, spricht Goethe selbst an der angegebenen Stelle mit den Worten aus: „Ein Stück, das nicht ursprünglich mit Absicht und Geschick des Dichters für die Bühne geschrieben ist, geht auch nicht hinauf, und wie man auch damit verfährt, es wird immer etwas Ungehöriges und Widerstrebendes behalten."

Wir aber, die wir den Werth einer dramatischen Dichtung nicht eben blos nach ihrer Aufführbarkeit bemessen, bestimmen die Bedeutung des Götz nicht nach seinen Bühnenerfolgen, deren er ja überdies in neuerer Zeit mehr aufzuweisen hat, als Goethe ahnte. Der dichterische Werth dieser ersten dramatischen Production Goethe's ist vielmehr ein ungemein großer; sie ist eine farbenreiche Schilderung einer lebhaften und bewegten Zeit, eine gewinnende Charakteristik lieber und bedeutender Menschen, eine geniale Dichtung, die eine neue anregungsreiche Periode unserer Literatur eröffnete.

Für den Text dieses Dramas und der anderen in diesem Bande vereinigten ist die Ausgabe letzter Hand (A. l. H.), d. h. die letzte unter Goethe's Aufsicht veranstaltete Gesammtausgabe, zu Grunde gelegt worden. Abweichungen von derselben sind in den Anmerkungen verzeichnet, die Hempel'sche Textrevision ist sorgfältig verglichen worden. Nur in der Interpunction und Orthographie konnte die A. l. H. nicht unbedingtes Vorbild sein; ich habe „das" für „dieß", „für" statt „vor" geschrieben; das y in „seyn" und einzelnen andern Worten getilgt, bei „Alles" u. a. große Anfangsbuchstaben statt der kleinen gewählt. Die Schriften, denen zur Erklärung Manches entnommen ist, namentlich Düntzer's Erläuterungen (oft kurz mit D. bezeichnet), sind in den Anmerkungen genannt.

Clavigo.

Clavigo, Goethe's zweites Drama, unterscheidet sich scheinbar von dem ersten in jeder Beziehung. Es ist kein geniales Werk, sondern eine leichte, wenig anziehende Production, statt einer für die Bühne ungeeigneten Dichtung ein durchaus bühnengemäßes und wirksames Drama, ein Drama, das sich auf der Bühne erhalten hat, weil es geschickten Darstellern dankbare Rollen bietet und selbst unter kleinen Verhältnissen zur Aufführung geeignet ist, weil es nur wenige Schauspieler verlangt und die geringsten Anforderungen an die Regie stellt. Statt einer großen gewaltigen Handlung, der fast das ganze deutsche Reich zu klein ist, statt einer wahren Staatsaction führt es kleine bürgerliche Verhältnisse vor, einen engen Familienkreis, der durch die Schuld eines Leichtsinnigen zerstört wird; statt den Beschauer in Deutschland festzuhalten, leitet es ihn nach Spanien; statt eines hochherzigen, edelmüthigen und tapfern Helden zeigt es einen kleingläubigen, schwachen und feigen Charakter. Wenn jenes erstere Drama über Zeit und Raum souverän schaltet, für jede noch so kleine Scene einen andern Ort verlangt, Monate und Jahre zwischen die einzelnen Acte legt, so erfordert dieses nur wenige Verwandlungen, spielt in drei Räumen derselben Stadt und entwickelt sich in dem Zeitraum weniger Wochen. Auch die Sprache ist einfacher und natürlicher, obwohl sie nicht ganz frei ist von den gequälten Anstrengungen der Sturm- und Drangzeit; sie ist einfacher, weil es hier nicht wie im „Götz" nöthig schien, die Sprache eines vergangenen Jahrhunderts nachzuahmen.

In Einem aber ist „Clavigo" dem „Götz" ähnlich, darin nämlich, daß es eine Art Selbstbekenntniß ist; wie in der Person des Weislingen, so strafte Goethe seine Untreue auch in der des Clavigo, und der verlassenen Marie lieh er Züge der verlassenen Friederike von Sesenheim. Indessen, das Stück ist nicht in langen Nächten der Selbstanklage entstanden und entstammt nicht der freien Erfindung des Dichters, die dann das Erdachte den eigenen Lebensumständen anpaßte, sondern es ist ein Gelegenheitsstück, rasch hingeworfen und aus fremden Quellen entlehnt.

Es entſtand im Frühling 1774 in Frankfurt. Veranlaſſung dazu gab ein Mädchen, Anna Sibylla Münch. Sie gehörte zu Goethe's jugendlichen Genoſſen, war durch ein heiteres Geſellſchaftsgeſetz mehrmals hinter einander ſeine Gefährtin geworden und forderte ihn auf, dies Drama zu ſchreiben, nachdem er die Quelle deſſelben, Beaumarchais' vierte Vertheidigungsſchrift, in ihrer Geſellſchaft vorgeleſen hatte. Dieſe kurz vorher (Januar 1774) erſchienene Schrift gehörte zu den rückſichtsloſen, lebendig und geiſtreich geſchriebenen Angriffen, in denen ſich der bedeutende franzöſiſche Schriftſteller Pierre Auguſtin Caron de Beaumarchais gegen die zerrütteten Geſellſchafts- und Gerichtsverhältniſſe Frankreichs wandte, ganz Europa von ſeinen perſönlichen Angelegenheiten unterhielt und zum Schiedsrichter zwiſchen ſich und ſeinen Gegnern aufrief.

Der von Goethe benutzte Abſchnitt hängt mit den übrigen Memoires nur loſe zuſammen. Während jene die Unredlichkeit, die Beſtechlichkeit der Richter in Frankreich, die von Jedem erkannten und doch von Allen verheimlichten verrotteten Zuſtände darthun ſollen, führt dieſer nach Spanien, zeigt ein Lichtbild, eine Idylle aus dem Familienleben, nicht ohne Aufregung und Kämpfe, aber doch mit fröhlichem, wenigſtens gerechtem Ausgang. Beaumarchais erzählt die Geſchichte, einerſeits zum Ruhme Spaniens, andererſeits zum Selbſtlob, um zu beweiſen, daß er ſich auch in dieſer Angelegenheit ehrenhaft und tüchtig benommen habe.

Zwei Schweſtern Beaumarchais' lebten in Madrid, von ihrem Vater einem ſpaniſchen Kaufmann anvertraut, der verſprochen hatte, ihnen ſein Vermögen zu vererben. Der Kaufmann ſtirbt jedoch, ohne ſein Verſprechen gehalten zu haben; die Frauen beſitzen wohl Freunde, aber keine mächtigen Gönner und kommen durch eine ihnen angethane Schmach in die größte Verlegenheit. Ein junger Schriftſteller nämlich, Joſeph Clavijo, geb. um 1730, ſeit 1762 Herausgeber der Zeitſchrift: El pensador, „der Denker", einer Zeitſchrift, die großen Beifall fand, hatte ſich in die jüngere Schweſter verliebt. Die ältere Schweſter, Frau Guilbert, die ihren Mann kürzlich verloren hatte, ſtellte ihre Einwilligung in die Verbindung in Ausſicht, ſobald der junge Mann ein auskömmliches Amt erlangt habe. Das geſchah nach ſechs Jahren: Clavijo wurde Archivar des Königs. Nun traf die Braut mit den Ihrigen Vorbereitungen zur Hochzeit;

ſchon war nach dem Wunſche beider Verlobten das Aufgebot erfolgt: da zog ſich der Bräutigam plötzlich zurück und wollte von der Heirath nichts mehr wiſſen. Doch war die allgemeine Entrüſtung über ſeine Handlungsweiſe ſo groß, daß er, für ſeinen Ruf beſorgt, auch durch nachdrückliche Vorſtellungen des franzöſiſchen Geſandten eingeſchüchtert, ſich der Verlaſſenen zu Füßen warf, ihre Verzeihung erhielt und die Vorbereitungen zu dem Familienfeſte erneuern ließ — um ſchon zwei Tage ſpäter abermals zu erklären, er werde dieſe Verbindung nicht eingehen. Das tief verletzte Mädchen verfiel in tödtliche Krankheit: die Schweſter aber ſchrieb Alles, was vorgefallen, ihrem Vater nach Paris, dieſer erzählte es ſeinem Sohne. Aufs Tiefſte von dem Unglücke des armen Mädchens ergriffen, verſchaffte ſich Beaumarchais durch Briefe des franzöſiſchen Geſandten in Madrid und durch das Zeugniß andrer glaubwürdiger Perſonen die Ueberzeugung von der Unſchuld der Schweſter, nahm Urlaub und reiſte nach Spanien. Ein franzöſiſcher Kaufmann, dem die Familie den geheimen Auftrag gegeben hatte, über ſein Leben zu wachen, ſchloß ſich ihm unter dem Vorwande eigner Geſchäfte an. Nach einem ſchmerzlich aufgeregten Wiederſehn mit den Schweſtern, deren jüngere ihn verſicherte, daß ſie Clavijo nicht mehr liebe, ſuchte er dieſen mit ſeinem Begleiter auf, fand ihn nicht zu Hauſe, erhielt aber alsbald eine Einladung zur Chocolade für den folgenden Morgen. Bei dieſem Beſuche brachte er nun das Geſpräch ſofort auf ſeinen eigentlichen Zweck und nöthigte Clavijo durch ſeine Entſchloſſenheit, in Gegenwart ſeiner Diener, welche die franzöſiſch geführte Unterhaltung nicht verſtehen konnten, ein ſchriftliches Bekenntniß ſeiner Schuld aufzuſetzen, welches nachher veröffentlicht werden ſollte. Doch willigte Beaumarchais in die dringenden Bitten des Reuigen, ihm einigen Aufſchub zu gewähren, bis er noch einmal verſucht habe, Mariens Vergebung zu erflehen. Dies gelang ihm, nachdem Marie ſich lange heftig geſträubt, ja ihren Bruder gedrängt hatte, die Sache ſtrafend und rächend zu verfolgen, und Beaumarchais gab nach, zumal auch der Geſandte dringend rieth, den einflußreichen Mann nicht zum Aeußerſten zu treiben. Eine Zeit lang verkehrten nun Beide auf das Freundlichſte, bis Clavijo neue Ausflüchte ſuchte. Von einem Kammermädchen wurde, natürlich auf Clavijo's Betrieb, Einſpruch gegen die Ehe erhoben, weil die Widerſprechende frühere

Ansprüche zu besitzen vorgab, trotzdem Clavijo kurz vorher nochmals Marie ein Eheversprechen gegeben hatte. Der beständigen Winkelzüge müde, eilte Beaumarchais zu Clavijo, ließ sich nochmals von ihm beschwatzen, traf ihn aber, als er ihn von Neuem aufsuchen wollte, nicht mehr zu Hause. Vielmehr erfuhr er, daß Clavijo sich in das Quartier der Invaliden geflüchtet, die gehässigsten Nachrichten über die Franzosen ausgestreut, die Regierung für sich gewonnen und gegen die Fremden eingenommen habe. Um dem drohenden Verhaftsbefehle zuvorzukommen, eilte Beaumarchais nach Aranjuez, erhielt aber hier von dem französischen Gesandten den dringenden Rath, zu fliehn. Da er auch von dem Minister Grimaldi keine günstige Entscheidung zu hoffen wagte, wandte er sich an den frühern Minister Whal, der ehedem in französischen Diensten gestanden hatte und der sich für seinen Landsmann aufs Wärmste interessirt. Beaumarchais wird vor den König geführt, liest ihm seinen Bericht vor und erwirkt, daß Clavijo seines Amtes entsetzt und jeder Anstellung für unfähig erklärt wird.

Eine Vergleichung der soeben mitgetheilten Erzählung mit dem Inhalte unseres Dramas ergiebt leicht, daß Goethe bei aller Anlehnung an die Quelle, die nicht selten bis zur wörtlichen Benutzung geht, an manchen Stellen sehr frei mit dem Stoffe geschaltet hat. Kleinigkeiten, wie die, daß Goethe das Mädchen Marie Beaumarchais statt Caron nennt — denn der adlige Name ist erst von dem Schriftsteller angenommen worden — oder, daß er den Mann der Sophie noch am Leben sein läßt, bedürfen kaum der Erwähnung. Wichtig dagegen ist, wie der Dichter die Ereignisse zusammendrängt und die Lebensereignisse des Helden verändert. Das Erstere war nöthig, um den für das Drama erforderlichen rascheren Gang zu erlangen; darum mußten die Wochen der Beaumarchais'schen Erzählung auf drei Tage zusammengezogen, statt des ewig sich wiederholenden und dadurch ermüdenden Zurückziehens und Annäherns ein einziges, sogleich entscheidendes Weichen dargestellt werden. Durch eine solche Veränderung war dann auch eine Umwandlung von Clavigo's Leben und Charakter geboten. Letzterer erscheint einerseits nicht so schwächlich wie in der Erzählung — denn es giebt nichts Schwächlicheres, als das ewig unentschlossene Schwanken — andererseits erbärmlicher, weil ja sein Zurückziehn den Tod der Geliebten

zur Folge hat. Der Tod Mariens mußte dann den Tod des Mörders nach ſich ziehn, der im ehrlichen Kampfe mit dem beleidigten Bruder am Sarge der Geliebten fällt. Dies letztere Motiv, daß nämlich der Schuldige am Grabe der Unſchuldigen ſtirbt, entnahm Goethe wohl einem alten Volksliede, das erzählt, wie ein Herr, der ein Mädchen verführt hat, da er die Kunde von dem Tode deſſelben erfahren, an den Ort reitet, wo ſie gelebt, am Eingange deſſelben aber ihrem Leichenzuge begegnet. Er läßt die Träger halten, betrachtet noch einmal die Züge der Geliebten und erſticht ſich an ihrem Sarge.

In Wirklichkeit lebte Clavigo noch bis 1806, und zwar in Anſehn und hohen Ehren. Auch Marie hatte die Untreue ihres Geliebten überlebt. Der freien Erfindung des Dichters gehört ſodann die unbedeutende Perſönlichkeit des Buenco an, der ſchon durch ſeinen Namen ſeine Haupteigenſchaft, die Güte, anzeigt, nicht nur ein Hausfreund, ſondern, wie man aus einzelnen Andeutungen ſchließen kann, ein Bewerber um Mariens Hand, der ſchon deswegen dem Nebenbuhler feindlich geſinnt iſt, aber den Treuloſen noch grimmiger haßt als den glücklichen Rivalen. Hauptſächlich zeigte der Dichter aber ſeine Kraft in der Charakteriſtik des Carlos, des klugen aber verderbten Freundes, der ſeinen unheilvollen Einfluß auf Clavigo, den er in einer gemeinſam verlebten ſtürmiſchen Jugend gewonnen, nicht aufgeben will, ſondern ſtets von Neuem den nach behaglichem bürgerlichem Glück Begehrenden zum Ehrgeiz aufſtachelt, die glänzenden Ausſichten malt, die ſich der Freund durch eine gewöhnliche Eheſchließung zerſtören würde, und ſo den Schwächling zum Wortbruch, zur Verrätherei treibt, ohne doch die ſein Inneres verzehrende Sehnſucht ganz zu vernichten.

Das Stück iſt in wenigen Tagen im Mai 1774 geſchrieben, wurde bereits am 20. Mai in der Geſellſchaft, der es theilweiſe ſeine Entſtehung verdankte, vorgeleſen, im Laufe des Sommers gedruckt und an die Freunde verſchickt. Aus dem J. 1774 finden ſich nicht weniger als ſechs Drucke; „das Stück geht ab, wie warm Brod", ſchreibt ein Buchhändler im J. 1775. Viele Nachdrucke gehören den folgenden Jahren an. Sehr bald bemächtigten ſich auch die Bühnen des Stückes. Schon aus dem März 1776 iſt eine Nachricht erhalten, daß „Clavigo" in Gotha aufgeführt wurde. „Der Herzog", ſo

ſchrieb der Berichterſtatter, der Muſiker Schweizer, der zum Monologe des fünften Actes und zum Leichenbegängniſſe die Muſik componirt hatte, „war äußerſt bewegt und zufrieden. Vielleicht iſt nie ein Stück bei einer ſo feierlichen Stille der Zuſchauer aufgeführt worden; es hat erſtaunende Senſation gemacht.“ Einer ſpätern Aufführung (in Augsburg 1796) wohnte Beaumarchais bei, aber er war nicht ſonderlich mit den Veränderungen zufrieden, die ſeine Darſtellung in der dramatiſchen Bearbeitung erhalten hatte (vgl. Goethe-Jahrbuch II, S. 507). Unter den Nachdrucken die merkwürdigſten ſind die von Himburg in Berlin veranſtalteten, weil ſie die Quelle vieler Fehler, Auslaſſungen, willkürlicher Veränderungen geworden ſind, die ſelbſt in den von Goethe veranſtalteten Ausgaben ſtehen geblieben ſind. Es iſt M. Bernays' großes Verdienſt, dieſen merkwürdigen Sachverhalt gezeigt zu haben. Es war daher nöthig, trotz aller Treue gegen die Ausgabe letzter Hand, hier aus dem Texte der vorhimburgiſchen Ausgaben Goethe durch Goethe ſelbſt zu corrigiren.

Eine Beurtheilung ſeines Stückes gab Goethe ſelbſt in einem Briefe an Jacobi (Auguſt 1774): „Daß mich nun die Mémoires des Beaumarchais, de cet aventurier François, freuten, romantiſche Jugendkraft in mir weckten, ſich ſein Charakter, ſeine Thaten mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten und ſo mein Clavigo ward, das iſt Glück: denn ich hab' Freude gehabt darüber und was mehr iſt, ich fordre das kritiſchſte Meſſer auf, die blos überſetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleiſchen, ohne tödtliche Wunden, nicht zu ſagen der Hiſtorie, ſondern der Structur, Lebensorganiſation des Stücks zu verſetzen.“

Die übrigen Beurtheiler erkannten, daß in Clavigo kein epochemachendes Stück vorliege, wie im „Götz“. Sie lobten meiſt die Stärke der Sprache, die Schönheit der Monologe, Mancher wies triumphirend darauf hin, daß der Dichter, der die dramatiſchen Einheiten zu verachten geſchienen hatte, ſich zur Befolgung derſelben wieder bekehrt habe. Andrerſeits ward auch Vieles tadelnswerth gefunden: das Vorführen lebender Perſonen auf die Bühne, die Störung des Leichenzugs durch eine einzelne Perſon, die Kürze und Kargheit der Charakteriſtik. In den Briefen urtheilsfähiger Freunde Goethe's aus ſpäterer Zeit finden ſich über Clavigo ver-

hältnißmäßig wenige Bemerkungen. Zelter berichtet aus den verſchiedenſten Jahren über einige Aufführungen und knüpft verſtändige allgemeine Bemerkungen an die Notizen über die einzelnen Darſtellungen. Anknüpfend an manche ſchiefe Auffaſſung, die über den „Clavigo“ laut geworden war, ſchrieb Goethe dann (1816): „Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt, mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Perſonen äſthetiſche oder höhere ſittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wiſſen. Ich möchte keinen Vers geſchrieben haben, wenn nicht tauſend und abertauſend Menſchen die Productionen läſen und ſich etwas dabei, dazu, heraus oder hinein dächten.“ Indeſſen, dieſe Bemerkung iſt mit Bezug auf das vorliegende Stück doch nur theilweiſe berechtigt. Der höhere ſittliche Zweck kommt kaum zum Ausdruck. Er könnte eben nur der ſein, daß ein Mann, dem Sinnenleben und ehrgeizigſtem Streben unterworfen, in ſeinen Hoffnungen und Erwartungen aufs Gründlichſte getäuſcht wird, daß er den Tod von der Hand des Rächers erleidet, nachdem er ſelbſt durch ſeine Untreue das feſt auf ihn vertrauende Mädchen hingemordet. Aber man wird leicht zugeben, daß der höhere ſittliche Zweck damit nicht erreicht wird. Der Leichtſinnige und Verderbte müßte viel ärgere innere Qualen erdulden, er müßte freiwillig aus dem Leben ſcheiden, das er mit ſeinen Sünden befleckt hat.

Wenn Merck, der möglicherweiſe dem Dichter bei der Charakterzeichnung des Carlos vorgeſchwebt, wirklich über das Drama geſagt hat: „Solchen Quark mußt du künftig nicht mehr ſchreiben, das können die Andern auch“, ſo beſagt ſein derb ausgedrückter Tadel hauptſächlich dies, daß das Stück trotz aller dramatiſchen Geſchicklichkeit des echten poetiſchen und eben deshalb ſittlichen Gehalts entbehre.

Stella.

Bei keinem der größeren Dramen Goethe's bedarf es mehr als bei der „Stella" der Kenntniß der Zeit und der Beziehungen, in der und unter welchen der Dichter lebte. Zu den seltsamsten Verhältnissen nun, in denen sich der Dichter befand, gehört das zu den Brüdern Georg und Friedr. Heinr. Jacobi, von denen der Erstere als süßlicher Dichter bekannt ist, der Letztere als Philosoph sich Bedeutung erworben hat, ein Verhältniß, das zwischen Abneigung und herzlicher Zuneigung seltsam hin- und herschwankte. Noch bevor Goethe die Brüder persönlich kannte, hatte er u. d. T. „das Unglück der Jacobi's" eine heftige Schrift gegen dieselben geschrieben, die zu veröffentlichen oder einem der Familie Nahestehenden zu zeigen er Bedenken trug. Dann aber wurde durch die Freundschaft, welche er mit Johanna Fahlmer, der Tante der Brüder, schloß, seine Stimmung milder, aber ihre Freundschaft suchte er auch dann nicht, nachdem er Friedrich's Frau, Helene Elisabeth (Betty) „eine recht liebe, brave Frau" kennen und schätzen gelernt hatte; erst müßten sie ihm Achtung abzwingen, meinte er, dann werde und müsse er sie lieben. Zu einer solchen Aenderung des Verhältnisses kam es nun 1774, als Goethe die Brüder in Elberfeld kennen lernte und gleich darauf längere Zeit in Pempelfort mit ihnen zusammen weilte; als Frucht dieser veränderten Stimmung sollte Stella gelten. Es sollte eine Zurücknahme der früher vorgebrachten Schmähungen sein, eine Verklärung des Verhältnisses, in welchem Fritz Jacobi zu seiner ihm an Jahren fast gleichstehenden, geistig ebenbürtigen Tante Fahlmer, einer idealgesinnten, hochstrebenden Frau, und seiner gutmüthigen aber weniger bedeutenden Gattin Betty stand. Gar manche Einzelheiten aus dem Leben des Jacobi'schen Kreises sind gleichfalls zu der Schilderung benutzt, wenn man auch nicht in den Hauptpersonen getreue Porträts der Mitglieder der Familie Jacobi erwarten darf. Ebensowenig hat man ein Recht, an der Richtigkeit der oben mitgetheilten Conjectur zu zweifeln darf, weil, wie ein neuerer Beurtheiler sagt, Fernando keinen Tropfen Jacobi'sches Blut in sich habe und auch „weder die prosaisch-sentimentale Madame Sommer noch die äthe-

risch-kindliche Stella etwas gemein haben mit Betty Jacobi oder Johanna Fahlmer".

Aber es handelt sich nicht blos um die Benutzung von Vorgängen innerhalb einer Familie, die übrigens bei den nicht strenggeschlossenen Grenzen der literarischen Gesellschaft jener Tage und dem lebhaften Interesse der Mitglieder für einander weit bekannter waren, als dies jetzt der Fall sein würde, sondern um die hochgespannte Stimmung jener Zeit überhaupt. Damals nämlich galt der Gedanke, eine Doppelehe, die Seelengemeinschaft mit der einen und die praktisch nüchterne Verbindung mit der andern Frau, zu schließen, weder für thöricht, noch für verbrecherisch; er kehrt in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bis zu Schiller's Verbindung mit den beiden Schwestern von Lengefeld unter verschiedenen Formen, in mehr oder minder reiner Gestalt immer wieder. Daher sind die Personen des Stücks durchaus Menschen aus der Sturm- und Drangzeit, besonders Fernando in seinem thatenlustigen Drange, in seiner Unruhe, die ihn veranlaßt, durch die Welt zu schweifen, in seinem Cynismus, der besonders in der Scene mit dem Verwalter hervortritt (S. 199), und zugleich in seiner weibischen Schwäche, daß er „in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt am Busen der Geliebten hinströmt" (S. 190).

Die Befürchtung lag nahe, daß das Drama in seiner ersten Gestalt, in der es mit dem Entschluß der beiden Frauen endete, mit Fernando gemeinschaftlich zu leben (S. 219 Anm. 1), Anstoß erregen würde. Deshalb wollte Goethe es anfangs verheimlichen, ließ aber doch zu, daß Merck mit dem Berliner Buchhändler A. Mylius Unterhandlungen begann, und nahm des Letzteren Bedingung, 20 Thaler für die Handschrift zu zahlen, gern an, die dieser nur gemacht hatte, „um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen". So erschien das Stück 1776 u. d. T.: „Stella, Ein Schauspiel für Liebende" und wurde alsbald den Freunden mitgetheilt, u. A. auch Lili mit einem Gedichtchen, dessen Verse:

Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andere zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

nicht gerade beweiſen, daß Goethe's Verhältniß zu Lili auf die Geſtaltung der Dichtung irgend welchen Einfluß geübt hat.

Der Anſtoß, den man befürchtet hatte, blieb nicht aus. Tadelnde Stimmen erſchollen, welche von den enthuſiaſtiſch preiſenden nicht übertönt werden konnten.

Zunächſt ſind heftige Gegner zu nennen, die auf die Immoralität des Stücks hinweiſen. Wittenberg in ſeinem Altonaer Poſtreuter ſchließt ſeine geharniſchte Verdammung mit den Worten: „Goethe's Roman die Leiden des jungen Werthers iſt eine Schule des Selbſtmordes; ſeine Stella iſt eine Schule der Entführungen und Vielweiberei", und ereifert ſich nochmals, als ein Kritiker einer andern Hamburger Zeitung von Schönheiten des Stücks zu reden gewagt hatte. Der Hauptpaſtor Goeze redete in kräftigſtem bibliſchen Tone gegen dieſe Unthat, meinte u. A.: „Ich glaube, daß das Wort Liebende hier in einer ſehr weitläufigen Bedeutung, welche Meineidige, Hurer und Ehebrecher mit einſchließet, genommen werden müſſe", und freute ſich, zur Bekräftigung ſeiner Anſicht eine ähnlich lautende Recenſion der Königsberger Zeitung abdrucken laſſen zu können.

Entgegen den Angreifern ſtehen enthuſiaſtiſche Bewunderer. Die Halliſchen gelehrten Zeitungen vertheidigen den Dichter gegen den Vorwurf, er habe die Ehe zerſtören wollen, und die Hamburgiſche neue Zeitung ſchließt ihr Loblied mit den Worten: „Kurz, das ganze Stück iſt ſo, daß man eigentlich weiter kein Wort davon ſagen ſollte als: da iſt Stella, Goethens Meiſterſtück, leſe, wer Herz hat."

Eine dritte Art der Beurtheiler ſind die Referenten und die Lob und Tadel abwägenden Kritiker. Der erſteren giebt es wenig, denn in einer ſo parteiluſtigen Zeit, wie die damalige war, iſt es ſchwer, wenn nicht unmöglich, parteilos zu ſein, zu ihnen gehört die Gothaiſche gelehrte Zeitung, die zu nahe an Weimar erſchien, um gegen Goethe ſich zu erheben, und doch den kritiſchen Matadoren nahe genug ſtand, um der neuen Schule gegenüber bedächtig aufzutreten. Zu den letzteren gehört das Berliniſche literariſche Wochenblatt, welches das Stück als „ein paradoxes Geſchenk, wofür ihm wenigſtens die blauäugigen Blondinen den lebhafteſten Dank ſchuldig ſind," bezeichnet und trotz einzelner tadelnder Bemerkungen die guten Seiten hervorzuheben weiß.

Eine eigenthümliche Art der Kritik besteht darin, ein Werk aus dem geistigen und gemüthlichen Wesen des Autors heraus zu erklären. Einen solchen Versuch macht gerade die Zeitung, deren Herausgeber früher mit Goethe in innigster Beziehung gelebt hatten, die Frankfurter gelehrten Anzeigen. „Man kann unmöglich", so heißt es in dieser bemerkenswerthen Beurtheilung, „den Gedanken vermeiden, daß der Verfasser die Farben aus seinem eigenen Busen dunkt, wo wollte er sonst so in die geheimsten Würkungen des Bluts auf unsere Herzen dringen?" —

Die Kritik soll nicht nur das Tadelnswerthe aufzeigen, sondern sie soll auch, wenn sie nicht eben das Object als unverbesserlich verwirft, Vorschläge zur Besserung machen. Zwei solcher Vorschläge finden sich in den damaligen Beurtheilungen, der eine, dem Goethe später in seiner Umarbeitung folgte, nämlich der Selbstmord Fernando's; der andere sehr seltsame, daß beide Frauen, Stella und Cäcilie, sich zu erhaben und zu edel vorkommen, um mit einem so schlechten Menschen, der Beide betrogen habe, zu leben.

Indessen, die Zeitgenossen blieben bei solchen theoretischen Vorschlägen nicht stehen; einzelne Kühnere versuchten das, was sie ersonnen, auch praktisch zu verwerthen. Aus diesem Bestreben, zugleich aus der Ueberzeugung, daß die bisherige Lösung unbefriedigend sei, entstanden zwei Fortsetzungen, die eine als sechster Act bezeichnet, die andere: Stella Nummer zwei.

Die erstere ist von dem Hofprediger Joh. Georg Pfranger, dem frommen Mann, der später auch Lessing's Nathan durch seinen christlichen „Mönch vom Libanon" entsühnen zu müssen glaubte. Es ist eine Sühnung in optima forma, herbeigeführt durch den Onkel Stella's, der in Begleitung des Amtmanns die wieder glücklich Gewordenen stört und kraft eines Regierungsbefehls, der den Fernando verurtheilt, an den Pranger gestellt, in Eisen geschmiedet und lebenslänglich zum Festungsbau verwendet zu werden, den Gefangenen und Verdammten abführt. Die Aufgabe des Pfarrers aber besteht nicht nur darin, den Frevler als unsittlich, sondern vor allen Dingen darin, ihn als irreligiös darzustellen; darum geht Fernando ab mit einem argen Fluche gegen seine Frauen auf den Lippen und antwortet auf das bekehrungseifrige Zureden seines Verwalters: „Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich!"

Die zweite ist offenbar eine Satire, wenn sie auch von den damaligen Beurtheilern, z. B. dem Kritiker des Goethe-feindlichen Altonaer Reichspostreuters ernst genommen wird. Eine Satire, die sich theils gegen Goethe's dichterische Kühnheit, theils gegen seine manchmal allzu bedenklichen Kritiker richtet. Denn Ernst kann es dem Verfasser unmöglich mit seinem Stücke sein; vielmehr ist das Ganze ein schlechter Witz, den er dramatisirt hat. Die Lösung in dieser neuen Fortsetzung ist nämlich die, daß Fernando, fest entschlossen, sich mit seinem rechtmäßigen Weibe Cäcilie zu begnügen und doch schmerzlich erregt über Stella's Seelenqualen, diese zufrieden zu stellen sucht und daher seinen Bruder, der ihm ähnlich sieht, kommen läßt, ihn bewegt, die Stella zu sehn, welche die Begier des Leichterregbaren entzündet und dieselbe, da sie ja den Neuangekommenen für den alten Geliebten hält, befriedigt. Der Bruder, zumal er sich in schlechten Umständen befindet, wird unschwer bewogen, die Verlassene zu heirathen; sie aber wird zur Einwilligung in diesen Tausch durch die Bestimmung veranlaßt, daß der Bruder zeitlebens Fernando's Kleider trage; dann meint Stella von dem Geliebten nicht wirklich geschieden zu sein.

Noch peinlicher als bei der Lectüre mußte bei der Aufführung der Schluß wirken. Ob dieser auf den wenigen Bühnen, auf denen, wie man berichtet, das Stück gespielt wurde, in Leipzig, Mannheim, Münster, unbeanstandet blieb, ist nicht bekannt, sicher ist, daß in München, wo das Stück zuerst Anfang 1780 dargestellt wurde, bei der zweiten Aufführung der Schluß dahin abgeändert war, daß man Stella in ein Kloster gehen ließ, eine Wendung, die, wie Grandaur, Chronik des kgl. Hof- und Nationaltheaters, München 1878, S. 24 berichtet, von Westenrieder, Bair. Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur, 2. Jahrg. 1. Bd. S. 475 gebilligt wird.

Auch Goethe erkannte die Nothwendigkeit einer Umgestaltung an. Zwar in der ersten Ausgabe der Werke (Leipzig, Göschen, 1790, 4. Band) blieb das Drama in seiner alten Gestalt; eine Umänderung begann er, zum Zweck der Wiedereinführung des Stücks auf der Bühne, im Verein mit Schiller 1805 und führte sie rasch aus, so daß das Stück in dieser neuen Form bereits am 15. Januar 1806 in Weimar zum ersten Male aufgeführt werden konnte. Das Wesentliche der Umänderung bestand darin, daß aus dem „Schau-

ſpiel für Liebende" ein „Trauerſpiel" wurde, welches, ſtatt mit der Wiedervereinigung der beiden liebenden Frauen mit Fernando, mit dem Selbſtmorde des Letztern und der Stella endete. Zu dieſer Umformung hatte die Betrachtung veranlaßt, „daß nach unſeren Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet ſind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, beſonders wie es hier zur Erſcheinung kommt, nicht zu vermitteln ſei und ſich daher vollkommen zur Tragödie qualificire". Trotzdem vermochte das Stück nicht, allgemeinen Beifall zu erringen; Kotzebue veröffentlichte 1807 den „Grafen von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten", in welchem der Graf einmal ſagt:

Zwiefach umarmt, geküßt, fahr ich vergnügt zur Hölle
Und liefre Goethen Stoff zu einer Ketzerei.

und ſelbſt der treue Zelter erklärte ſich nicht vollkommen einverſtanden. Er ſchrieb nach einer Aufführung in Berlin (5. Sept. 1821): „Das Kunſtſtück, durch freiwillige Selbſtopferung der Liebenden erkennbar zu machen, welche von beiden Frauen am meiſten liebt und geliebt wird, thut ſeine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anſtoß zurück: die Treue, von der Leidenſchaft beſiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt ſogar ums Pflichttheil, den Troſt. Wäre es thunlich geweſen, den Tod der Liebenden zufällig herbeizuführen, ohne Selbſtentleibung, die doch immer ein Product der Verzweiflung iſt, ſo wäre die Natur gerächt, die Schuld verſöhnt und für Mutter und Tochter, die leben ſollen und wollen, die Welt wieder offen."

Die neue Geſtalt nun, welche Goethe ſeinem Stücke gab, wurde zuerſt 1815 in der Ausgabe der Werke gedruckt und blieb ſeitdem die maßgebende. Sie iſt auch dem folgenden Abdruck zu Grunde gelegt. Doch habe ich die Schlußſcene der erſten Bearbeitung unten S. 219 abdrucken laſſen und laſſe hier die Scene mit dem Verwalter folgen, welche, in ihrer neuen Form, ſchon in der Ausgabe von 1790 aufgetreten war.

Denn auch dieſe iſt ſehr ſtark geändert. Der Verwalter war, nach der erſten Ausgabe, Fernando zu Füßen gefallen und hatte ſeine Knie umfaßt, Fernando hatte ihn aufſtehn heißen und dann mit ihm ungefähr das unten S. 198 abgedruckte Geſpräch geführt, bis zu den Worten: „Du ſollſt's hören." Dann aber heißt es weiter:

Verwalter. Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelchen der Welt ganz wohl, da mir sonst Alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando. Keine Vorwürfe!

Verwalter. Ich wollte sagen, daß unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach einer so langen Abwesenheit —

Fernando. Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was ist all das Suchen und Fahren und Schwadroniren?

Fernando. Hast du's Hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter. Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's ums Herz ist? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unsere gute liebe Cäcilie zwei, drei Jahr Ihre Gemahlin war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen Alles nicht recht war, wie Sie glaubten, gefesselt, gefangen zu sein, wie Sie nach Freiheit schnappten.

Fernando. So hör ich's gerne.

Verwalter. Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando. Gut.

Verwalter. Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz! ich muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte, dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich ein! — Was liegt nicht Alles in mir? Was könnte sich nicht Alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie Welt!"

Fernando. Treffend!

Verwalter. Ich verstund nicht, was Sie wollten; jetzt versteh ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flattecten auf und ab, heraus — herein — und wußten zuletzt mit all dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schießen.

Fernando. Drolligter Mensch!

Verwalter. Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando. Hasenfuß!

Verwalter. Da entwickelten sich die Fähigkeiten.

Fernando. Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter. Ueber das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando. So weit vor diesmal.

Verwalter. Bleiben Sie! Bleiben Sie nur! Und dann ist Alles gut! (Ab.)

Für den Text blieb die Ausgabe letzter Hand, 1827, X, S. 125—196, Grundlage, nur mit der Maßgabe, daß diejenigen Fehler, welche Goethe durch Berücksichtigung der Himburgischen Nachdrucke in seine Stücke hineingebracht hatte, entfernt und an ihrer Statt die Lesarten der Originalausgabe wieder hergestellt wurden.

Den Namen seiner Heldin und vielleicht auch Einzelnes zur Charakteristik der Hauptpersonen entnahm Goethe den Liebesabenteuern des Jonathan Swift. (Das Folgende nach Düntzer's Einleitung S. 99 ff.) Dieser hatte als Dorfpfarrer ein junges Mädchen Esther Thomson, der er den Namen Stella gab, kennen gelernt, machte sie zu seiner Geliebten, setzte das Verhältniß auch fort, als er nach London ging, und bezeugte diese seine Liebe durch seine Briefe und sein für Stella geschriebenes Tagebuch. Aber eine unwiderstehliche Leidenschaft zog ihn zu der Tochter einer Kaufmannswittwe van Homright, der er den Liebesnamen Vanessa beilegte; sie gab sich ihm hin, den noch immer die Erinnerung an Stella fesselte, so daß er an keine eheliche Verbindung dachte. Als er die Dechanei St. Patrick in Irland erhielt, verbot er Vanessa in einem Abschiedsbriefe, ihm zu folgen. Aber die glühendste Leidenschaft trieb diese, welche keine Ahnung von seinem Verhältnisse zu Stella hatte, bald Swift nach, der sich wieder seiner Stella erfreute. Seine rauhe Behandlung und Abweisung entflammten ihre Liebe noch mehr; ihre Unerschütterlichkeit rührte endlich Swift, so daß er sich ihr wieder zuwandte. Stella's Eifersucht und Gram brachten diese dem Tode nahe. Als Swift dies vernahm, erklärte er sich zu Allem bereit, was zu ihrer Beruhigung gereichen könne. Auf ihren Wunsch erfolgte die heimliche Trauung, doch sollte diese ein ewiges

Geheimniß bleiben und Stella, wie bisher, getrennt von ihm wohnen. Sie genas bald wieder. Swift ſuchte vergebens ſich von Vaneſſa fernzuhalten. Als zu dieſer das Gerücht von ſeiner Verheirathung drang, befragte ſie ſelbſt brieflich die glücklichere Nebenbuhlerin über das Verhältniß. Dieſe erklärte das Gerücht für wahr. In vollſter Entrüſtung ſandte ſie Vaneſſa's Brief dem Treuloſen und zog ſich ſofort auf das Landgut eines Freundes zurück. Voll Wuth ging Swift zu Vaneſſa, warf ihren Brief auf den Tiſch und entfernte ſich ſtumm. Ein hitziges Fieber ergriff dieſe und raffte ſie bald hin. Stella kehrte zurück und verſöhnte ſich mit dem Geliebten. Aber der Gram nagte an ihr. Als ſie dem Tode nahe war, ſuchte Swift ihr Leiden möglichſt zu erleichtern, allein ihre dringende Bitte, durch öffentliches Eingeſtändniß ihrer Verbindung Stella's Andenken zu ehren, wollte er nicht erfüllen; er entfernte ſich, um ſie nie wiederzuſehn.

Andere Quellen ſind uns nicht bekannt; nur hat neuerdings J. Minor darauf hingewieſen, daß Goethe möglicherweiſe Weiße's Luſtſpiel „Großmuth für Großmuth“ 1768 auf ſich hat wirken laſſen, und Erich Schmidt hat (Goethe-Jahrb. I, 379—381) auf einige Parallelen und Nachahmungen des Stoffes aufmerkſam gemacht.

Das Drama iſt durchaus ein Product der Zeit. Es gehört, ſowohl was ſeine Sprache als ſeine ganze Auffaſſung anlangt, zu den wenig erfreulichen Erzeugniſſen der Sturm- und Drangzeit. Aber es iſt ein höchſt wichtiger Factor zur Erkenntniß von Goethe's innerer Entwicklung und ein bemerkenswerthes Zeugniß für die Art, wie der Dichter ſich über ſeine eigenen Herzensbedrängniſſe und die ſeltſamen und ſchwierigen Ereigniſſe im Leben ſeiner Freunde ausſprach.

Die Geschwister.

Eine wahre Perle unter den Dramen der empfindsamen Periode ist das kurze Schauspiel: Die Geschwister. Es ist im October 1776 entstanden, in drei Tagen, wie Eckermann (III, 161) berichtet, unter dem Einfluß des Verhältnisses zu Frau von Stein. Wilhelm hat die Tochter seiner edlen, nur zu früh verstorbenen Freundin, Charlotte, als seine Schwester erzogen und Marianne, obgleich sie nur ihren Bruder in ihm sehen kann, liebt ihn so herzlich, zart und rein wie eine keusche Braut. Die an sich etwas ängstliche und bedenkliche Situation wird dadurch gemildert, daß man von Anfang an das Verhältniß durchschaut. Zum deutlichen Bewußtsein ihrer Leidenschaft kommen Beide ohnehin auch dann erst, als Fabrice, ein im Grunde guter, aber leichtsinniger und mißtrauischer Mensch, der, ohne rechtes Verständniß für tieferes Gefühl, geneigt ist, auch Anderen bei ihrem Handeln kleinliche Beweggründe unterzuschieben, um Marianne wirbt. Da tritt die wahre Herzensliebe im Gegensatz zu dem bloßen Verlangen nach ehelichem Behagen und häuslicher Bequemlichkeit aufs Schönste hervor. Das kurze Stück giebt das hellste und reinste Bild bürgerlichen Kleinlebens und erfüllt mit dem köstlichsten Behagen. Marianne besonders ist eine der reizendsten Schöpfungen des Dichters, von einer Naturfrische und Anmuth ohne Gleichen. Einzelne Züge zu dem Bilde mag wohl Amalie Kotzebue, die Schwester des Dichters, geliehen haben, welche bei der ersten Vorstellung des Stückes auf dem Weimarer Liebhabertheater die Rolle spielte. Ihre innere Wahrheit aber verdankt die ganze Darstellung dem Verhältniß zu Frau von Stein; der Dichter, der einige seiner Eigenthümlichkeiten in Wilhelm's Charakter zu schildern versucht, hat eine Stelle aus einem Briefe der Frau von Stein sogar wörtlich in das Drama aufgenommen, Wilhelm liest sie gleich zu Anfang als Brief Charlottens vor. Diese Beziehungen des Dramas auf Goethe's Verhältniß zu Charlotte von Stein hat Schöll in seinem sinnigen Aufsatze über „Die Geschwister" (Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882 S. 68—97) auseinander-

geſetzt und ſehr ſchöne Bemerkungen zur Charakteriſtik der einzelnen Perſonen und zur Würdigung des ganzen Dramas hinzugefügt. „Die Geſchwiſter" blieben lange ungedruckt. Erſt 1787 wurde das Stück in die zwei damals erſcheinenden Ausgaben der Werke aufgenommen — auch ein Separatdruck wurde von dem Verleger jenes Stückes veranſtaltet — und iſt in den folgenden Ausgaben wiederholt worden, ohne daß ſeitdem eine neue Separatedition erſchien. Auf dem Theater erſchien es ſelten: in Frankfurt a. M. 1805; Zelter berichtet von zwei Aufführungen in Berlin 1819 und 1828, ſeit 1876, dem Säcularjahr der Entſtehung des Stücks, iſt es auf zwei Berliner Theatern (Schauſpielhaus und Reſidenztheater) häufiger dargeſtellt worden. Eine Aeußerung des wackern Zelter mag den Schluß dieſer einleitenden Bemerkung machen: „Das verdächtig Bewußte in Wilhelm's Neigung gegen die zärtliche, keuſche, mehr als Schweſterliebe des Mädchens ſchwebt in feinſter Sittlichkeit ohne Affectation, wenn dagegen ein Ehepaar wie Geſchwiſter lebend mir abgeſchmackt vorkommt . . . . . Denke ich mir die bequeme Conception von innen heraus, ſo ſtellt es den Dichter ſelber als reinen Jüngling dar, wie er, beiden Welten angehörig, aus der productiven Natur ſich zur geiſtigen Höhe erhebt. Man weiß Alles von vorn herein, wie es kommen muß; der ganze Stoff breitet ſich ſelber vor Herz und Geiſt aus und wirkt wie die Erfüllung einer ſchönen Verheißung. Die wohlthätige Angſt, ja die letzte höchſte Freude iſt ein ſeliger Schmerz, den die ſchöne Seele ohne Ende wünſchen möchte."

Egmont.

Im September 1775 begann Goethe, angeregt durch die Lectüre von Strada's Werk de bello belgico, ſich mit dem Egmontſtoffe zu beſchäftigen, und führte in der Zeit, da er auf Nachrichten ſeitens des Herzogs von Weimar begierig wartete, einige Hauptſcenen aus. Dieſe theilte er dann in ſeiner erſten Weimarer Zeit den

dortigen Freunden mit und hoffte, am 1. Juni 1779 das Ganze vollendet vorlegen zu können. Doch kam das Stück erst drei Jahre später nach mancherlei Störungen und Unterbrechungen zu Stande, wurde am 5. Mai 1782 an Justus Möser überschickt, ist aber in dieser ersten Bearbeitung nicht bekannt. Vielmehr wurde es von Goethe, da er sich entschloß, es in seine Werke aufzunehmen, in Italien aufs Neue bearbeitet, am 6. September 1787 in die Heimath gesendet und erschien 1788 im fünften Bande seiner Schriften und in einer Sonderausgabe (Leipzig, Göschen). In dieser Gestalt ist das Stück dauernd geblieben; auf der Bühne wurde es heimischer durch eine Bearbeitung, welche 1796 von Schiller veranstaltet und 1857 zum ersten Male durch den Druck veröffentlicht worden ist. Ueber die historischen Personen des Stückes: Egmont, Alba, Oranien und Margarete ist Folgendes zu sagen:

Lamoral, Graf von Egmond, Fürst zu Gaveren, geb. 1522, durch den frühen Tod seiner Eltern reich und unabhängig, stand schon in jungen Jahren bei dem Kaiser Karl V., in dessen Gegenwart er in Speier mit Sabina von Baiern vermählt worden war, in hohem Ansehn. Seit 1546 war er Oberbefehlshaber der Armee in Flandern und als solcher zeichnete er sich vornehmlich durch die glänzenden Siege aus, welche er bei St. Quentin und Gravelingen über die Franzosen davontrug (1557, 1558). Der Ruhm, den er durch seine Kriegsthaten, die Popularität, die er durch seine glänzende Erscheinung und seine Liebenswürdigkeit gewann, verleiteten ihn zu dem Versuch, eine politische Rolle zu spielen, der er nicht gewachsen war. Er widersetzte sich nämlich aufs Heftigste der Politik des spanischen Königs Philipp II. und dessen Ministers, des Cardinals Granvella, welche die Freiheit des niederländischen Adels beschränken und die Inquisition einführen wollte. Zur Erreichung seiner Pläne übernahm er die Mission (1565), die Beschwerden der niederländischen Regierung dem König vorzutragen, eine Mission, bei welcher er zwar mit großen Ehren empfangen wurde, aber nichts ausrichtete. Nach seiner Rückkehr wuchs die Erregung immer mehr: die Ketzerei, d. h. Lutherthum und Calvinismus, verbreitete sich über das ganze Land; Adel und Bürgerthum strebten nach einer vollständigen Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte, welche sich mit der Duldung einer ausländischen Herrschergewalt schwer vertrug. Statt nun einer

Partei ſich völlig anzuſchließen, entweder den Conföderirten, den religiöſen und politiſchen Feinden der Regierung zu helfen oder der Regierung ſich zur Verfügung zu ſtellen, ſchwankte Egmond zwiſchen beiden, erklärte ſich erſt nach dem Bilderſturm (der Zerſtörung katholiſcher Kirchen und Kapellen durch die Calviniſten) gegen die Neuerer, trug dazu bei, dieſelben in blutigen Kämpfen zu beſiegen, verfehlte aber nicht, politiſche und religiöſe Verbeſſerungen als nothwendig zu fordern. Durch dieſe Halbheit iſolirte er ſich von ſeinen Genoſſen, die ihn vergeblich zu ihrer Seite herüberzuziehen oder wenigſtens zur Flucht zu bereden verſuchten, konnte aber auch, faſt allein in Brüſſel zurückgeblieben, das Vertrauen des vom König geſendeten Herzog Alba nicht gewinnen, ſondern wurde von dieſem in ſeinen Palaſt gelockt, gefangen genommen (9. September 1567) und nach faſt neunmonatlicher Gefangenſchaft enthauptet (5. Juni 1568). Noch kurz vor ſeinem Ende hatte er in einem Abſchiedsbriefe an den König ſich über das ihm widerfahrene Unrecht beklagt und ſeine Frau nebſt ſeinen elf Kindern der Gnade des Königs empfohlen.

Fernando, Herzog von Alba, Sohn des Don Garcia de Toledo (der hohläugige Toledaner, unten S. 285), geb. 1510, geſt. 1582, war ſchon unter Karl V. durch militäriſche Verdienſte ausgezeichnet, wurde aber erſt unter Philipp II. vertrauteſter Rathgeber des Königs und von ihm mit Ehren überhäuft. Dieſe ſeine hervorragende Stellung verdankte er beſonders ſeiner loyalen Ergebenheit gegen den Monarchen, der rückſichtsloſen Energie, mit welcher er gegen offene, der argliſtigen Verſchlagenheit, mit welcher er gegen verſteckte Feinde vorging, ſowie ferner ſeinem fanatiſchen Eifer für die katholiſche Kirche und das abſolute Königthum. Alle die genannten Eigenſchaften ließen ihn als den paſſendſten Bekämpfer der niederländiſchen Revolution erſcheinen. Nachdem er daher in Deutſchland, Italien und Frankreich mit großem Ruhme und Erfolge als Heerführer und politiſcher Unterhändler gewirkt hatte, wurde er (15. April 1567) zum Oberbefehlshaber der Niederlande ernannt und mit weitgehenden Vollmachten ausgeſtattet. Er fuhr mit ſeinem Heere von Cartagena nach Genua und marſchirte mit demſelben in bewundernswerther Ordnung und Geſchicklichkeit (unten S. 298) über den Mont-Cenis, durch Savoyen, Burgund und Lothringen und betrat im Auguſt den niederländiſchen Boden. Schon vor ſeiner

Ankunft war die Ruhe hergestellt; der Schrecken, der seiner Person voranging, half jede, auch die leiseste Bewegung unterdrücken. Aber ihm war nicht blos darum zu thun, das Volk zu unterwerfen, sondern auch die Großen zu demüthigen. Von diesen waren die meisten entflohen, einer der Wenigen, die zurückgeblieben waren, Egmond, wurde von ihm durch Schmeicheleien sicher gemacht, durch Versprechungen königlicher Gunstbeweise geködert, nach einem Gastmahl bei Alba's Sohn zu einer Berathung zurückgehalten und verhaftet. Auf diese Verhaftung folgte dann die Einsetzung und furchtbare Wirksamkeit des Blutgerichts, die Kämpfe Alba's mit den Aufständischen, die endlich zur Befreiung der Niederlande von der spanischen Herrschaft führten.

Unter Denen, welchen die Erreichung dieses Zieles zu verdanken ist, muß als der Erste und Bedeutendste Wilhelm von Oranien genannt werden. Wilhelm der Schweigsame, Graf von Nassau, Fürst von Oranien, geb. 1533, gest. 1584, durch den Tod mehrerer Verwandten in den reichen Besitz der außerdeutschen Güter des nassauischen Hauses gelangt, wurde in jungen Jahren von Karl V. an seinen Hof gezogen, in die hohe Politik eingeweiht und mit Gunstbeweisen überhäuft. Aber diese Annäherung an den Hof vermochte nicht, ihn blind zu machen gegen die Bedürfnisse des Landes, so wenig der streng katholische Glaube, in dem er erzogen wurde, ihn zum Gegner des Protestantismus umwandeln konnte, in dem er geboren war und in welchem er seine nächsten Verwandten verharren sah. Er war mit einem wunderbaren Gleichmuth beim Ertragen wechselnden Geschicks, mit einem großen Talent scharfer Beobachtung ausgestattet; er bewährte vollkommen seinen Wahlspruch: Saevis tranquillus in undis (Ruhig im Sturme wilder Wogen). Durch diese Eigenschaften, durch die Unabhängigkeit seiner Stellung, durch seinen großen Reichthum war er wie geschaffen zum Führer: er war die Seele des schon gegen Cardinal Granvella gerichteten Herrenbundes (1562), er ließ sich durch die glatten Worte nicht täuschen, mit welchen König Philipp und seine Räthe die Mißstimmung zu dämpfen versuchten, er stand, zwar in heimlicher, aber sehr inniger Verbindung mit den Führern des „Compromisses" (1566), eines aus Adligen und Bürgern bestehenden Bundes, welcher sich gegen alle Gewaltmaßregeln der spanischen Regierung, besonders gegen die Einführung

der Inquiſition erklärte, und er war der Erſte, welcher die Großen zur bewaffneten Erhebung gegen die Spanier vereinigen wollte. Aber nur in einem geeinigten Vorgehn erblickte er die Möglichkeit einer Rettung, vermied es daher ebenſo ſehr, ſich von den Spaniern gegen ſeine Anhänger brauchen zu laſſen, als mit einzelnen derſelben nutzloſe Plänkeleien gegen die Regierung zu führen, verließ nach einer letzten Unterredung mit Egmond, in welcher er dieſen vergeblich zu gemeinſamem Handeln zu überreden ſich bemühte, die Niederlande, begann aber ſchon vor der Hinrichtung Egmond's ſeinen Kriegszug gegen die Spanier, welcher, nach mannichfachen Wechſelfällen, mit dem glänzendſten und nachhaltigſten Erfolge endete. Er vermochte noch die ſüdlichen und nördlichen Provinzen zu einigen, gab als erſter „Graf von Holland" den Unionsſtaaten eine Verfaſſung, wurde jedoch bald nach Herſtellung ſeines großen Werkes von einem fanatiſchen Katholiken ermordet. Er war einer der edelſten und großherzigſten Menſchen ſeiner Zeit, weiſe und tapfer, von Freiheitsliebe und religiöſer Geſinnung erfüllt, der größten Opfer fähig, ohne Verlangen nach Lohn, dem Lande, dem er nicht durch Geburt, ſondern aus freier Wahl angehörte, „getreu bis in den Tod".

Margarete von Parma (geb. um 1520, geſt. 1586), war die natürliche Tochter Karl V. und einer Flamänderin. Sie wurde in ſehr jungen Jahren von ihrem Vater dem Herzog Aleſſandro von Medici zur Gemahlin verſprochen und kurz vor ſeiner Ermordung (5. Januar 1537) mit ihm verheirathet, vermählte ſich 1538 mit Ottavio Farneſe (auf die Streitigkeiten beider Familien wird unten angeſpielt S. 277), der ſeit 1547 den Titel eines Herzogs von Parma führte, lebte aber vielfach ohne ihren Gemahl an dem Hofe ihres Vaters oder ihres Halbbruders Philipp. Von dieſem wurde ſie, vornehmlich wegen ihrer politiſchen Klugheit und ihrer treuen Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben, zur Statthalterin der Niederlande auserſehn (1559) und erwarb ſich in dieſem Amte, das ſie unter ſchwierigen Verhältniſſen antrat und mit Umſicht und Energie verwaltete, die Liebe und das Vertrauen des Volkes. Aber die Verhältniſſe wurden immer ſchwieriger, ihre Wirkſamkeit erſchien dem königlichen Bruder nicht immer entſchieden genug, ſo daß er, ohne ſie abzurufen, aber auch ohne ſie vorher zu befragen oder in Kenntniß zu ſetzen, den Herzog von Alba nach den Niederlanden

ſchickte, von dem er eine prompte Ausführung der ſtrengſten Befehle ſicher erwarten konnte. Dadurch ſah ſich Margarete genöthigt, ihre Stellung niederzulegen, entfernte ſich December 1567 aus dem Lande, dem ſie Frieden und Ruhe zu ſchenken vergeblich geſtrebt hatte, und begab ſich nach Italien zurück, wo ſie noch etwa zwanzig Jahre lebte.

Auch einige von Goethe erwähnte Nebenperſonen ſind hiſtoriſch: Machiavelli war ein Hofmann, welcher von Margarete zum Könige geſchickt wurde, um ihre Entlaſſung zu erbitten; Egmond's Geheimſchreiber (Secretär) war Johann von Kaſenbrood, Herr von Backergeel, welcher vor ſeinem Herrn verhaftet und hingerichtet wurde; Alba's natürlicher Sohn Ferdinand (Prior des Johanniterordens und ſpäter als Feldherr ausgezeichnet) hatte bei der Verhaftung des Grafen Hoorne dieſem den Degen abzufordern.

Schon aus dieſen Anführungen erſieht man ungefähr, in welcher Weiſe Goethe die geſchichtlichen Daten verwerthete. Die großen Veränderungen in Schilderung der Charaktere und Erzählung der Thatſachen nahm er mit wohlberechneter Abſicht vor: „Der Dichter muß wiſſen", ſagte er zu Eckermann 31. Jan. 1827, „welche Wirkungen er hervorbringen will, und danach die Natur ſeiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmond ſo machen wollen, wie ihn die Geſchichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kinder, ſo würde ſein leichtſinniges Handeln ſehr abſurd erſchienen ſein. Ich mußte alſo einen andern Egmond haben, wie er beſſer mit ſeinen Handlungen und meinen dichteriſchen Abſichten in Harmonie ſtände, und dies iſt, wie Clärchen ſagt, mein Egmond. Und wozu wären denn die Poeten, wenn ſie blos die Geſchichte eines Hiſtorikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehen und uns womöglich etwas Höheres und Beſſeres geben."

Bei einer ſolchen Anſicht, der die vollſte Billigung zu Theil werden muß, wäre es überflüſſig und ungerecht, alle die großen und kleinen Abweichungen von den geſchichtlichen Vorgängen aufzuzählen, welche ſich der Dichter geſtattet hat, und die Vorwürfe zu erneuern, welche zuerſt Schiller in ſeiner berühmt gewordenen Recenſion über Goethe's Egmond (1788) erhoben hat. Angemeſſener iſt es dagegen, darauf hinzuweiſen, mit welcher Geſchicklichkeit der Dichter kleine von den Geſchichtsſchreibern überlieferte Züge für

seine Dichtung zu benutzen verstanden hat: Berichte des Strada für Beschreibung der Stimmung der Niederländer gegen Karl und seine Politik (S. 247); Strada und Meteren für Schilderungen der Schlachten von St. Quentin und Gravelingen (S. 248); Strada für die Darstellung der religiösen Neuerungen (S. 253 ff.); denselben für den Schluß der Unterredung zwischen Egmond und Oranien (S. 282); denselben für die Aeußerung Egmond's über Margarete: „Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra" (S. 290); denselben für Egmond's Bemerkungen über die Eifersucht Alba's, die sich früher beim Spielen und Schießen gezeigt hatte (S. 324).

Schon aus dieser Zusammenstellung kann man entnehmen, daß Goethe auch bei diesem Drama hauptsächlich einem Berichterstatter gefolgt ist. Er macht keine historischen Studien, wie Schiller, und läßt sich deswegen oft grobe Fehler gegen die geschichtliche Wahrheit zu Schulden kommen, sondern er wählt einen Führer, nicht immer den besten, dem er dann ausschließlich folgt. Wo er treue historische Schilderung zu bieten scheint, da gehorcht er viel mehr seinem dichterischen Genie als geschichtlichen Ueberlieferungen. Die Volksscenen, die uns wie niederländische Bilder der alten Schule anmuthen, sind aus der unmittelbaren Anschauung des wirklichen Lebens entstanden. Nirgends ein Hauch der kraftvollen bewußten revolutionären Stimmung. Die niederen Handwerker, die muthig sind, so lange kein Feind da ist, und sich feige verkriechen, sobald nur eine Spur von Gefahr sich zeigt, die den Grafen, ihren Helden, abgöttisch lieben und doch nicht wagen, für ihn, da er in Noth ist, nur einen Finger zu rühren; der schlaue, gewissenlose Demagoge, der die Bürger aufhetzt, nicht aus heiliger Ueberzeugung, sondern in der Erkenntniß, daß er bei dem wirren Durcheinander nur gewinnen könne und gewiß noch immer Zeit und Gelegenheit finden werde, sich davonzumachen, — das Alles sind Erscheinungen, die, eben weil sie echt menschlich sind, nicht einer bestimmten Oertlichkeit und Zeit, sondern allen Zeiten und allen Ländern angehören.

Eine ganz freie Schöpfung des Dichters ist Clärchen. Sie ist nicht, wie prüde und verbitterte Gegner des Dichters sie gescholten haben, ein Mannweib oder eine Dirne, obwohl sie der freien Liebe genießt und heldenmäßige Züge besitzt. Wohl weiß sie, daß ihr

Verhältniß zu Egmond kein von der Sitte geheiligtes, kein von der Welt gebilligtes iſt — ſieht ja doch die eigene Mutter mit Sorge und Unwillen darauf hin —, aber ſie ergiebt ſich dem geliebten Manne, weil ſie muß, weil ſie in ihm das Ideal aller Vortrefflichkeit, aller männlichen Tugend ſieht. Sie iſt die Freiheitsgöttin, die Heldin hätte ſein können, wenn ſie nicht ganz zur Liebenden geſchaffen worden wäre, die bei der Gefahr des Geliebten den Weg auf die Gaſſe nicht ſcheut, um die Feigen zu ſeiner Rettung aufzurufen, ohne Furcht vor der üblen Nachrede der Nachbarn, vor den Nachſtellungen der Mächtigen, und die ſich den Tod giebt, um nicht den Untergang ihres Geliebten zu überleben. Ihre Liebe zu Egmond iſt ihr etwas Heiliges, Geweihtes, der volle Inhalt ihres Lebens, während für den Mann das Verhältniß zu ihr nur ein köſtlicher Zeitvertreib war; ihre reine Hingabe hätte nicht durch die Worte Egmond's an Ferdinand: „Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war," befleckt werden dürfen.

Dieſe Liebesidylle, ſo ſchön ſie erfunden und ſo köſtlich ſie durchgeführt iſt, hat doch den hiſtoriſchen und dramatiſchen Werth des Stückes geſchädigt. Den hiſtoriſchen, denn durch ſie wird der Egmond der Geſchichte zu einer Phantaſiegeſtalt. Den dramatiſchen, denn in Folge der Aneinanderreihung verſchiedenartiger Scenen iſt Egmond eher eine dialogiſirte Geſchichte als ein Drama geworden.

Die langjährige, oft unterbrochene, in Frankfurt begonnene, in Weimar fortgeführte, in Rom beendete Arbeit am „Egmond" iſt wohl der Dichtung, nicht aber dem Drama erſprießlich geweſen. Der Inhalt dieſer drei Perioden iſt ein zu vielgeſtaltiger, als daß ihre Frucht hätte eine einheitliche ſein können. Ueber den Inhalt und die Form der drei verſchiedenen Bearbeitungen wiſſen wir nichts. H. Grimm's Vermuthung indeſſen, daß in der erſten Bearbeitung das politiſche bürgerliche Element, das Verhältniß zwiſchen Clärchen und Brackenburg, mehr im Vordergrund geſtanden habe, iſt nicht abzuweiſen. Man kann hinzuſetzen: die Nachwirkungen des Götz werden deutlicher geweſen ſein, das revolutionäre Element mag entſchiedener hervorgetreten ſein. Vielleicht wurde dadurch die tragiſche Kataſtrophe ſichtbarer vorbereitet, während ſie es nun nicht iſt. Egmond fällt nicht als Opfer ſeiner Verſtrickung durch das Sittengeſetz, ſondern als Opfer ſeines Leichtſinns, er geht dem Gegner

ſelbſt in die Schlinge. Er iſt kein Held der Freiheit, obwohl er in ſeinem letzten Monologe ſich und Andern dies glauben machen will, ſondern ein ſorgloſer, der Luſt und der Liebe lebender, auf ſein Glück vertrauender Jüngling in Mannesjahren, nicht ohne Gefühl für ſein Vaterland, nicht ohne Sorge in die Zukunft ſchauend, aber hauptſächlich der Gegenwart und ihren Freuden voll und ganz hingegeben. Ein ſolcher Charakter erfreut und erfriſcht, wie er durch ſein Lächeln und durch ſeine Erſcheinung die Brüſſeler Bürger beglückte, er rührt durch ſein trauriges Schickſal, aber er vermag nicht wirklich tragiſche Empfindungen hervorzurufen.

In der Zeichnung der Charaktere dagegen, in der Ausmalung des Details, in der Kunſt dichteriſcher Darſtellung iſt das Werk eines der vollendetſten, das der Dichter geſchaffen hat.

Was endlich die Sprache des Dramas betrifft, ſo iſt es zwar durchweg als Proſa gedruckt, aber an verſchiedenen, namentlich pathetiſchen Stellen metriſch gehalten, ſo daß man ſich verſucht fühlt, geradezu Verſe abzutheilen, z. B.

Und raſch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge
Und friſch hinaus, da wo wir hingehören ....
Du biſt nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks ....
Wo der Soldat ſein angebornes Recht
Auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt ....
Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück ....

Die Aufnahme des „Egmond“ bei den Zeitgenoſſen war keine begeiſterte. In Italien hörte Goethe nur die brieflichen Urtheile ſeiner Weimarer Freunde, dem nach Deutſchland Heimgekehrten bot Schiller's ſchon erwähnte Recenſion keinen allzu freundlichen Willkommgruß dar. Auch die Weimarer Briefe ſcheinen, wie es aus den Antworten Goethe's hervorgeht, mehr Tadelndes als Lobendes enthalten zu haben; Frau von Stein konnte ſich mit Clärchens Charakter nicht befreunden und der Herzog muß ſich ziemlich ungünſtig geäußert haben, denn Goethe antwortete: „Bemerkungen wie die, welche Sie mir ſchreiben, ſind zwar für den Autor nicht ſehr tröſtlich, bleiben aber doch dem Menſchen äußerſt wichtig.“ Daneben fehlte es nicht an zuſtimmenden Aeußerungen, vermuthlich von Seiten Herder's, und an ihn mag das Wort in der „Italieniſchen Reiſe“ gerichtet ſein (Nov. 1787): „Daß mein Egmond Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit

des Gemüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses; doch fällt es schwer, wenn man schon Anderes gemacht hat, dem Leser genug zu thun; er verlangt immer etwas, wie das Vorige war."

Auch auf der Bühne wurde es nicht schnell heimisch. In Weimar wurde es 1791 versuchsweise aufgeführt, indessen, der Versuch mißglückte. Durch Schiller wurde es dann 1796 bühnenfähig gemacht, aber auch in dieser Gestalt erschien es nur einmal, um dann erst wieder nach Schiller's Tode 1806 aufzutauchen.

Diese Schiller'sche Bearbeitung des Goethe'schen Stückes, welche noch jetzt den Bühnenaufführungen zu Grunde gelegt zu werden pflegt, trotzdem Goethe wiederholt seine Bedenken gegen dieselbe ausgesprochen hat, weicht in wichtigen Punkten von der ursprünglichen Fassung ab.

Der erste Act dieser Bearbeitung enthält die beiden Volksscenen (1. u. 2. Aufzug) und endet mit Egmond's Dazwischentreten; der zweite die Unterredungen Egmond's mit dem Secretär und mit Oranien. Der dritte Act beginnt mit der Volksscene (aus Goethe's 4. Aufzug), verbindet dann die beiden Clärchenscenen (aus dem 1. und 3. Aufzug) zu einer, freilich mit manchen Kürzungen und Veränderungen, und schließt mit dem neu eingeführten Auftreten des Secretärs, der dem Egmond die Botschaft überbringt, vor Alba zu erscheinen. Der vierte Act enthält den Goethe'schen 4. Aufzug außer der Volksscene und schließt daran Brackenburg's und Clärchens Auftreten auf der Straße. Endlich enthält der 5. Act das aus dem Goethe'schen 5. Aufzug Uebriggebliebene, nur in anderer Ordnung, zuerst Scene in Clärchens Haus, sodann die im Gefängniß: Egmond allein, Todesankündigung, Gespräch mit Ferdinand, Clärchens Erscheinung.

Die Verschiedenheit der Anordnung leuchtet auf den ersten Blick ein; ausgelassen sind besonders die beiden Unterredungen zwischen Machiavelli und der Regentin, beide Personen daher aus dem Personenverzeichniß gestrichen; auch Clärchens Lied fiel dem Redactionsstriche zum Opfer.

Von einer unter Goethe's Aufsicht von Riemer und dem Schauspieler Wolff geplanten neuen Bearbeitung (1812) ist nichts erhalten.

Iphigenie auf Tauris.

Iphigenie hat eine ähnlich lange Entstehungsgeschichte wie Egmont. Die definitive Fassung gehört dem J. 1787 an, die erste Conception scheint aus dem J. 1776 zu stammen. Wenigstens weist auf dieses Jahr Goethe's Inschrift (1779) hin: „Sereno die quieta mente (an einem heiteren Tage, ruhigen Geistes) schrieb ich nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Act meiner Iphigenie an einem Tage."

Diese erste Prosabearbeitung entstand in den Tagen vom 14. Februar bis 28. März 1779 in einer höchst unruhigen Zeit, in der Goethe fast beständig amtliche Reisen zu unternehmen hatte. Sie wurde noch in demselben Jahre in Ettersburg und Weimar mehrfach unter der Mitwirkung von Corona Schröter und Goethe selbst zur Aufführung gebracht und erregte bei allen Theilnehmern durch die Großartigkeit der Dichtung und die Schönheit der Mitwirkenden den wunderbarsten Eindruck.

Da Goethe an dieser Prosabearbeitung kein rechtes Gefallen fand, so machte er sich 1780 daran, sie in Verse umzuwandeln. Aber auch diese Fassung wurde von ihm nicht zum Drucke zugelassen, dagegen wurden Abschriften derselben mehrfach verschickt. Eine derselben kam an Lavater, wurde durch dessen Indiscretion auch Anderen bekannt und so gelangten Bruchstücke daraus: „Scenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von Goethe" (und zwar I, 1, III, 1—3, IV, 1. 5) in Armbruster's „Schwäbischem Magazin" (1785) zum Druck. Diese Bruchstücke sind bis vor Kurzem die einzigen geblieben, die von jener Fassung bekannt geworden sind; ganz neuerdings ist dieselbe wörtlich mitgetheilt worden von Jakob Bächtold: Goethe's Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt herausgegeben. Freiburg i. B. und Tübingen 1883.

Lange vor ihrer ersten Veröffentlichung indessen war diese Versbearbeitung von dem Dichter verworfen worden und eine veränderte Prosafassung an ihre Stelle getreten (1781). Auch sie war nicht für den Druck bestimmt, wurde jedoch in mehreren Abschriften verbreitet. Aus einer dieser Handschriften (in Oldenburg) hat Adolph Stahr die Bearbeitung unter dem irreführenden Titel: „Goethe's

Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt" herausgegeben 1839; derselbe Text ist dann von den Herausgebern der Nachgelassenen Werke Goethe's im 17. Bande mitgetheilt worden. Alle drei Fassungen (die erste und dritte vollständig, die zweite in Fragmenten) sind von Düntzer u. d. T.: „Die drei ältesten Fassungen von Goethe's Iphigenie" (Stuttgart und Tübingen 1854) herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stücks begleitet worden. Gleichfalls in Prosa ist eine Fassung, die, dem J. 1780 angehörend, im Wesentlichen dem Texte des J. 1779 entspricht, aber bereits einige Abänderungen der Bearbeitung von 1781 zeigt, die G. v. Loeper nach einer Copie des mit der Straßburger Bibliothek verbrannten Originals in der Hempel'schen Goethe-Ausgabe XI, 2, S. 218—255 mitgetheilt hat.

Eine philologisch-kritische Vergleichung dieser Ausgaben kann hier nicht versucht werden; Düntzer hat sie in seinem angeführten Buche geliefert. Alle diese Fassungen, zeitlich und inhaltlich zusammengehörig, sind vielmehr als der erste Versuch zur Lösung der schwierigen Aufgabe, als die deutsche Iphigenie im Gegensatz zur italienischen, zu betrachten.

Freilich, die Anfänge dieser endgültigen Fassung gehören schon einer frühern Zeit an. Sie beschäftigen den Dichter vor und in Carlsbad (1786), im Hinblick auf die erste Gesammtausgabe, in welcher auch die Iphigenie Platz finden sollte. Schon aus Carlsbad meldete Goethe, daß er das „in Verse geschnittene" Werk vorliest. Trotzdem schickt er das Manuscript nicht nach Weimar, sondern nimmt es nach Italien mit, arbeitet namentlich in Oberitalien daran und sendet es erst von Rom Januar 1787 nach der Heimath. In der Mitte war die Arbeit unterbrochen worden durch einen neu aufsteigenden Plan: „Iphigenie in Delphi", über welchen Goethe (Bologna, 19. October 1786) berichtet (vgl. unsere Goethe-Ausgabe Bd. VIII, S. 116 ff.), aber dieser vielversprechende Plan wurde bald fallen gelassen und die Arbeit an der tauriſchen Iphigenie mit Eifer gefördert. Das Drama erschien 1787 im 3. Bande von Goethe's Schriften, Leipzig bei Göschen, in demselben Jahre daselbst in einer Sonderausgabe. Die späteren Ausgaben haben nur einzelne wenige sprachliche Verbesserungen hinzugefügt.

Der Unterschied der deutschen und der römischen Iphigenie ist

ein äußerlicher: jene iſt in Proſa, dieſe in Verſen geſchrieben. Sieht man genauer zu, ſo erkennt man freilich leicht, daß auch ſchon jene an vielen Stellen eine poetiſche Proſa enthält, die oft nur durch die mangelnde Versabtheilung von der ſpätern ſich unterſcheidet. Ein innerer Unterſchied zwiſchen beiden Faſſungen findet nicht ſtatt. Zwei vorgenommene Aenderungen ſind nicht allzu bedeutſam. Die poetiſche Faſſung hat im 5. Act eine Scene weniger; in der proſaiſchen nämlich ſollten vor Thoas' Worten: „Und hübe deine Rede jeden Zweifel" Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und, ohne zu ſprechen, der Schlußſcene beiwohnen. Im 4. Act 4. Scene berichtete Pylades die Rettung ſeines Freundes und fuhr dann fort: „Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unſern langharrenden Freunden zur See", und auf die Frage der Iphigenie: „Wenn ſie nicht aufmerken oder vorüber gefahren ſind?" entgegnete er: „Dann wäre neue Sorge. Jetzt iſt nur dieſe. Und wenn ſie's merken und landen in der beſtimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab, wir nehmen ſtill das Bild der Göttin mit und ſtechen rudernd nach der vielgeliebten Küſte. Uns bleibet Raum, wenn auch nicht Alles glückte, uns ſchützet dein Verbot, das die Barbaren von dieſen Grenzen hält." In der poetiſchen Faſſung dagegen hat Pylades mitzutheilen, daß die Gefährten gefunden ſeien, daß er den Oreſt bei denſelben zurückgelaſſen habe, und hat zu erklären, daß er allein bereit ſei, das Bild der Göttin ans Ufer zu tragen.

Die übrigen Aenderungen berühren den Bau des Dramas nicht. Sie beſchränken ſich darauf, allerdings an ſehr zahlreichen Stellen, glückliche Züge zur Charakteriſtik der Perſonen hinzuzufügen, Zuſätze zu den Reden und Erzählungen zu machen, vor Allem dem Ausdruck größere Klarheit, Würde, höhern Schwung zu geben. Ein Vergleich der zwei verſchiedenen Faſſungen iſt noch nicht gemacht; ihn hier im Einzelnen vorzunehmen, würde die Grenzen dieſer Arbeit bei Weitem überſchreiten. Doch mag auf drei Hauptſcenen: III, 1, die Unterredung des Oreſt und der Iphigenie, IV, 5, Iphigeniens Monolog, und V, 3, den großen Dialog der Iphigenie und des Thoas, hingewieſen werden. Sowohl die Zuſätze, als die Auslaſſungen, als endlich die Veränderungen der poetiſchen Faſſung ſind geringfügig. Zuſätze ſind die Verſe (S. 372):

Hier drang sie jenen alten Dolch mir auf,
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,

ferner (S. 398): „O daß" bis „in meiner Seele", endlich (S. 405):

Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Ausgelassen ist (S. 375) vor den Worten: „O, laßt das lang erwartete", die Stelle: „Aus dem Blute Hyacinth's sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaeton's weinten lieblichen Balsam und mir steigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knospen und Wuchs hat"; ferner (S. 405) nach den Worten: „Und eine reine Seele braucht sie nicht", statt deren es in Prosa geheißen hatte: „Und eine reine Seele bedarf nicht ihrer", die folgenden: „ich hab sie nie gebraucht und werd es nie". Diese Auslassung hatte dann zur Folge, daß die ursprüngliche Rede des Thoas: „Versprich nicht mehr, als du zu halten denkst", umgeändert wurde in: „Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil". Aehnliche Veränderungen finden sich auch an anderen Stellen. Statt der Verse (S. 368):

Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn,

hieß es früher: „Allein das Priesterthum hängt von dem König, der zürnt mit mir, und seine Gnade mit theurem Lösegelde zu erhandeln, versagt mein Herz" mit Anspielung auf die vom König erbetene und von Iphigenie verweigerte Eheschließung. Nach Orest's Entfernung hatte Iphigenie zu sprechen: „Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter Latonens, war mir ein Gesetz, dir mein Schicksal ganz zu vertrauen; aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf deinen weit regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter wohl bitten? sein tiefester Wunsch reicht der Gnade der schönsten Tochter Jovis nicht an die Knie, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkommt"; jetzt sagt sie (S. 374): „So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter" bis „Die Schätze des Olympus niederbringen".

Und statt der Worte in Iphigeniens Monolog, nach ihrer Klage, den König hintergehn zu müssen: „Wenn ich mit Betrug und Raub

beginne, wie will ich Segen bringen und wo will ich enden? Ach warum ſcheint der Undank mir, wie tauſend Andern, nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn!“ heißt es jetzt (S. 398):

O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Die letztere Veränderung, wie manche andere, iſt allerdings nicht blos eine Aenderung der Worte, ſondern auch der Anſchauung und Tendenz; trotzdem darf man ſagen, daß die römiſche Iphigenie im Weſentlichen keine andere iſt als die deutſche. H. Grimm hat darzuthun verſucht, daß Iphigenie urſprünglich durchaus ein Abbild der Freundin Goethe's, der Frau von Stein, ſein ſollte, daß aber allmählich, namentlich während der italieniſchen Reiſe, ſie aus dieſer Dichtung verdrängt wurde und Andere neben ſich dulden mußte. Doch iſt ſeine Darlegung nicht beweiſend. Man kann nur das ſagen, daß auch Iphigenie, wie alle größeren dichteriſchen Werke Goethe's, den eignen Empfindungen und Erlebniſſen viel verdankt, daß bei der Entſühnung des Oreſt durch Iphigenie Goethe wohl an die Beruhigung und den Seelenfrieden gedacht hat, den er nach manchem Irrthum und hartem Kampfe an der Seite der Frau von Stein fand.

Indeſſen Oreſt iſt nicht Goethe, Iphigenie nicht Frau von Stein und auch Thoas nicht Carl Auguſt, wenn er auch manche Züge von dem Weimarer Herrſcher entlehnt haben mag. Das Drama entlehnt vielmehr ſeinen Stoff und theilweiſe auch ſeinen Ideengehalt dem Alterthum, ſpeciell der griechiſchen Welt.

Iphigenie iſt das erſte größere Werk, in welchem ſich Goethe mit dem Alterthum beſchäftigt, und iſt auch ſein einziges wirklich ausgeführtes Drama, das einen antiken Stoff behandelt. Alle übrigen ſind Fragmente geblieben und ſollten wohl auch Fragmente bleiben. Goethe's Hinneigung zum Alterthum iſt aber nicht eine Folge der Iphigenie, ſondern das Drama iſt eine Frucht jener Hinneigung. Schon vor 1776 hegte er eine große Verehrung für die Antike und war bereit, als Rächer des von Anderen mißhandelten Alterthums

aufzutreten. Aus dieſer Neigung entſtand die Farce „Götter, Helden und Wieland“, die gegen die falſch antikiſirende Richtung in Wieland's Oper „Alceſte“ auftrat. Und doch wurde vielleicht gerade dieſe Oper der Anſtoß zu Goethe's Werk. Seuffert hat in einem bedeutſamen Aufſatze über den jungen Goethe und Wieland gezeigt, daß das Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Oreſt und Pylades dem in Wieland's Oper behandelten von Admet und Hercules ſehr ähnelt, daß eine große Anzahl Anklänge an Wieland'ſche Wendungen ſich in Goethe's Stück finden. Ja vielleicht iſt Goethe durch Wieland unmittelbar zur Bearbeitung des Stoffes veranlaßt worden. Wieland war von Gluck um eine Cantate gebeten worden; ſtatt ſeiner ging Goethe an die Ausführung und ſoll dazu die Geſchichte der tauriſchen Iphigenie gewählt haben. Und endlich, was das Wichtigſte iſt: in der Stellung zum Alterthum wird Goethe dem arg geſchmähten Wieland ähnlich. Auch bei ihm zeigt ſich nun die ſeeliſche Vertiefung des überkommenen Stoffs, die Wahrung der ſittlichen Freiheit, auch er ſucht Euripides der modernen Auffaſſung anzunähern.

Die Behandlung des Agamemnon- oder ſpeciell Iphigenien-Stoffes war bei den griechiſchen Dichtern ſehr beliebt; wir kennen Fragmente des Aeſchylos und Sophokles, die dieſen Stoffen gewidmet ſind, von Euripides haben ſich zwei Stücke: Iphigenie in Aulis und Iphigenie bei den Tauriern, erhalten. Das erſtere behandelt die von dem Vater beſchloſſene Opferung der Tochter und ihre Rettung durch die Göttin, das letztere die Schickſale der Iphigenie bei den Barbaren, ihr Zuſammentreffen mit dem Bruder und ihre Heimkehr nach dem Vaterlande. Das letztere Stück hat folgenden Inhalt: Iphigenie träumt, ihr Bruder ſei geſtorben, und fühlt ſich durch dieſen Traum, der ihr den Tod Deſſen verkündet, was ihr auf Erden das Liebſte war, traurig geſtimmt und zur Härte geneigt. Aber ihre Milde wird rege, ſobald ſie die Jünglinge Oreſtes und Pylades erblickt, welche, durch einen Hirten gefangen, ihr gefeſſelt vorgeführt werden. Sie nimmt ihnen die Feſſeln ab, erkundigt ſich nach ihrem Leben, erfährt das Schickſal der trojaniſchen Helden und vernimmt die Freudenkunde, daß Oreſt noch lebt. Sie erklärt ſich nun bereit, einen der Fremden zu retten, wenn dieſer ſich verpflichtet, ihr einen Brief an die Lieben in der Heimath zu

überbringen, und da Oreſt darauf dringt, daß Pylades der zu Befreiende ſei, ſo ſtimmt dieſer zu, noch immer in der Hoffnung, die durch den Götterſpruch verheißene Rettung des Freundes werde gleichfalls erfolgen. Da er aber befürchtet, den Brief verlieren zu können, bittet er um Mittheilung des Inhalts deſſelben und erfährt, daß die Prieſterin Iphigenie ſei. Kaum hat er dieſe Nachricht erfahren, ſo überreicht er den Brief dem Oreſt als dem wirklichen Adreſſaten. Dieſer hat nun die Aufgabe, der ungläubigen Schweſter die Mittheilung wahrſcheinlich zu machen, hat die traurige Pflicht, ſie zu belehren, er werde von den Erinnyen verfolgt und könne ſich von denſelben nur dadurch befreien, daß er das Bild der Göttin nach Athen bringe, und giebt ihr die tröſtliche Verſicherung, er werde ſie auf demſelben Schiffe wie die Göttin heimwärts geleiten. Um nun das Bild ſicher in die Hände des Bruders zu bringen, giebt Iphigenie vor, es im Meere entſühnen zu müſſen, da es durch die Berührung des Fremden befleckt ſei, weiß dem König Thoas durch ſchlaue Betonung ihres Griechenhaſſes das Märchen glaubhaft zu machen und veranlaßt ihn, in den Tempel zu gehn, um ſich zu reinigen. Kaum tritt er heraus, ſo erhält er die Meldung, daß die Prieſterin mit dem Götterbilde und den beiden Fremden, deren einer ihr Bruder Oreſt, entflohen ſei. Schon ruft er alle Taurier zur Verfolgung auf, da vernimmt er von der Göttin Athene, daß er ſich vergeblich gegen die Flüchtlinge wende, denn dieſe hätten nur den Willen der Götter ausgeführt.

Die zahlreichen und bedeutſamen Unterſchiede zwiſchen der griechiſchen Sage, die ohne rechte dichteriſche Verklärung von Euripides dramatiſirt worden iſt, und der Goethe'ſchen Bearbeitung ſpringen ſofort in die Augen. Sie ſind einerſeits äußerliche. Goethe hat den Sinn des Orakelſpruchs verändert, dergeſtalt, daß er unter der Schweſter nicht die Schweſter des redenden Gottes, ſondern die des angeredeten Oreſt verſtehen läßt. Er hat ferner das Auftreten der Göttin geſtrichen, die auf der griechiſchen Bühne berechtigt, auf der deutſchen ihren Platz nicht behaupten konnte. Er läßt ſodann die beiden griechiſchen Jünglinge gleich als Gefangene auftreten, während Euripides ſie zuerſt als neue Ankömmlinge zeigt und ſpäter erſt von ihrer Gefangennehmung berichten läßt. Er ſchildert, wie Iphigenie durch einen Herzenszug zu Oreſt gezogen wird und

ihm, dem durch den Wahn Bethörten, mit Anstrengung die Ueberzeugung beizubringen hat, sie sei seine Schwester, während der griechische Dichter in höchst unwahrscheinlicher Weise Iphigenien zur Zweifelnden macht, die sich nur schwer zu der Ansicht bekehren läßt, daß sie die Schwester des Gelandeten sei. Er schildert den Thoas als einen Mann, der trotz der Zugehörigkeit zu einem barbarischen Volke menschliche Gefühle hegt, der sich zu den milderen von der Priesterin angerathenen Maßregeln bereden läßt, der verständig spricht, wie er verständig handelt, und der, leicht erregbaren Herzens, die schöne Fremde zu seiner Gemahlin begehrt; während bei Euripides der Scythenkönig ein Barbar ist, ein Mensch ohne Verstand, der daher von der Priesterin ganz nach ihrem Gefallen gegängelt wird. Schon dieser Umstand zeigt, daß Goethe's Aenderungen nicht blos äußerliche, sondern tief innerliche sind. Zu den Umgestaltungen des Sagenstoffs nämlich treten wesentliche Umbildungen der Charaktere. Bei Euripides wird Orest von den Furien, eben den Rachegöttinnen in Person, herumgepeitscht und findet Ruhe erst nach Vollziehung des göttlichen Befehls; bei Goethe ist des Orestes Pein eine innere, die selbstquälerische Vorstellung, durch eine schreckliche That der ewigen Verdammniß verfallen zu sein; seine Entsühnung geschieht durch die reine, heilige Schwester. Zu diesem Zwecke mußte nun Iphigenie selbst geläutert werden. Sie ist nicht mehr, wie bei Euripides, die Griechin, die den Barbaren verachtet und sich keineswegs für zu hoch hält, ihn durch Schlauheit zu überlisten, sondern das edle Weib, das dem Könige, da er der Unbekannten seine Hand bietet, ihr fluchbeladenes Geschlecht entdeckt, das trotz der hohen in der Fremde erlangten Stellung des Vaterlands nimmer vergißt, das aber, da ihm Gelegenheit geboten wird, die ersehnte Heimath wieder zu betreten, unwürdige Mittel anzuwenden nur im ersten Rausche bereit ist. Denn sowie sie zur Besinnung kommt, weist sie das niedrige Verfahren von sich, entdeckt das geplante Unternehmen dem König, gerade in dem Augenblicke, wo die Entdeckung den ganzen Plan zu vernichten droht, und gewinnt gerade dadurch des Königs widerstrebenden Sinn. So wird sie die Vertreterin der edlen reinen Jungfräulichkeit, die Segen ausstreut, wo sie erscheint, nicht weichlich und weibisch, sondern stark und besonnen, Andere zur Milde bekehrend, wie sie selbst den von den Vätern ererbten

Trotz zur Milde gewendet hat, den Glauben an die wohlwollenden, gütigen, die Menschen liebenden Götter, von dem sie nach langen, bangen Zweifeln sich durchdrungen fühlt, überall verbreitend und durch denselben die Menschen heiligend und weihend. Diese Anschauungen mögen dann freilich den griechischen Vorstellungen nicht völlig entsprechen, aber sie machen Iphigenien, wenn nicht zur wirklichen Griechin, so zur Vertreterin wahren und reinen Menschenthums.

Wie der Stoff, so ist die Sprache der der antiken Schriftsteller nachgebildet. Eine weite Kluft trennt die zeitlich einander sehr nahestehenden Dramen „Stella" und „Iphigenie", denn die Sprache der Fassung von 1779 ist der von 1787 durchaus innig verwandt. Der Shakespeare'sche Einfluß, der in den Jugenddramen vorgewaltet, ist geschwunden, die jugendliche Hast, welche sich über die Gesetze der Sprache in ähnlicher Weise wie über die der Sitte hinweggesetzt, ist gewichen. Die Lectüre der griechischen Tragiker, z. B. des Sophokles, aus dessen „Philoktet" ein wirksames Motiv entlehnt ist, besonders aber die Lectüre des Homer haben die Sprache des Dramas an vielen Stellen beeinflußt. Alle diese Aehnlichkeiten und Anschauungen zu zeigen, müßte freilich Aufgabe eines ausführlichen Commentars sein.

Urtheile der Zeitgenossen über die ersten Prosabearbeitungen haben sich erhalten. Einige derselben, Aeußerungen Bodmer's und Iffland's (1780 bis 1785), sind erst neuerdings bekannt geworden, vgl. Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 352 und 453. Bodmer's langathmige Aeußerungen, die zu ausführlich sind, um hier wiederholt zu werden, sind voll Tadel gegen die Soliloquien, die Sentenzen, die Verkennung des Alterthums; auch Iffland urtheilt sehr herb; er findet in dem Stücke: „Sein sollende griechische Simplicität, die oft in Trivialität ausartet, sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft Kälte." Als das Stück dann in seiner metrischen Fassung gedruckt war, fand es nur getheilten Beifall. Die Deutschen in Italien, Angelica Kaufmann, K. Ph. Moritz, begrüßten es mit großem Jubel, von dem Goethe in seiner „Italienischen Reise" ausführlich Zeugniß ablegt; die Weimarer Freunde dagegen, vielleicht weil sie an die Prosafassung gewöhnt waren, konnten sich in die neue Gestalt nicht recht finden. Unter den Unzufriedenen befand sich auch Goethe's Diener Seidel, dessen tadelnde Bemerkungen

Goethe anzunehmen scheint mit den Worten: „Als ich mich um der Kunst und des Handwerks willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittleren gewannen.“ Dagegen gehörte Schiller, vielleicht eben weil er zu gleicher Zeit Prosa- und metrische Fassung kennen lernte, zu den Vertheidigern der letzteren (an Körner 14. October 1787) und zu den Verehrern des Stücks. Diese Verehrung blieb jedoch nicht bestehn. In einem spätern Briefe an denselben Freund (27. Januar 1802) äußerte er sich, daß er nicht mehr denselben günstigen Eindruck von dem Stücke empfangen habe, wie früher: „ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich, aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem echten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab.“ Gleichwohl leugnet Schiller die große Bedeutung und den dichterischen Werth des Stückes keineswegs. „Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen kann es auch jetzt noch nicht übersehen; noch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, blos als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.“

Die dramatischen Bedenken, die Schiller in diesem Briefe äußerte, waren nicht ungerechtfertigt. Das Stück machte auf der Bühne kein Glück. Als es daher 1802 in Weimar von Neuem aufgeführt werden sollte, wurden dramatische Veränderungen für nöthig erachtet. Schiller unterzog sich denselben, da Goethe sich für unfähig dazu erklärte. In der Schiller'schen Bearbeitung wurde Iphigenie zuerst am 15. Mai 1802 und in den folgenden Jahren mehrfach aufgeführt. Die Bearbeitung hat sich jedoch nicht erhalten. Vielleicht liegt sie dem durch Iffland zusammengestellten Berliner Soufflеurbuch zu Grunde, aus dem Düntzer a. a. O. S. 171 ff. einige der „grausamen“ Kürzungen bemerkt hat. Ueber die Grundsätze, die bei der Bearbeitung beobachtet wurden, geben zahlreiche Stellen im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, besonders die Briefe 852 bis 858, lehrreichen Aufschluß.

Aber durch ſolche Veränderungen kann das Drama als Drama nicht gerettet werden. Auf der Bühne wird es ſchwerlich jemals Erfolge erringen. Zunächſt deswegen nicht, weil es des dramatiſchen Lebens, der abwechslungsreichen Handlung entbehrt, ſodann deswegen, weil vier ſolche Schauſpieler, wie ſie zur Darſtellung der vier Hauptrollen erforderlich ſind, auf deutſchen Theatern nicht gefunden werden. Scherer bemerkt ſehr richtig über das Stück: „Aeußere Handlung fehlt beinahe ganz; und der routinirte Theaterpraktiker weiß nichts mit dem Stück anzufangen. Alles iſt innere Begebenheit natürlicher, aber ſittlich hochſtehender Menſchen. Sie kämpfen nicht mit der Schlechtigkeit, nicht mit der Gemeinheit, ſondern nur mit den Wünſchen, Regungen und Erſchütterungen des eignen Herzens, um die ſiegreiche Kraft der Selbſtverleugnung, der Selbſtüberwindung zu bewähren. Goethe hat mit der „Iphigenie“ eine neue Gattung des Schauſpiels geſchaffen, die man Seelendrama nennen könnte und die einer Epoche der Dichtkunſt beſonders wohl anſteht, worin weniger das Drama, als die Lyrik blüht und worin Deutſchland, das zur Zeit der Reformation und des Pietismus ſo ſtark nach innen gezogen wurde, ſeine Eigenthümlichkeit zur Geltung bringt.“

Torquato Taſſo.

„Nun liegen noch ſo zwei Steine vor mir: Fauſt und Taſſo.“ So ſchrieb Goethe (3. November 1787) nach Beendigung und Abſendung des Egmont-Manuſcripts. Denn auch an Taſſo hatte Goethe ſich früher ſchon verſucht; April 1780 bis Juni 1781 war in Weimar eine Proſabearbeitung der zwei erſten Acte entſtanden, die leider nicht bekannt iſt; als Goethe daranging, die Dichtung in ſeine Werke aufzunehmen, erkannte er die Nothwendigkeit einer vollſtändigen Umarbeitung, „was da ſteht, iſt nicht zu brauchen, ich kann weder ſo endigen, noch Alles wegwerfen“. Dieſe Umarbeitung wurde in Italien begonnen, aber verhältnißmäßig wenig gefördert,

erſt nach der Rückkehr nach Weimar wurde ſie gründlich vorgenommen und im Juli 1789 zum Abſchluß gebracht. Das Drama erſchien zuerſt 1790 im 6. Band der Göſchen'ſchen Ausgabe von Goethe's Schriften, in demſelben Jahre in einer Sonderausgabe bei demſelben Verleger.

Auch für Torquato Taſſo benutzte Goethe, getreu ſeinem auch ſonſt bei Bearbeitung hiſtoriſcher Dramen beobachteten Verfahren, nur eine einzige Quelle, und zwar die in Rom 1784 zuerſt erſchienene Biographie des Pier Antonio Seraſſi. In dieſem Falle indeſſen war ſeine Wahl keine unglückliche, denn Seraſſi war ein ernſter Forſcher wie eifriger Gelehrter, der die Wahrheit ſuchte und trotz einzelner Mißverſtändniſſe das Richtige fand.

Von ſeiner Benutzung Seraſſi's giebt Goethe ſelbſt an einer bemerkenswerthen Stelle Kunde. Er ſchreibt an den Herzog (28. März 1788): „Ich leſe jetzt das Leben des Taſſo, das Abbate Seraſſi, und zwar recht gut, geſchrieben hat. Meine Abſicht iſt, meinen Geiſt mit dem Charakter und den Schickſalen dieſes Dichters zu füllen, um auf der Reiſe etwas zu haben, das mich beſchäftigt. Ich wünſche das angefangene Stück wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, ſo würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indeſſen, wie der Reiz, der mich zu dieſem Gegenſtande führte, aus dem Innerſten meiner Natur entſtand, ſo ſchließt ſich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz ſonderbar ans Ende meiner italieniſchen Laufbahn und ich kann nicht wünſchen, daß es anders ſein möge."

Torquato Taſſo, geb. in Sorrent 11. März 1544, geſt. im Kloſter St. Onofrio zu Rom am 25. April 1595, war ein großer Dichter, ein bedeutender, vielſeitiger Schriftſteller, der in gleicher Weiſe Proſa und Poeſie und auch die verſchiedenſten Seiten der Dichtkunſt beherrſchte, dabei aber ein unglückſeliger Menſch. Unter ſeinen Dichtungen ſind namentlich zwei hochberühmt geworden. Die eine iſt ſein Schäferſpiel Aminta (die ſchon vor Goethe's Zeit hundert und dreißig Mal gedruckt war), eine Verklärung der Liebe, eine Lobpreiſung der ſeligen, unſchuldvollen Zeit, eine Dichtung übrigens, die, zum Empfange des Herzogs von Ferrara bei ſeiner Rückkehr aus Rom beſtimmt, wirklich im Jahre 1573 aufgeführt wurde. Die

andere ist sein großes episches Gedicht, Goffredo o la Gerusalemme liberata (Gottfried von Bouillon oder das befreite Jerusalem), eine historische, mit Erzählung mancher Liebesabenteuer und Darstellung mächtiger religiöser Erregung durchflochtene Schilderung des ersten Kreuzzugs. Dieses große Epos in zwanzig Gesängen wurde sehr allmählich zur Vollendung gebracht; der Dichter begann es 1563; 1580 erschien, wider den Willen des Autors, die erste Ausgabe; die erste rechtmäßige im folgenden Jahre. Es erlangte ungeheuern Ruhm, so daß Tasso's erster Biograph mit Recht sagte: „Man weiß nicht, ob er das Buch dem Publikum gab, oder ob das Publikum es ihm entriß, so begierig wurde es erwartet und verlangt." Mit diesem äußern Ruhme ging aber die innere Befriedigung nicht gleichen Schritt; der am meisten gelesene und bewunderte Dichter Italiens war zugleich einer der unzufriedensten und unglücklichsten. Zweifel an seiner Dichterbegabung, unbändiger Stolz, krankhaft gespannter Ehrgeiz, kleinliche Erregung über vorenthaltene Belohnungen, Argwohn gegen Gleich- und Höherstehende, der nicht selten sich bis zum Verfolgungswahnsinn steigerte, verbitterte ihm und seinen Freunden das Leben. Solche Stimmungen kamen auch in seinen Dichtungen zum Ausdruck; am rührendsten in einem an seine Seele gerichteten Gedichte:

Indeß ist sonnenlos mein Tag: ich sehe
Des Nachts verhüllt der Sterne lichtes Heer,
Ich hatte Wünsche viel wie Sand am Meer,
Und innen nichts und außen nichts denn Wehe.

Unter den persönlichen Beziehungen, die für sein Geschick entscheidend wurden, die merkwürdigsten sind die zu den Fürsten von Ferrara. Schon sein erstes Werk, ein Epos Rinaldo (1561), hatte er einem Mitgliede dieses, des estensischen Hauses, dem Cardinal Ludovico, gewidmet; als er an den Hof von Ferrara kam, war er 21 Jahre alt (1565). Damals wurde grade mit großer Pracht die Vermählung des Herzogs Alfonso II. mit Barbara von Oesterreich gefeiert. Der Herzog fand Vergnügen an Ritterfesten und Schaustellungen jeder Art, aber er war den Beschäftigungen des Krieges viel geneigter als denen des Friedens, rauh, grausam, mit großer Härte einen gewaltigen Steuerdruck auf sein Volk übend, mit entsetzlichen Strafen seine Unterthanen bedrohend. Unter seinen Räthen

einer der vornehmsten war Antonio da Montecatino, ein Philosoph, diplomatisch geschickt, des Herzogs Neigungen eifrig, nicht selten gegen seine eigene bessere Ueberzeugung unterstützend. Am Hofe von Ferrara lebten zwei Schwestern des Herzogs. Die ältere war Lucrezia, kurze Zeit mit dem Herzog von Urbino verheirathet, aber bald von ihm getrennt (seit 1575), eine prächtige, gebildete, mit allen Intriguen des Hofes und des Lebens vertraute Frau, nicht selten von Tasso gepriesen, als Richterin seiner Gedichte aufgerufen. Die jüngere war Leonore, kränklich, ernst, fromm, der Liebe und der Ehe abgeneigt, eine milde Heilige, deren Gebeten die Abwehr einer Ueberschwemmung zugeschrieben, deren Errettung bei einem Erdbeben als ein Wunder betrachtet wurde. Ihre Wiedergenesung, bald nach der Hochzeit des Bruders, ward von Tasso durch ein Gedicht gefeiert; die bekannte Liebesepisode von Olint und Sophronia im „befreiten Jerusalem" wird von den Zeitgenossen auf sie gedeutet; doch erkennt man in den an sie gerichteten Liedern nur den Ausdruck höfischer Gesinnung, wie er sich in den Liebesgedichten damaliger Poeten so häufig findet. Außer den Fürstinnen wurden von Tasso manche Damen des Hofes gefeiert, nicht mehr als andere auch Leonora Sanvitale, die Gräfin von Scandiano. Wie wenig ernst dieses ganze Liebesgetändel zu nehmen ist, zeigt ein Streit zwischen den beiden Hofdichtern Guarini und Tasso. Letzterer hatte dem Erstern vorgeworfen: „Er belüge mit süßen Tönen die Liebespein seines Herzens und rühme sich dann eitel der Trophäen, die er durch sein Lied den Frauen abgewonnen", mußte aber nun von Jenem die Erwiderung hören: „er schlage sich selbst mit eignem Schwert und müsse im Spiegel sein eigen Bild sehen."

Der Eindruck, den Tasso anfänglich in Ferrara machte, war kein sonderlich günstiger. Zwar Lucrezia kam ihm gleich freundlich entgegen, die Anderen aber beachteten ihn wenig. Wohl war er nicht unschön und hatte für seine jungen Jahre nicht unbedeutenden Dichterruhm erworben, aber seine Stimme war rauh, fast unangenehm, seine Rede schwerfällig und abgebrochen, sein Benehmen trocken, verlegen und ohne höfische Gewandtheit. Erst allmählich erwarb er sich Gönner und Freunde, wenn auch sein wachsender Ruhm nicht ungeeignet war, ihm Feinde zu verschaffen.

Der Aufenthalt in Ferrara war der Arbeit an dem Epos sehr günstig. 1575 waren achtzehn Gesänge vollendet. Sie wurden an die Freunde nach Rom und nach anderen Orten Italiens geschickt und brachten dem Dichter manche Anerkennung, aber auch mancherlei kleinliche Kritiken. Alles, was sich auf Zauberei und Liebe bezog, sollte aus seinem Gedichte entfernt werden. Solche Forderungen waren nicht durch ästhetische, sondern durch kirchliche Bedenken hervorgerufen. Die erstarkte katholische Kirche verlangte fromme Gesinnung und fromme Aeußerungen, die rücksichtslose Vernichtung alles dessen, was an Ketzerei streifte. Durch ein derartiges Verlangen wurde der erschütterte, gereizte, krankhaft erregte Dichter ganz verstört. Er hielt sich für einen Ketzer, stellte sich den Inquisitionstribunalen, betrachtete sich auch nach Freisprechung durch dieselben nicht befreit, meinte, er habe die geheimsten Falten seines Herzens nicht enthüllt, und hielt sich für verdammt, auch nachdem er von dem Großinquisitor selbst als gläubiger Katholik erklärt worden war.

Zu diesen inneren Beängstigungen kamen äußere Unruhen. Ferrara wurde um seinen berühmten Dichter beneidet; die Medici, die Herren von Florenz, die in vergangenen Zeiten die größten Dichter an ihrem Hofe gesehen hatten, wünschten ihn zu erlangen. Tasso reiste hin, bemerkte, daß die Anerbietungen nicht so glänzend waren, wie man vorgegeben hatte, kehrte nach Ferrara zurück, bewarb sich um das Amt des Hofhistoriographen, obwohl er den Medici erklärt hatte, er werde es nicht annehmen, um nicht schlecht von ihnen reden zu müssen, und bereitete sich selbst schwere äußere Verlegenheiten.

Am 17. Juni 1577 trat die Katastrophe ein. Im Empfangszimmer der Herzogin von Urbino griff Tasso mit seinem Dolch einen Diener an, den er für seinen ärgsten Feind hielt. Er wurde verhaftet, nach einigen Tagen vom Herzog nach Belriguardo befohlen, aber bald wieder nach dem Franziskanerkloster zurückgeschickt, weil er von Sinnen sei. Nun schrieb er impertinente Briefe an den Herzog, floh nach Sorrent zu seiner Schwester, konnte aber doch außerhalb Ferraras nicht leben, erbat daher und erlangte die Erlaubniß zur Heimkehr (April 1578). Aber ein unbesiegbarer Wahn zwang ihn aufs Neue zur Flucht. Er durchstreifte einen großen Theil Italiens und kehrte unerwartet, wie er wider Erwarten fortgegangen

war, nach Ferrara zurück (21. Febr. 1579). Wie bei seiner allererſten Ankunft fand er Ferrara im Feſtgepränge, aber diesmal verlangte er Beachtung für ſich und ward zornig, da er ſie nicht fand. Er ſtieß grimmige Verwünſchungen gegen alle Mitglieder des Hauſes Eſte aus; den Herzog und den Hof nannte er eine Geſellſchaft von Dieben und undankbaren Ungeheuern. Zur Strafe für ſolche Schmähungen ward er in das Hoſpital St. Anna eingeſchloſſen. Die Strafe war ſtreng, aber im Sinne jener Zeit gerecht. Taſſo war ein Wahnwitziger; jene Zeit behandelte die Geiſtesbethörten wie Verbrecher. Es iſt traurig und empörend, wenn man erfährt, wie der berühmte Dichter ſieben Jahre in einer engen Zelle eingeſchloſſen gehalten wurde, aber es iſt nicht zu bezweifeln, daß er irrſinnig war. Zur Erklärung der langen Gefangenſchaft ſuchte man indeſſen nach anderen Gründen. Schon der älteſte Biograph Taſſo's ſprach in dunkeln Andeutungen von einem Liebesverhältniß Taſſo's zur Prinzeſſin Leonore, ſpätere Novelliſten haben dieſe Andeutungen zu einem ganzen Roman erweitert.

Man erkennt aus dieſer Darſtellung, wie Goethe in der dichteriſchen Behandlung des Taſſoſtoffes Geſchichte und Sage vermiſchte. Alle Perſonen ſeines Stückes ſind hiſtoriſch, alle darin berichteten und angedeuteten Vorgänge beruhen auf Angaben der Chroniſten. Aber ſie ſind willkürlich zuſammengedrängt, die Zeiten vermengt, theilweiſe verändert. Aus dem Angriff Taſſo's gegen einen Diener wird das Duell mit Antonio; wenige Tage ſpäter läßt der Dichter die verhängnißvolle Begegnung mit Leonoren eintreten, während der Sage nach dieſes und jenes Ereigniß durch Jahre getrennt iſt.

Die größte Veränderung mußten indeſſen auch hier, wie in Goethe's Dramen überhaupt, nicht die Ereigniſſe, ſondern die Charaktere erfahren. Am freieſten durfte der Dichter mit den zwei Perſonen ſchalten, die, ſo bedeutſam ſie auch ſind, doch immer erſt in zweiter Reihe ſtehn: mit Leonore Sanvitale und mit Antonio. Jene, von der man kaum etwas Sicheres weiß, wurde zu einer heitern, lebhaften, poetiſch empfänglichen Frau, nicht ohne kleinliche egoiſtiſche Züge, voll Luſt, den Dichter dem Hofe abſpenſtig zu machen und ausſchließlich für ſich zu beſitzen. Dieſer, von dem die Geſchichte wenig berichtet, wurde zu einem feinen glatten Hofmann, der kraft ſeines Alters nicht ohne Spott auf den jugendlichen Dichter blickt,

als welterfahrner Mann den Ungelenken, der Hof- und Weltsitte Unkundigen bespöttelt, als thätiger Geschäftsmann den unthätigen Träumer ungern sieht, als ein Alter den aus seiner Jugendzeit stammenden dichterischen Erzeugnissen vor den nun erstehenden den Vorzug giebt und als ein Mensch überhaupt nicht frei von menschlichen Schwächen ist und es daher schwer ertragen kann, das Ansehn und die Bedeutung, die er bisher allein genossen, mit einem Andern theilen zu müssen.

In erster Reihe aber stehen der Herzog, Leonore, Tasso. Ob bei der Charakteristik der Vorhergenannten dem Dichter bestimmte Personen des Weimarer Hofes vorgeschwebt haben, mag zweifelhaft bleiben; daß bei den drei Ebenerwähnten der Dichter an seinen Herzog Karl August, an seine Leonore, nämlich Frau von Stein, und endlich an sich selbst dachte, ist ganz gewiß. Dies geht schon aus der oben angeführten Briefstelle hervor, in welcher Goethe die Dichtung eine aus dem Innersten seiner Natur entstandene nennt, es ließe sich noch durch manche andere Zeugnisse belegen. Dabei versteht sich von selbst, daß die drei Charaktere des Dramas nicht vollkommene Porträts der Genannten sein sollen, sondern nur wesentliche Züge von ihnen entlehnen. Gar Manches, was von Ferrara gesagt wird, der kleinen Stadt, die nur durch ihre Fürsten groß ward, die Verdienste bedeutender Männer, namentlich der Künstler und Gelehrten, würdigt, paßt wörtlich auf Weimar; der milde, menschenfreundliche Fürst, der die Fehler seiner Diener gern verzeiht, der kriegsgeübte und zugleich in den Künsten des Friedens erfahrene, der Scherz und heiteres Gespräch liebende, endlich der eine gewisse Freiheit in Liebeshändeln für sich beanspruchende Fürst ist Karl August. Weit weniger läßt sich der Vergleich bei den anderen Personen durchführen. Zwar die Prinzessin hat Züge von Frau von Stein: sie ist, ähnlich wie Iphigenie, die Reine, Heiligende, die den Liebenden aus niedrigen Sphären zum Höhern emporhebt, sie besitzt ein feines Verständniß für Dichtung und Kunst, aber das blos Hoheitsvolle, das völlig Weltentsagende, das ihr beigelegt wird, entspricht dem Wesen der Weimarer Hofdame nicht. Und endlich Goethe ist keineswegs völlig Tasso gleich. Dessen Eigenschaft: der brennende Ehrgeiz, das Verlangen nach Unerreichbarem, der wahre Lebenslust ertödtende Argwohn lagen ihm völlig fern. Zwar hatte

auch er bei seinem Eintreten in das Weimarer Hofleben innere und äußere Kämpfe durchzumachen gehabt, aber er war nicht in ihnen untergegangen, weil er eben eine glückliche Mischung von Dichter und Weltmann besaß. Denn gar manche der vortrefflichen Eigenschaften, die von Antonio gerühmt werden: Mäßigung, Selbstverleugnung gereichten auch Goethe zur höchsten Zier. Und so ist es nicht unmöglich, daß bei der Charakteristik Tasso's, so viel Goethe'sche Züge er auch an sich trägt, dem Dichter ein begabter, aber unglücklicher Genosse: J. M. R. Lenz, vorgeschwebt hat. Dieser, an Begabung und Unglück Tasso nicht unähnlich, war, von Goethe's Glück gelockt, nach Weimar gekommen, hatte dort Beachtung gefunden und sich selbst behaglich gefühlt, hatte sich aber von Weimar entfernen müssen, weil er eine „Eselei", nicht unähnlich der Annäherung Tasso's an die Prinzessin, begangen hatte. Diese Erinnerung hielt Goethe fest, man kann nicht sagen zum Besten seines Dramas. Daß ein Dichter eine Prinzessin küßt, hat für den Leser, besonders den eines Renaissancedramas, nichts Erschreckendes, ja nicht einmal etwas Ueberraschendes. Zumal, wenn, wie hier, eine solche Annäherung erleichtert, wenn nicht gradezu hervorgerufen wird durch die Blicke der Frau, durch manche ihrer Aeußerungen, durch ihr ganzes Benehmen. Wenn daher der sinnlich leicht erregbare Dichter ihr, der Kühlen, ganz von Sinnlichkeit Freien gegenüber einen Augenblick seine Stellung vergißt, so begeht er wohl einen Fehler, aber durchaus nichts, was geeignet wäre, alle Mithandelnden in Schrecken zu versetzen, nichts, wie Antonio sich ausdrückt, Unerwartetes und Ungeheures, bei dessen Betrachtung „unser Geist auf eine Weile still steht".

Diese dramatische Seltsamkeit ist eine Folge der verschiedenen Stimmung und der verschiedenen Zeit, in welcher Goethe am Tasso arbeitete. Dadurch ist eine Zwiespältigkeit in das ganze Drama gekommen, die nicht verwischt werden kann. Die ersten Acte sind, wie bemerkt, 1780 entstanden. Sie machen, wie Hettner sagt, „den Eindruck, als sei es hier auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius und der Bildung abgesehn, gegenüber der ungehörigen Anmaßlichkeit vornehmer Beschränktheit". Es ist nicht unmöglich, daß nach dem ersten Plane gar nicht Tasso der Unterliegende sein sollte, sondern Antonio. Dann wäre das Stück ein

Nachklang der Sturm- und Drangperiode gewesen, eine Verherrlichung des freien menschlichen Benehmens gegen das engbegrenzte Hofleben, eine Apotheose des Dichters gegen den Weltmann. Mit dem dritten Acte wird die Handlung und Charakteristik eine andere. Tasso, der bisher als Dichter, Träumer, nur in der Ideenwelt Lebender dargestellt ward, erscheint als launenhaft, kleinlich, argwöhnisch; Antonio, der als hämisch, neidisch, eitel geschildert worden, wird nun Vertreter männlicher Klugheit, weiser Maßhaltung. In dem Kampfe Beider mußte Tasso unterliegen, die unreife, schwärmerische, ziellose Jugend mußte dem erfahrenen, zielbewußten, weisen Manne weichen. Aber indem dieser Kampf nicht um große Grundsätze, sondern um kleinliche Fragen geführt wird, nicht in dem weiten Gebiete des Lebens, sondern in dem kleinlichen des Hofes, verliert der Streit an innerer Bedeutung; die schließliche Entscheidung erhebt nicht, sondern verletzt. „Was Goethe darstellen wollte", so darf man wiederum mit Hettner sagen, „war der Sieg der göttlichen Sophrosyne über die Phantastik; was er aber durch die leidige Verzeichnung Antonio's in Wahrheit dargestellt hat, ist der Sieg des Hofmanns über den Genius, der Sieg der höfischen Etikette über die Menschenrechte."

Aus den angeführten Gründen leuchtet ein, daß Tasso kein eigentliches Bühnenstück ist. Goethe selbst hat erst im J. 1807 den Versuch gemacht, das Drama aufzuführen, und hat, so lange er das Theater leitete, dasselbe nicht mehr fallen gelassen. Um Wirkung hervorzurufen, verlangt es Schauspieler, wie wir sie heutzutage kaum mehr besitzen, Schauspieler, welche die schwere Kunst verstehen, den wunderbaren Wohllaut der Verse dem Gehör der Zuschauer einzuprägen und die edle, in ihrer Einfachheit durchaus an die Antike erinnernde Charakteristik der einzelnen Personen durch Würde und Hoheit auszudrücken, nicht durch falsches Pathos und Geziertheit zu verzerren.

Wenn sich auch in der Versbehandlung des Tasso einzelne Fehler werden auffinden lassen (vgl. F. Vischer's Bemerkungen im Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 15 ff.), so sind die Kritiker in der Ansicht einig, daß weit mehr als in irgend einem Goethe'schen Drama im Tasso die Sprache vollendet ist. H. Grimm hat mit Recht bemerkt: „Diese Jamben haben Schiller Jamben machen gelehrt und

Schlegel die Sprache geliefert, in der er Shakespeare wie zu einem deutschen Dichter umwandelte. Ohne Tasso wäre unsere heutige poetische Diction nicht zu dem geworden, wozu sie sich entwickelt hat."

Die Aufnahme, welche „Tasso" bei dem deutschen Publikum fand, war eine sehr kühle. Wenn Graf Leopold Stolberg an Jacobi schrieb: „Was sagen Sie zu Goethe's Tasso? Mir mißfällt der Ton eminent. Warum giebt er dem kleinlich stolzen, großmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Musen und Grazien?", so drückte er damit die Meinung der meisten Dichter aus. Aber auch die Berufskritiker lobten das Drama nicht unbedingt. L. F. Huber's geistvolle und gründliche Besprechung der Werke Goethe's (1792) bezeichnete das Drama zwar als ein für den Genuß des Künstlers köstliches Geschenk, meinte aber doch, daß das Interesse an demselben mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich erscheine. „Die Charaktere und Situationen behalten, unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Goethen eigen ist, ungefähr ebenso auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in Lessing's subtiler und sinnreicher Manier." A. W. Schlegel (1790) tadelte den Schluß, hob hervor, daß keine der handelnden Personen die volle und wahre Theilnahme der Leser erwecke, und meinte, das Stück sei gar nicht für die Bühne geschrieben. Auch Fr. Schlegel (1800) meinte, das Ganze schwebe in der Atmosphäre künstlicher Verhältnisse und Mißverhältnisse der vornehmen Stände. Die Weimarer blieben im Ganzen still. Schiller hat nur ganz gelegentlich über den „Tasso" gesprochen und an einer Stelle so, daß er ihm die wesentlichen Eigenschaften eines Dramas nicht zuzuerkennen scheint.

Doch fehlt es unter den Aeußerungen der Zeitgenossen nicht an manchem guten, wohlgefühlten Worte. Nur ein Urtheil mag hier mitgetheilt werden, das des wackern Zelter, der, nach manchen Berichten über vortreffliche Tasso-Aufführungen, über die letzte, der er beigewohnt, Folgendes an Goethe schrieb (30. October 1831): „Gestern war ich in Tasso. Ich sage nicht zu viel, es war vollkommen. Ich selber war so rein gestimmt, daß, hätte sich ein Nebenlaut gemeldet, er würde sich in mir wie ein Klang in gesunder Luft

von ſelber rectificirt haben. Sämmtliche fünf Perſonen hatten über eine Woche Ruhe gehabt und Alles ging von ſelber. Man iſt wie zu Hauſe und zugleich in vornehmſter Geſellſchaft, man getraut ſich kaum Athem zu holen. Draſtiſch, ſittig, zärtlich, groß, frei, bequem in Form und Bewegung. Lauter Hauptleute, die im Unterthan den geiſtigen Oberherrn anerkennen, der ſich nicht als Klügſten zeigt. Da tritt die Klugheit ſelber, die Erfahrung, die Vernunft einher in ſtolzer Ruhe und der Held gewinnt wieder, indem er ſich dieſer in die Arme wirft.“

Götz von Berlichingen

mit der eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Karl, ſein Söhnchen.
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bambergſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener
Ein Unbekannter.
Brautvater,
Bräutigam, } Bauern.
Berlichingſche, Weislingſche, Bambergſche Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann, Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erſter Act.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler, Sievers, Bauern, am Tiſche. Zwei Reitersknechte beim Feuer. Wirth.

Sievers. Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler (leiſe zu Sievers). Erzähl das noch einmal vom Berlichingen, die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben auf'm Schloß beim Herrn Grafen ſchon zwei Tage; dem haben ſie das Gleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler (leiſe). Nur immer zu![1]) (Laut.) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, Alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag[2]) du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus und zieht immer den kürzern, kroch er zum

1) „Ich bitt dich, erzähl's doch noch einmal" heißt es deutlicher in der Faſſung von 1771. — 2) veraltet ſtatt vertrage du dich.

Kreuz, und war geschäftig, daß der Vergleich zu Stand käm'. Und der getreuherzige [1]) Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil ist.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffener Herr!

Sievers. Nun denk, ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür lausen!

Metzler. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt ist! Er wird sich garstig erboßt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was so verdrossen hat. Denk auch, Alles war aufs genauste verkundschaft [2]), wann der Bischof aus dem Bad käm', mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär' durch falsche Leut verrathen worden, wollt' er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben [3]) haben.

Erster Reiter. Was raisonnirt ihr von unserm Bischof? Ich glaub, ihr sucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unserm Bischof despectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen! [4])

Erster Reiter (schlägt ihn hinter die Ohren).

Metzler. Schlag den Hund todt!

(Sie fallen über einander her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du's Herz hast.

Wirth (reißt sie von einander). Wollen ihr Ruh haben! [5]) Tausend Schwerenoth! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub soll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und ihr Esel, was fangen ihr an?

Metzler. Nur nit viel geschimpft, Hänsel, sonst kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwei Berlichingsche Reiter kommen.

Erster Reiter. Was giebt's da?

---

1) Hier im Sinne eines Vorwurfs, ebenso wie das folgende „unerhört"; weil er selbst im Herzen treu ist, hält er Andere für gleichgeartet. — 2) ausgekundschaftet. — 3) völlig abreiben, als wenn er noch naß vom Bade wäre. — 4) Geck, Laffe. — 5) halten.

Sievers. Ei, guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers (leiſe). Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeid den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.[1])

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leiſe). Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! (Laut.) Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter (leiſe). Sagt' ich dir nicht, er wär' daher![2]) Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reiter. Ihr ſeid ja auch zu zwei. Wir müſſen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt' ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſoll's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang ich einen Bengel[3]) hab, fürcht ich ihre Bratſpieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.[4])

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thür unter der Linde). Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf

---

1) geleitet, Geleit gegeben. — 2) nach dieſer Seite gezogen. — 3) Knüttel. — 4) Dieſe wie andere freiheitliche Stellen in der Bühnenbearbeitung von 1804 weggelaſſen, ſtatt deren hatte der Wirth zu ſagen: „Sie müſſen ſämmtlich wacker zuſchlagen, wenn jeder die Prügel kriegen ſoll, die er verdient."

Tag und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird Einem ſauer gemacht, das bischen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl ſein laſſen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachſenen). Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſtickſt [1]) du? Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerei? Komm her, du ſiehſt gut aus. Schäm dich nicht, Junge! Du biſt brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es iſt Hanſens Küraß?

Georg. Er wollt' ein wenig ſchlafen und ſchnallt' ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg und legt' ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus. [2])

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſein. Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf, und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt' den Harniſch ausſchnallen, da hört' ich euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder und ſag ihm, er ſoll bereit ſein, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen, wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hanſen auch ein Glas, ſag ihm, er ſoll munter ſein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

---

1) ſteckſt. — 2) Das Schwert aus der Scheide

Götz. Ein ander Mal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein ander Mal, das habt ihr schon oft gesagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabei gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warst sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt, ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen, und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächste Mal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine theure[1]) Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gieb Hansen seinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

---

1) In der Ausgabe I. H. seltsamer Weise ausgelassen.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt [1]), ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, mein ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeid ihr wie neu geboren; ſeid ſtärker, muthiger, geſchickter zu euerm Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz [2]), und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeid ihr Alles doppelt, was ihr ſein ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Georg (mit Waſſer).

Götz (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſein ſollen. Unſre ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf [3]) nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter [4]) leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeid heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausſtehen; und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun, was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat!

---

1) weil der Wein mich zu einem Solchen macht, der leicht gegen ſein Gelübde handeln könnte. — 2) Pſ. 104, 15. — 3) macht ihn träge, ſchläfrig — 4) der Ruhe oder Schwäche; gemeint ſind weltliche Lüſte, die dem geiſtlichen Weſen widerſprechen.

Kohl nach Herzensluſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſein. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch Eins![1]) Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſein dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von jeher gewohnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſein, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde

1) Trinkt noch ein Glas auf gute Erfüllung eures Auftrags.

ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat![1])

Götz. Glückliche Wiederkehr![2])

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſein eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſten Mal nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Dafür kommt's auch ſelten.

Martin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchießen konnte, und den rannt' ich ſammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Geſundheit eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange.[3]) Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz (für ſich). Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (geſprungen). Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hans ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit euch! Seid muthig und geduldig. Gott wird euch Raum[4]) geben.

Martin. Ich bitt um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

---

1) Die wahre Gemeinſchaft der Menſchen. M. meint, ein Gelübde, auf das Götz hingewieſen, ſollte ihn nicht abhalten, wieder Menſch zu werden, aber die Schwäche ſeines Körpers und die lange Entwöhnung hindern ihn daran. — 2) Rückkehr. — 3) Sirach 26, 1. — 4) Zur Entfaltung eurer Kraft, den Platz, wo ihr hingehört. — Anklang an die bibliſche Sprache, welche Martin gebraucht. Düntzer erinnert an zwei ähnlich lautende Sprüche 1. Moſ. 26, 22 und Röm. 12, 19.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu euerm Beruf verstümmelt zu sein, und wie euch einfiel, von Einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen!

Die zwei Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt' mir nicht[1]), was würden sie mir fruchten. So kann ich[2]) mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergesse.

(Götz ab.)

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

---

1) deine Gnade stände mir nicht bei, begünstigte mich nicht. — 2) „ich" fehlt in der Ausgabe l. H.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.[1])

Georg. Sie ſagen, er ſei ein Reiter geweſen; das will ich auch ſein.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beiſpiel, ſei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthauſen.

Götzens Burg.

Eliſabeth, Maria, Karl, ſein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht giebſt.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

---

1) Schutzherrn. Der h. Georg ſoll ein chriſtlicher Prinz in Kappadocien gegen Ende des 3. Jahrhunderts geweſen ſein, der einen ein junges Mädchen bedrohenden Drachen tödtete. Daher wird er gewöhnlich in ritterlicher Rüſtung, auf einem Schimmel ſitzend, dargeſtellt, mit einer Lanze das Ungethüm durchbohrend.

Karl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet' ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ſein[1]) Frühſtück ſein ſollte.

Karl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänzender Heiliger, und ſagte: — liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich; welchen Kranken du anrührſt —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt' vor Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals und weinte vor Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun, Karl!

Karl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht! und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang.[2]) Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

---

1) Die Ausg. I. H. hat: ein. — 2) Schon ſeit lange.

Elisabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist.

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt du noch, wie er das letzte Mal ausritt, da er dir Weck'[1]) mitbrachte?

Karl. Bringt er mir[2]) wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgart[3]), der war ein trefflicher Bogenschütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth. Schwester, du weißt nicht, was du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

---

1) Gebäck aus Weizenmehl — 2) „mir" ausgelassen Ausg. l. H. — 3) Hans Sindelfinger wird er in der „Lebensbeschreibung" genannt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſein.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm: Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen [1]) waren!

Eliſabeth. Das mag ſein. Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten, treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Mannes verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen, widrigen [2]) Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

Karl. Der Vater! der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heiſa, mach's Thor auf.

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter (kommt).

Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Eliſabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Eliſabeth. Wie ging's zu, daß ihr ſo lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig beim Grafen auf dem Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios: wie wir ſo in die Nacht reiten, hüt't juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, liebe Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

---

1) Markgraf von Ansbach, vgl. die Einleitung. — 2) Nicht „niedrigen", wie die Ausg. i. H. hat; der Sinn iſt = widerwärtig, feindlich.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten [1]) uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. [2]) Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig, ihn zu ſehen. Kommen ſie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelſtund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſein.

Reiter. Finſter genug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſein.

Reiter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm die Kellerſchlüſſel und hol vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Burſch. (Ab.)

Reiter. Der wird nicht ſein Vater [3]), ſonſt ging er mit in Stall.

Götz, Weislingen, Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tiſch legend). Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin, du ſagteſt recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf und ab gehend).

Götz. Seid gutes Muths. Kommt, entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider? Ich hoffe, es ſoll nichts verloren gegangen ſein. (Zum Knecht.) Fragt ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit

---

1) neſtelten, knüpften uns feſt an ihn — 2) machten ſie zu Gefangenen. — 3) wie ſein Vater.

meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand, wie er vorbei ging, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört' der Biſchof, denn ich redt' laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt', ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, ſeid aufgeräumt. Ihr ſeid in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

(Die Knechte mit den Kleidern.)

Weislingen (zieht ſich aus und an).

Karl (kommt).

Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt: ich ſei recht geſchickt. [1])

1) nicht blos: gewandt, ſondern: in jeder Beziehung entwickelt.

Götz. So!

Karl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſein?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Karl (ſieht ihn ſtarr an).

Götz (für ſich). Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Karl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Karl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß ihn. Bitt ihn, er ſoll luſtig ſein.

Karl. Da, Mann! haſt du eine Hand! Sei luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen (hebt ihn in die Höhe und küßt ihn). Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten[1]) — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn, was es giebt.

(Sie gehn.)

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier![2]) Glückſelige Zeiten, ihr ſeid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe?

Götz (mit einer Flaſche Wein und Becher). Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut, als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeid einmal wieder beim Götz. Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringt's ihm.[3]) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beiſammen ſchliefen und mit einander umher zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht[4]) und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bei Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried.[5]) Wir hielten immer redlich

---

1) Auf den Knaben bezüglich. Die Zuthulichkeit und Altklugheit des Kindes dünkt dem ritterlichen Vater nicht als Bürgſchaft für eine gedeihliche Entwicklung. — 2) An dieſem Orte fühle ich mich in meiner ganzen Nichtigkeit. — 3) Stößt mit ihm an oder: trinkt auf ſein Wohl. — 4) zuſammengeklebt. — 5) ihr kamt deswegen in Streit mit ſeinem Kameraden.

zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner, ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſte, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmeres, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſein! War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garſtigen Betteln abgabſt, und ihnen erzähltеſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergeſſen, oder es wär' anders! Biſt du nicht eben ſo frei, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! Verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuern Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes[1]) ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren[2]); iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten, wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſein eines Jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind etwas begreift und nur reden darf, um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wär' auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren[3]) von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis ſie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt Mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von eurer Seite.

Götz. Das thut Jeder. Es iſt die Frage, auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

---

1) Türken oder Franzoſen. — 2) und eben deswegen dem Kaiſer keine Unterſtützung gewähren. — 3) rühmen.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeid ihr frei. Aber wie war's um den Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachſen wäre; und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts Böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte? Bei meinem Eid, er hat gethan wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll, wo alles hinaus will?

Weislingen. Ihr ſeid argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als Jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bei Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Wege wollen ſie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt ſich oder den Andern, und meiſt Beide.

Karl. Zu Tiſch, Vater.

Götz. Fröhliche Botſchaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.

Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

(An Tafel.)

(Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Bischof. Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen; so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag Einer was man nicht erlebet.[1]) So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen[2]) damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — Er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

---

1) Da sage noch Einer, man erlebe nicht das Ungewöhnlichste. — 2) Im kaiserlichen Gericht. Zum Verständniß dieser Stelle und der folgenden ist daran zu denken, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts wirklich sehr viele Deutsche in Italien theils die Humaniora, theils die Rechte studirten, daß unter diesen Studirenden ungewöhnlich viel Adlige sich befanden und daß unter den von den Deutschen gern aufgesuchten Universitäten Bologna eine der beliebtesten war. Doch würde ein Durchsuchen der Matrikelbücher der deutschen Nation — ein Theil derselben ist bei Malagola, Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878 S. 480—493 gedruckt — nach dem gleich erwähnten Wildenholz schwerlich etwas nützen. Eher würde die Annahme gestattet sein, daß Goethe bei dieser Schilderung an einen seiner Landsleute dachte, mit dem er auf der Leipziger oder Straßburger Universität zusammen gewesen war.

Abt. Er heißt — er iſt — Weiß es Keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn, ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet ihr, daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſein.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bei jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig[1]) oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen auch wohl die zehn Gebote drin ſein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.[2])

Abt. Das mein ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explication.

Biſchof. Und was das Schönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris![3])

---

1) fehlend, mangelhaft. — 2) Sie ſtehen nicht wirklich, ihrem Wortlaut nach darin, aber ſind ihrem weſentlichen Inhalt nach in dieſem Alles umfaſſenden Geſetzbuche gleichfalls zu finden. Der Abt mißverſteht dieſes und faßt explicite in dem Sinn: erklärt, dargelegt. — 3) Zu ergänzen: ſollen leben!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man ſpräche ſo in meinem Vaterlande![1])

Abt. Wo ſeid ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht ihr Herren da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuholen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſei ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehen weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt, es ſei genug, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarſchaft gerichtet.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus[2]) vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; Dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

---

1) Im Sinne von Vaterſtadt, denn gemeint iſt Frankfurt. Für das Folgende iſt darauf hinzuweiſen, daß vom Ende des 15. Jahrhunderts an, in Verbindung mit der Wiederbelebung der gelehrten Studien, in Deutſchland das Streben herrſchte, das römiſche Recht allgemein einzuführen, die Volks- und Landesrechte abzuſchaffen und zur Handhabung des erſtern gelehrte Richter in das Reichsgericht und in die Gerichte der einzelnen Städte einzuſetzen. Der Kampf gegen die gelehrten Richter und gegen die Juriſten überhaupt war in den freien Städten ſtärker, da in ihnen die Anhänglichkeit an die alten Gewohnheiten mehr ausgeprägt und der Unwille gegen die fremden Richter leicht erregt wurde, welche die eingeſeſſenen Rechtſprecher zu verdrängen drohten. Der Widerwille gegen die Juriſten hörte auch in der Reformationszeit nicht auf, zumal Luther ſich oft heftig gegen ſie ausſprach. — 2) Fälle, Rechtsfälle.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

Liebetraut. Ihr ſeid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmauſt.[1]) Euer Name iſt Olearius? Ich kenne ſo Niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann. Nur den Mißſtand[2]) auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nennt'[3]) ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande![4])

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Urſache ſein. Die andere iſt: weil, bei einer näheren Bekanntſchaft mit den Herren, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeid dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit, ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

---

1) Wir haben den jungen Mädchen (Bräuten) arg zugeſetzt. — 2) Den Mißklang zwiſchen dem deutſchen Namen und dem lateiniſchen Titel. Die hier erwähnte Sitte war eine bei den deutſchen Gelehrten des 16. Jahrhunderts ganz allgemeine. — 3) Die Ausg. l. H. hat fälſchlich: nenn. — 4) Matth. 13, 57.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorsorge[1]) thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt?[2]) Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid verwegen.

Liebetraut. Und ihr sehr breit.[3])

(Bischof und Abt lachen.)

Bischof. Von was anders! — Nicht so hitzig, ihr Herren. Bei Tisch geht Alles drein — Einen andern Discurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen[4]) —

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof. Der Kaiser hat nichts Angelegneres, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfrieden[5]), noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des Kaiserlichen Ansehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken Einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinfaß von Fuld[6]) in den Sack schieben wollte.

---

1) Weil man aus euren Reden nicht blos den Bader (Chirurgus), sondern auch den Narren erkennen möchte. — 2) Wo seid ihr Doctor geworden. Die Rede natürlich ironisch, um die selbstbewußte Thorheit des Rechtsgelehrten zu geißeln. — 3) Weitschweifig in euren Auseinandersetzungen. — 4) Vermuthlich sagt L. dies, um seinem Gegner einen neuen Streich zu versetzen. Die Bewohner Sachsenhausens waren schon damals wegen ihrer urwüchsigen Grobheit bekannt. — 5) trotz des mehr als vierzig Mal gebotenen Landfriedens, d. h. des Befehls, die Entscheidung der Streitigkeiten den Gerichten zu überlassen. — 6) Mit Anspielung auf den Körperumfang des Abts, vgl. auch die Unterhaltung am Ende der Scene.

Biſchof. Beſonders iſt der Letzte[1]) ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augsburg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchof. Wenn ihr die Ankunft dieſes Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann ſein, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie[2]) geweſen.

Biſchof. Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenſter.) Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Biſchof. Seht was er bringt, er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Biſchof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt' ſie euch ein Andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen, euch's anzuſagen.[3])

Abt. Eine Hiobs-Poſt.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchof. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf. — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (Ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch einen Schluck.

(Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.[4])

---

1) Dieſe Lesart beſſer als Letztere, wie die früheren Ausgaben; gemeint iſt natürlich Berlichingen. — 2) Univerſität. Neuer Spott gegen Olearius, der vorher die auf italieniſchen Univerſitäten gebildeten deutſchen Adligen ſo ſehr gerühmt hatte. — 3) Hiob 1, 15. — 4) Nach dem Eſſen ſollſt du ſtehn oder tauſend Schritte gehn.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (für sich). Wann ich ihn[1]) nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium sorgen. (Gehn ab.)

Jarthausen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu sein, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig[2]) erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen[3]) euer ist.

Weislingen. Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut.[4]) Man lehrte mich: Liebkosungen sein, wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sein schwächer als Simson nach Verlust seiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

---

1) Natürlich Olearius. Exercitium = die Uebung seines Scharfsinnes und Witzes; Sinn etwa: ich will ihn ordentlich aufs Korn nehmen. — 2) Eigentlich die milde Gabe, die bei dem Abschluß von Verträgen seitens der Parteien bezahlt wird. 3) Zunächst der nach Einwilligung der nächsten Verwandten vollzogenen Verlobung. — 4) Mit Bezug auf den von Weislingen gebrauchten religiösen Vergleich; sie fürchtet die Liebkosungen, die, sobald sie zahlreich, schnell und oft nacheinander folgen, Willen und Widerstand der Mädchen schwächen.

Weislingen. Da glich ſie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll![1])

Maria (zieht ihre Hand zurück). Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß, wie's mir ſein wird. Aber ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Geſegnet ſei dein Bruder, und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt' er beim Abſchied, ich will ſehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht' ich, die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſein.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu ſein, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die ſo zwei Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beifall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht; das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz (kommt).

Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt[2]) werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſei wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeid frei; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt, von dieſem Augenblick an, Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen

---

1) Die Abwechſelung zwiſchen der Anrede „du" und „ihr" gewiß abſichtlich, Maria gebraucht immer die letztere, Weislingen die erſtere in dem Ausdrucke ſeiner Zärtlichkeit, die letztere nur in den Momenten der Zurückhaltung. — 2) beſtimmt, öffentlich ausgeſchrieben; wir würden erwarten: angeſetzt.

Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſein! Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen (er nimmt Mariens Hand) und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich Ja für euch ſagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir ſagt.[1])

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen! Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frei[2]), Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen ſollen, da würd' ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt. — Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich Beides verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von euerm Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen eures Schloſſes

---

1) Wenn ihr gleich mir innerlich eure Zuſtimmung gebt. — 2) Dein Blick iſt nicht klar. Durch die letzten Worte, die Anſpielung auf den Paradiesvogel, von dem man ſagt, daß er beſtändig umherflattere, immer bemüht, ſeine Schönheit zu zeigen, wird W. an ſeine vielfachen Liebesabenteuer, an ſeine Unbeſtändigkeit in denſelben erinnert, und in ſeinem Gewiſſen heftig erregt. Wie hierin unausgeſprochen die Ahnung enthalten iſt, daß W. ſeiner Liebe nicht treu bleiben, ſo in der folgenden Erzählung die Befürchtung, daß er ſein Freundſchaftsgelöbniß nicht halten werde.

hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth (kommt).

Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher, da ihr um ſie warbt! Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſein, als ihr ſie lieb behaltet! [1])

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt, Schweſter, komm, Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht.[2]) — Franken und Schwaben! Ihr ſeid nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten.

(Die Drei gehen.)

Weislingen. Gott im Himmel! Konnteſt du mir Unwürdigem ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing, die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wiedergegeben, und, Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will alle die ſchändlichen Verbindungen durchſchneiden, die mich unter

---

1) Auch Eliſabeth zweifelt an der Beſtändigkeit des Bräutigams. Ihre Wünſche verlangen daher nur Dauer ſeiner Liebe und beſtimmen ſein Glück mit Rückſicht auf die Fortdauer derſelben. — 2) Es iſt nicht nöthig, daß wir davon erfahren.

mir ſelbſt hielten.[1]) Mein Herz erweitert ſich, hier[2]) iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um Etwas zu ſein!

Franz (tritt auf).

Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch!

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die meſſingenen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit geſchäftiger Geſchwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botſchaft. Aber er wollte Alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich Alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben ſein, da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt[3]) haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte: Mach ihn eilen, es wartet Alles auf ihn.

---

1) in einer Lage, die meiner nicht würdig war, die mich zu einer guten Entwicklung meiner ſelbſt nicht kommen ließ. — 2) bei Götz und den Seinen. — 3) die Sache Berlichingens verſchoben oder, wie vorher geſagt, auf einen beſtimmten Tag angeſetzt haben.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß! Wenn ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe!

Weislingen. Wie wird dir's?[1])

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das ist eben, als wenn ihr sagtet, ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar[2]) in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen. Du bist nicht gescheidt.

Franz. Das kann wohl sein. Das letzte Mal, da ich sie sah, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir Vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König sein mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

---

1) Aeltere Form für = Wie wird dir, was kommt dir an? — 2) auf Auge bezüglich; selbst das Auge.

Weislingen. Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen, hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie Einen anſieht, iſt's, als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, ihr ſeid ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte, ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich[1]) in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit[2]) in Perſon meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz. Da ſei Gott vor! Wollen das Beſte hoffen![3]) Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann

---

1) in dem Sinne von ſich abbilden, ſpiegeln. — 2) St. Veit iſt ein alter Heiliger, deſſen Gebeine durch Otto I. von St. Denis nach Corvey gebracht worden waren. Man ſchrieb ihm ganz ungewöhnliche Macht und Stärke zu und war geneigt, die Erhebung Deutſchlands ſeiner Einwirkung zuzuſchreiben. — 3) Hier fehlt ein Gedanke, etwa der: Für meinen Herrn iſt das Hofleben, die Reizung einer verführeriſchen Frau nothwendig. Die Ausg. von 1804 fügt ſtatt deſſen eine Betrachtung hinzu, des Inhalts, daß aus erbitterten Feinden ſchnell gute Freunde werden.

ich's nicht übel nehmen, der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie[1]) — Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde![2]) — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheidt oder völlig raſend gaffen.

---

1) Schwermuth, die zur Geſellſchaft reizt, oder ſchwärmeriſche Geſinnung, die in Geſellſchaft wohlthut. — 2) Alles für ſie thun, um ſie zu erringen Doch unterbricht er ſich ſofort mit der Bemerkung, daß dies für ihn ein ganz thörichtes Begehren ſei.

Zweiter Act.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid ſpielen Schach. Liebetraut mit einer Cither. Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthilich kriegen
Und männilich[1]) ſiegen
Mit ſtürmender Hand
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbraunt.

Da fand er die Buſen,
Ach! leider ſo bloß;
Sie nahmen ſo willig[2])
Ihn all' auf den Schooß.

---

1) Des Verſes wegen abſichtlich gebildete Formen für muthig und männlich. — 2) Die Ausg. I. H. hat die ſeltſame Veränderung: witzig; dem Sinne nach iſt willig viel paſſender, da eben die Geneigtheit der Frauen, Amor bei ſich aufzunehmen, gezeigt werden ſoll.

Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer[1]) hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeyo![2])

Adelheid. Ihr ſeid nicht bei euerm Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.[3])

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel ſpielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land.[4])

Adelheid. Es iſt wahr, dies Spiel iſt ein Probirſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell[5]) des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen, lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark[6]) Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beiſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe.[7]) Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's, als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren,

---

1) Zum Feuer ihres Herzens, um ihre Liebesgluth noch mehr zu entzünden. — 2) Ausdrücke beim Einwiegen der Kinder. — In der Urgeſtalt des Dramas hatte ein anderes Gedicht:

„Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein
Es reiten die Ritter, Ja! Ja!"

u. ſ. w. geſtanden, das z. B. in der Hempel'ſchen Goethe-Ausgabe III, 10 ff. zu finden iſt. — 3) Möglichkeit, den König zu retten. — 4) Frau Rath ſchreibt in einem Briefe an Crespel 1777: ſie habe jetzt „ein groß Gaudium am Schachſpiel, lachen was rechts über den Matz-Bumbes von König, den jeder Laſſe Schach machen kann, verſtehen nun auch die Rede im Götz" u. ſ. w. — 5) Die Ausg. l. H. hat: Geheul, wahrſcheinlich nur Druckfehler. — 6) laut redend. — 7) Die bekannte Fabel von einem perſiſchen König, der einen ſeiner Unterthanen, den Erfinder dieſes Spiels, mit mehreren Städten ſeines Reiches beſchenkt haben ſoll.

unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenkſam, ein Weltmann zu ſein, erfand das Spiel in usum Delphini [1]), das ſo homogen [2]) mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

(Sie ſtehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er [3]) will nicht kommen, ſagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſein mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunterbeten wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag! [4])

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeid ihr ſo jung,

---

1) Zum Gebrauch des Dauphin, des franzöſiſchen Erbprinzen. Der Ausdruck wurde zuerſt auf die Ausgaben griechiſcher und römiſcher Klaſſiker angewendet, die für den Sohn Ludwig XIV. veranſtaltet und zu dieſem Zwecke von allen für die Jugend unangemeſſenen Stellen geſäubert wurden. — 2) übereinſtimmend, paſſend, weil ja eben auch dieſer König von ſeinen Untergebenen ſich leiten läßt, wie der König im Spiel von den übrigen Figuren beſtimmt wird. — 3) Gemeint iſt Weislingen. — 4) Ausruf und Frage zugleich: gebt mir einen beſtimmten Auftrag, und: worin beſteht mein Auftrag.

um nicht zu wiſſen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife [1]); denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheidt werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie [2]) als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling [3]) los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchof. Reiſt wohl.

Adelheid. Adieu. (Er geht.)

Biſchof. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen.

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt Niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jaxthauſen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

---

1) Lockruf; das Wachtelmännchen iſt bekannt durch den lauten Ruf, mit welchem es das Weibchen zu ſich lockt. — 2) Unter Sympathie verſteht man die Art, Krankheiten nicht durch Einwirkung von Arzneimitteln, ſondern durch die geheimnißvolle Kraft von Körpern zu heilen, die mit den Kranken in Berührung gebracht werden. — 3) Andere Form für Weislingen, die auch ſonſt vorkommt. Man könnte das Wort auch als Anſpielung auf den dieſen Namen führenden, Pflanzen und Bäumen beſtändig Schaden zufügenden Schmetterling auffaſſen.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider ſie; mir iſt gar recht, daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

Götz. Sie haben's Urſach. [1])

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott, der Burgemeiſter von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen. [2])

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott. (Ab.)

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd' ich ſagen, ich zweifle.

---

1) Sie haben Grund dazu. Götz meint wohl, weil beide Diener der Ungerechtigkeit ſind; der wirkliche Grund war der, daß beide ihre reichen Beſitzungen gegen die Uebergriffe der Ritter zu ſchützen beſtrebt waren. — 2) ohne wahren Inhalt, hier: ohne Kraft.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen; er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle.[1]) Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart.[2]) Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte Allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit[3]) und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier (deutet auf Maximilians Porträt), als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig, ihn zu ſehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren[4]) —

Liebetraut (kommt).

Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollet ihr ſagen; denn wenn's ja[5]) geſchah, ſchwatzt' ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt;

---

1) Später (S. 49) nimmt Weislingen das Scheuen des Pferdes als Vorbedeutung der ihm ſelbſt in Bamberg drohenden Gefahren. Aehnlich Alba in Egmont: „Trug dich dein Pferd ſo leicht herein und ſcheute vor dem Blutgeruche nicht?" — 2) Weil ſie dadurch Gelegenheit hatten, ihren Liebling längere Zeit zu betrachten. — 3) Zu ergänzen: kam mit herein. — 4) Zu ergänzen: ſprechen die Wahrheit. — 5) Beſſer wäre die Lesart: je, wie die „Geſchichte Gottfriedens" auch wirklich hat.

ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren? — Erſt that ich, als wüßt' ich nichts, verſtünd' nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil, die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht, wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war, um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürſtengunſt und Schmeichelei, gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich ſelten Beſuche erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein, was das geben ſoll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätte ſein ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl; von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beste!

Götz. Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es ist dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollt.

Georg. Laßt nur! mich irrt's nicht, wenn noch so viel um mich herum krabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. (Ab.)

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof. Du willst dich nicht länger halten lassen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreien? Gelt ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn ihr könnt.

Bischof. Ich begreif nicht, was nur im Geringsten dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, los zu kommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr!

Bischof. Und doch — wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre — Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bischof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonst, wenn du gingst,

ſagt ich: Auf Wiederſehn! Jetzt — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann ſich Vieles ändern.

Biſchof. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchof. Du kannſt nicht Nein ſagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte[1]) — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt Vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

(Biſchof ab.)

Franz (tritt auf).

Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend. —

Franz. Mir iſt, als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu, als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. —[2]) Ich lieb ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.

---

1) fühlte ich mich ſicher vor den Nachſtellungen meiner Nachbarn. — 2) Der Gedankenſtrich vor der Rede ſteht zur Bezeichnung einer Pauſe und zur Andeutung, daß Adelheid nicht auf die unmittelbar vorhergehende Frage des Fräuleins antwortet, ſondern laut in ihren bisher ſtill geführten Betrachtungen fortfährt.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerlei ſein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeid ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Porträten[1]) ausgeſtorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt, ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind.[2]) Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was ſoll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt, um Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir, eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht[3]) — Ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

---

1) Die erſte Ausgabe hat den üblichen Plural: Porträts. — 2) Wenn ſie im Stande ſind, unſere Thaten zu verbergen, unkenntlich zu machen. — 3) Daß ihr unwohl ſeid, nicht blos, daß ich des Abſchieds wegen gekommen war; auch die folgenden Worte enthalten eine Andeutung des Unwohlſeins.

Weislingen. O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Teuerdank[1]) leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bei meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſein kann als ungerechter, gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl[2]) glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter.[3]) Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt'[4]) ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſein. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sclave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſein könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

---

1) Ein großes Rittergedicht, zum erſten Male 1517 erſchienen, vom Kaiſer Maximilian erdacht und unter ſeiner Aufſicht von Anderen gearbeitet, hauptſächlich zur Feier des ritterlichen Weſens des Kaiſers beſtimmt. — 2) Hier einfach in dem Sinne, die an Mährchen glauben, nicht mit dem ſpeciellen Hinweis auf die Geſchichte vom Rübezahl. — 3) Vielleicht hatte Adelheid durch Franz von Weislingen's Verlobung mit Marie gehört, vielleicht auch nur vermöge ihres weiblichen Scharfſinnes errathen, daß bei der Sinnesänderung eines Charakters wie Weislingen Liebe mit im Spiel ſein müſſe. — 4) Der Sinn iſt nicht: ich habe gewollt, habe es aber nicht erreicht, ſondern: wir wollen es zugeben, aber darum biſt du nicht beſſer daran, wirſt vielmehr ſein Sclave, während du ſein Geſelle zu werden wünſchſt.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete

Adelheid. Liebreich! das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren, wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir[1]) hätte das willkommner ſein ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſein?

Adelheid. Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſein, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haſſe euch.

Franz (kommt).

Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! (Ab.)

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür ſein.[2]) Margarete, wenn er kommt, weiſ ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. (Ab.)

---

1) Wenn ich in eurer Lage wäre, ſähe ich's lieber, daß mir mein Feind auch feindlich begegnete. — 2) Wir wollen dafür ſorgen, daß es nicht geſchieht.

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehn![1])

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?[2])

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott sei Dank! (Ab.)

Weislingen. Du bleibst! Sei auf deiner Hut, die Versuchung ist groß. Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte[3]), mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte, die ich dem Bischof unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch Alles thun, unbeschadet Berlichingen und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

Im Spessart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Götz. Nein! Nein! Nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that, wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz In der Verkappung? das hätte dir übel gerathen können.

---

1) Das Fragezeichen, das hier wie am Ende der zweitfolgenden Stelle in den meisten Ausgaben steht, ist falsch, die älteste Fassung hat beide Male Ausrufungszeichen. — 2) Diese Methode Franzens, zu fragen und zu drängen, statt auf das von dem Herrn angeschlagene Thema einzugehn, gehört mit zu dem Kriegsplan der Adelheid, die eben durch Abweisung den Flüchtigen zu fesseln gedenkt. — 3) S. oben S. 42 A. 1.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Gespräche.

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns Alle, sie dankte uns Allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

Götz. Das kann sein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Bambergisch? sagt' er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt' im Vorsaal stehn, lang, lang. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Commission ab. Er that feindlich[1]) böse, wie Einer, der kein Herz hat und 's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich[2]) diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei euch keine Pflicht schuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

---

1) entweder als Verstärkung des folgenden Worts oder in dem Sinne: sich zur Feindschaft zwingend. — 2) daß ich zu den Ersteren gehöre, sehe er daraus, daß ich Götzen diente.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als ſo ein Hundsfott ſein. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich, mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl als euern Umgang.[1]) Ich wollt', ihr wärt, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldigerweiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeid denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeid, was ihr ſein wollt, niemals, was ihr ſein ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeid bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe[2]) von eurem Geſang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahn-

1) Nicht eure Perſon, ſondern die Art, wie ihr euch hier und jetzt benehmt. — 2) Gegenſtrophe; ich zeige euch die Männer in der Art, wie ihr mir die Weiber zu ſchildern verſuchtet.

arztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt. [1])

Weislingen. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es schien so —

Adelheid. Und war. Denn wirklich, ihr übertraft euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Wiederschein des Verdienstes. [2]) Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohlwill, so lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des activen Mannes, der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinaufgestiegen war; den sah ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem Andern [3]) auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmuthig wie Einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid!

---

1) Veraltete Redeweise für: erhielt ihn gewährt. — 2) Sie ist nicht im Stande, das Verdienst nach seinem vollen Werthe anzuerkennen, sondern nur den schwachen Abglanz desselben. — 3) Nicht einer bestimmten andern Person, sondern der Idealgestalt, die ich mir von eurem Wesen gemacht hatte und die ihr nicht erreichen könnt.

deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtet mehr als Einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bei mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du Den lieben kannſt, den du beneideſt! Das iſt, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet [1]), daß ich wieder Weislingen bin [2]), und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. [3]) Auch, Adelheid, ſind wir nicht ſo träg, als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg [4]) ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn [5]) ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! [6]) Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen [7]) —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog [8]) inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammenhalten, wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen

---

1) unterrichtet, mit Bezug auf Weislingen's Unterredung mit Georg. — 2) der Freund des Biſchofs und der Fürſten, während ich eine Zeit lang Widerſacher derſelben und Anhänger der Ritter zu ſein vorgab. — 3) Danach umſchaun und ihn eifrig benutzen. — 4) Gemeint iſt jedenfalls der Reichstag von 1518, der u. A. wegen der großen Türkenreden berühmt war, die auf ihm gehalten wurden. — 5) Könnte ich doch; nicht etwa: ich gehe hin, unter der Bedingung. — 6) Du verlangſt äußere Zeichen für meine Liebe, als wenn du nicht in meinem ganzen Benehmen Zeugniſſe genug für meine Geſinnung finden könnteſt. — 7) wir uns vereinigen müßten. — 8) Vermuthlich Ulrich von Würtemberg.

die Türken, und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben aufs Kissen zu bringen[1]), die Ruhe des Bisthums, unser Aller herzustellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müssen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz, am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das Gescheidtste war, daß ihr euern Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar und eine Tochter wohl versorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübscheſten[2]) Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr processirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi![3]) 's is ein verfluchter schwarzer Italiäner.

---

1) auf das Kissen, nämlich des Scharfrichters. — 2) Die ungebräuchliche Form „hübschten" in den älteren Ausgaben; die Ausg. I. H. hat „hübschen". — 3) Umstellung des Namens Papius, J. H. F. von, der, seit 1756 Mitglied des Wetzlarer Gerichts, 1774 von der „zur Untersuchung der Gebrechen und Nothdurft des Kammergerichts" eingerichteten Commission abgesetzt wurde. Die Sache erregte das ungeheuerste Aufsehen und veranlaßte wohl auch Goethe, diese Scene hinzuzudichten, die in der ältesten Fassung des Dramas fehlt.

Bräutigam. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und seht, ihr Herren: kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich so viel Recht hab als er, und er so viel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, processiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenz[1]), den euch ein Procurator[2]) macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich kaiserliche Visitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht Alles hohle Pfötchen.[3]) Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Götz. Das ist schändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt' mir vor Wehmuth fast das Herz brechen. Denn seht, Eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll baar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück, und schickte mich fort.

Bräutigam. Es ist nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie stellst du dich! Freilich! Kein Anderer!

Bräutigam. Den soll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgulden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir sind Räuber![4])

---

1) Verbeugung. — 2) Sachwalter. — 3) Streckt die Hände aus, um Belohnungen zu erhalten. — 4) Uns nennen Diejenigen Räuber, welche unter dem Scheine der Gerechtigkeit viel schlimmere Räubereien verüben.

Brautvater. Drum fiel das Urtheil so scheel [1]) aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt lassen.

Brautvater. Was sollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es ist eben Visitationszeit; zeigt's an, sie müssen's untersuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch? [2])

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch versprechen.

Selbitz. Die Summe ist wohl einen Versuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinst du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh.

Georg (kommt).

Die Nürnberger sind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß euch! Helf uns Allen zum Unsrigen.

Bauer. Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nacht-Ims [3]) bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

---

1) Schief; weil er von Beiden Geld genommen hatte, wollte er keiner Partei völlig Unrecht geben. — 2) Setzen's durch; vielleicht von dem Treiben durch die Instanzen genommen. — 3) Nachtimbiß, Abendbrot.

Dritter Act.

Augsburg.

Ein Garten.[1])

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! Das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht ich verzagt werden; ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das Alles,

1) Vor dieſer Scene hatte die älteſte Faſſung noch eine, in welcher eine Sitzung des Reichstages geſchildert wurde. Darin forderte der Kaiſer mit heftigen Worten die verſammelten Fürſten zur Hülfe gegen die Türken auf; der Erzbiſchof von Mainz unterſtützte dieſe Forderung mit einer mächtigen Rede; und der Kaiſer entfernte ſich aus der Verſammlung mit den Worten: „Ich gehe, euch euren Entſchließungen zu überlaſſen. Und wenn ihr dann ſagt: ich hab euch gezwungen, ſo lügt ihr.“ Es iſt zu bedauern, daß dieſe Scene ſpäter von Goethe geſtrichen wurde. Sie war geeignet, die folgende Aeußerung von dem verdrießlichen Ausſehn des Kaiſers zu motiviren, und ferner dazu, das Auftreten des Kaiſers zu einem weniger epiſodiſchen zu machen.

weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeid ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unſer dreißig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beiſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt, unſer Brot zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein; wenn ſie denn erſt zwei Hände hätten, und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängten Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.[1])

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher[2]), wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch

---

1) Logiſcher wäre: als mit einer muthigen Unternehmung, die Feuer und Schwert nicht ſcheut. — 2) als einen ſolchen Zug wider die Ritter, ſobald Ew. Maj. ſich mit den Fürſten vereinigt haben.

da ſind viele der Edlen und Freien, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das Uebrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn ſie ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mir[1]) zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchſt gefährlich, ihre aufrühreriſchen Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſein, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder empor zu kommen, völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel, den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?[2])

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zu Leid geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde[3]) ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächſten Seſſion[4]) will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (Ab.)

---

1) So nach der Ausg. l. H.; die Lesart „mit mir" iſt nicht nöthig; die älteſte Ausg. hat: „müßte ich ſie unter meiner Armee haben." — 2) Die Vorſpiele zu dem gewaltigen deutſchen Bauernkriege von 1525 hatten ſich ſchon ſeit dem Anfange des Jahrhunderts bemerkbar gemacht; die unter dem Namen des „armen Conrad" bekannte Bauernunruhe in Schwaben 1514 hatte bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. — 3) Das Verſprechen geben, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten. — 4) Hier in der wörtlichen Bedeutung: Sitzung, nicht: Sitzungsperiode.

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja[1]), ich komme, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt' ich, ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen: Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt' ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie ſitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie ſingen machen.

Götz. Wie! Entſchließet ihr euch, eine Verlaſſ'ne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch Beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf[2]), ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Ordre, ihn in

1) Die Unterredung, in der gemäß dieſer Anfangsworte die beiden Ritter begriffen ſind, wird in der Bühnenbearbeitung von 1804 ausgeführt. Sie dreht ſich um Sickingen's große politiſche Plane und knüpft an unſere Scene durch ſein Begehren an, Götz etwas von dem Seinigen zu nehmen, nämlich ſeine Schweſter.
2) Wir ſagen: ich bleibe dabei, oder: ich beſtehe darauf.

die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen?

Erſter Offizier. Freilich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid gethan, und Jeder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu Gefallen Arm und Bein daran zu ſetzen.[1])

Zweiter Offizier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Offizier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief[2]) muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweiter Offizier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr ſeid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. (Ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen. Es geht Alles nach Wunſch; ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch.[3]) Gott ſei Dank, daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander; deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt[4]) ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

---

1) Schon hier iſt der Charakter der beiden Offiziere angedeutet, wie er ſich ſpäter durch Thaten äußert. Der erſte iſt der Bedächtige, der die Schwierigkeit des Unternehmens kennt und ſich ſelbſt im Hintertreffen hält; der zweite der Heißſporn, der ſehr bald die traurigen Folgen ſeiner übergroßen Kühnheit zu tragen hat. — 2) Das kaiſerliche Schreiben, durch welches Götz in die Acht erklärt wird, ſ. die folgende Scene. — 3) Gerade dieſes Thier, deſſen Name an den Weislingen's anklingt, gewählt wegen ſeiner ſilberglänzenden Schuppen. Gilt ja auch W. den Freunden als ein nur äußerlich glänzender und dadurch beſtechender Menſch. — 4) beißen machen, ködern

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da leſt den erbaulichen Brief! Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure großen Anſchläge könnten darüber zu Grunde gehn, wenn ihr zu ſo ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſein ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte, das mir begegnen kann, iſt, gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns Beide ſtürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie, du biſt bei mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär' ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beiſammen ſind, es wird ein Häufchen ſein, dergleichen wenig Fürſten beiſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſein

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du.[1]) Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmal[2]), wie ich dem Pfalzgrafen zugeſagt hatte, gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt'

1) Darum brauchſt du nicht beſorgt zu ſein; indeſſen ſelbſt ein guter Anführer würde mit ihnen nichts ausrichten. — 2) Sie verlangten auch einmal von mir, daß ich mich in dem Zuge gegen Schott fremden Anordnungen fügen ſollte.

er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten ſollt'; da warf ich den Räthen das Papier wieder dar und ſagt': ich wüßt' nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun und ſehn, was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken, was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beiſammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hätteſt, ehe du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder, Marien abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſein.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (Ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beiden Executionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botſchaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie ſteht's mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er, eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da — deine Lippen ſind warm.

Franz (für ſich, auf die Bruſt deutend). Hier iſt's noch wärmer! (Laut). Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken, und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

Adelheid. Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen. (Ab.)

Jaxthauſen.

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn ihn nicht; es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe[1]) kommt.

Götz. Gott grüß euch! Was bringt ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch Alles, was es iſt, biet ich euch an!

Götz. Ihr ſeid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte, neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euern Namen.

Lerſe. Franz Lerſe.

---

1) Den Namen dieſes tapfern Gefährten Götzens wählte Goethe nach dem eines ſeiner treueſten Straßburger Genoſſen Franz Chriſt Lerſe (1749—1800); urſprünglich Theologe, dann Lehrer, Archivar und Bibliothekar in Colmar, bedeutender Alterthumsforſcher und Münzkundiger. Er hatte 1770 ff. dem jugendlich angeregten Straßburger Kreiſe angehört. Goethen ſchloß er ſich aufs Innigſte an, war ganz in ſeine Beſtrebungen eingegangen und faſt bis zum Ende ſeines Lebens mit ihm in Verbindung geblieben (ſein Beſuch in Weimar 1797). Goethe hat über ihn in „Wahrheit und Dichtung" II. Theil 9. Buch ehrende Worte geſagt; er rühmt hier beſonders ſeine Gabe, ſich Anderen unterzuordnen. Vielleicht iſt die Wahl gerade dieſes Genoſſen durch die Erinnerung beſtimmt worden, daß auch Lerſe gegen Goethe (wie Lerſe gegen Götz) einmal feindlich aufgetreten war. In Goethe's Doctordisputation ſetzte ihm der Freund nämlich dermaßen zu, daß der Doctorand ihm zurief: „Ich glaube, Bruder, du willſt an mir zum Hector werden". — Die körperliche Schilderung der beiden Lerſe ſtimmt freilich nicht überein. In W. u. D. heißt es: „An Geſtalt war er gut gebildet, ſchlank und von ziemlicher Größe, ſein Geſicht pockennarbig und unſcheinbar, ſeine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend."

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerse. Ich machte euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerse. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt[1]) auf die Fastnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerse. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegen kamt?

Götz. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe, und theilt' meinen Haufen, waren unser sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens[2]), sie sollten bei mir vorbeiziehn. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerse. Aber wir sahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahn, ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte.[3]) Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchseß[4]) durchstach mir einen Knecht, dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich Alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt gewesen.[5])

Lerse. Der Knecht, wovon ihr sagtet —

Götz. Es war der bravste, den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, war er wieder an mir, und schlug feind-

---

1) Städtchen in Unterfranken, am Main gelegen. — 2) In der Absicht, sie bei mir vorbeiziehn zu lassen. — 3) Daß ich durch eigene Schuld, nämlich durch Theilung meines Haufens, mir Gefahren bereitet hatte. — 4) ein Vetter des Conrad Schotten. Es mag darauf hingewiesen werden, daß, vielleicht mit Anspielung auf diese Stelle, Goethe (Annalen 1801) von Christ. v. Truchseß (1755—1826) sagt: „Erfreulich war uns das Begegnen eines alten theilnehmenden Freundes, Major von Truchseß, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hatte." — 5) es wäre schlecht um dasselbe bestellt gewesen.

lich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht[1]) hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun, ſo hoff ich, daß ihr mit mir zufrieden ſein werdet; ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's? O willkommen, willkommen! Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeid.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſe. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Namen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' euch kennen, und von Stund an beſchloß ich, euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bei mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein Anderer, und drüber wie der, der mir bei Remlin[2]) zu ſchaffen machte.

Georg (kommt).

Hans von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen; wenn Selbitz kommt, daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Götz. Zu Pferde! (Ab.)

---

1) daß der Hieb etwas ins Fleiſch gegangen war. — 2) Der Vorfall iſt in der Lebensbeſchreibung nicht berührt. Statt Remlin iſt wohl der Marktflecken Remlingen im jetzigen Bezirk Unterfranken gemeint.

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nicht. Ich will aufs nächſte Dorf und ſehn, ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen[1]) meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär' ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten[2]), wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du? Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich ins Rohr.

Götz, Berſe, Georg, Knechte, zu Pferd.

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in[3]) Rücken.

(Sie ziehen vorbei.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baum). Da iſt nicht gut ſein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh! er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde!

---

1) Umſchlägen. — 2) nicht wie oben: nichts zu eſſen bekommen, ſondern die ſich, um ihren Dank der Gottheit zu bezeigen, einen Tag des Eſſens enthielten. — 3) = in den, beſſer als: im, wie die älteren Ausgaben leſen.

Götz, Georg zu Pferde.

Götz. Halt, Kerl, oder du bist des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!

Götz. Dein Schwert! Georg, führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat.[1]) Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht. Was ist aus unserm Ritter[2]) geworden, der uns führte?

Georg. Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Koth stak. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort, wie besessen! (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von Weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er sich zu weit verliert, erwischt ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?[3])

Ritter. Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih[4]) wäre gesplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd hinein schlüg'.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch[5]) davon gekommen seid.

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei. Wo ist der Feldscheer? (Ab.)

---

1) hält. — 2) Gemeint ist der zweite Offizier, der das Unternehmen gegen Götz so leicht genommen hatte. Vgl. S. 61 Anm. 1 und die gleich folgende Scene. Seltsam ist die Bezeichnung „Ritter" für die Gegner der vorzugsweise mit diesem Namen Bezeichneten. — 3) = Zacke, Spitze, etwa wie wir sagen: sich die Hörner ablaufen. — 4) „Wenn ich Hörner gehabt hätte, wie ein Damhirsch", sagt bezeichnender die älteste Ausgabe. — 5) überhaupt das Leben behalten habt.

Jaxthauſen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinſt du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, ſag ich dir, er war um den Kaiſer.

Götz. Wohl, ſo machen wir ihm wieder [1]) einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herren. Er ſchlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabei ſein, und er ſoll ſehn, mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's All zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jaxthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganz Hauf marſchiren?

---

1) nicht als Entgelt, ſpäter auch unſererſeits, ſondern: auch jetzt wieder, dadurch, daß wir uns ſtärker zeigen, als er und die Seinen erwartet hatten.

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr, daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?[1])

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Haide, ich will gegen[2]) ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht, daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen.[3]) Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbrauſt?

Ritter. Ich wollt' nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Anſehn, als ob er den Erſten, der ihn anſtoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr ſeid noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſt ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Rietgras.

---

1) In der Urgeſtalt des Dramas bemerkt der Ritter auf dieſe Frage: „Verflucht!“ und der Hauptmann ſpricht dann die jetzt dem Ritter in den Mund gelegten Worte. Dieſe ältere Vertheilung der Reden iſt jedenfalls der Situation weit angemeſſener. — 2) gegenüber; von G. deswegen mit dem Dativ conſtruirt. — 3) ſchlagen, mit dem beſondern Sinne: von beiden Seiten angreifen, in die Mitte nehmen.

Hauptmann. Trompeter, blaſ! Und ihr[1]) blaſt ihn weg.
(Ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp).
Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch.
(Ab.)

Lerſe (aus dem Wald).
Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (Vorbei, Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurm.

Selbitz verwundet. Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.
Erſter Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unſer.
Selbitz. Steig Einer auf die Warte und ſeh wie's geht.
Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?
Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke[2]) reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.
Erſter Knecht (ſteigt hinauf). Ach, Herr!
Selbitz. Was ſieheſt du?
Erſter Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.
Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt', ſie ſtünden und ich hätt' eine Kugel vorm Kopf. Reit Einer hin! und fluch und wetter ſie zurück. (Knecht ab.) Sieheſt du Götzen?
Knecht. Die drei ſchwarzen Federn ſeh ich mitten im Getümmel.
Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!
Knecht. Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?
Selbitz. Der Hauptmann.
Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Bauz! Er ſtürzt.
Selbitz. Der Hauptmann?
Knecht. Ja, Herr.
Selbitz. Wohl! Wohl!
Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

---

1) Anrede an die Soldaten: laßt ihn verſchwinden wie einen Hauch. — 2) Die Mauerlücke erreichen.

Selbitz. So ſtirb, Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht Alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht Einer nach dem Wald. Noch Einer! Ein ganzer Trupp! Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.[1])

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz (ſteigt vom Pferd). Theuer! Theuer! Du biſt verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Diesmal galt's! Und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Lerſen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein. Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

---

1) Es iſt offenbar, daß dieſe ganze Scene Schiller bei der Jungfrau von Orleans (Act V, Sc. 11. 12.) vorgeſchwebt hat. Auch hier wird der Soldat aufgefordert: „Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld hinſieht, und ſag' uns, wie die Schlacht ſich wendet"; er berichtet die ſchnell wechſelnden Ereigniſſe des Kampfes; die Umſtehenden, die der Entſcheidung harren, begleiten ſeine Berichte mit kurzen, ihre Stimmung kennzeichnenden Bemerkungen.

Georg. Einem, der nach euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun staken[1]) wir, bis sich Franz zu uns hereinschlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerse. Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hinein mähen, bis sich unsere Sensen begegnet hätten; aber sie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hieltest mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann ist euch entwischt?

Götz. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aesten; — du kannst nicht aufs Pferd. Komm[2]) in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unser sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht' euch Alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's Niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten find't, bringt sie zurück oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen sollten.

Jaxthausen.

Götz. Lerse. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht

---

1) steckten wir in der Mitte der Feinde. — 2) So nach der Ausg. I. H. statt: „kommt". Die Aufforderung richtet sich zunächst an Selbitz. Die Anderen brauchen von Götz nicht aufgefordert zu werden, da sie ja zu ihm gehören.

noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern[1]), da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vors Schloß. (Die Zwei ab.) Ich muß Einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge.[2]) (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein[3]) Schloß gebracht, und ich fürchte Alles.

Sickingen. Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz (kommt).

Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund ein Paar ſein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel ſind's in Allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf[4]) und grad gegen Jaxthauſen zu, eh er ſich[5]) erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

---

1) So alle Ausgaben. Sollte es nicht Widdern heißen müſſen, das ziemlich nahe bei Jaxthauſen liegt? — 2) Die haltlos und widerſtandlos vor den Angriffen zurückweicht. — 3) Jedenfalls Selbitzens Schloß, da ſpäter von ihm nicht mehr als einem Inſaſſen Jaxthauſens geſprochen wird. — 4) fehlt in der Ausg. I. H. — 5) Auch nach „ſich" hat die Ausg. I. H. „wieder"; ein ſtörender Zuſatz, den ich auf die Autorität der älteſten Ausgaben hin ausgelaſſen habe.

Jaxthauſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſegne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laß er ſein wie ihr ſeid: rechtſchaffen![1] Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe![2]

Maria. So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt, Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder!

Götz. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg (kommt).

(Heimlich.) Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er ſich[3] und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt euch, geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmung treten, iſt unſer Feind im freien Feld ſicherer als ſonſt in der Burg.

Knecht (kommt).

(Leiſe.) Herr, das Reichsfähnlein[4] iſt auf dem Marſch, grad hierher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier ſein.

Götz. Noch überm Fluß?[5]

---

1) Die Wärme dieſes Glückwunſches ſteht im wohlthuenden Gegenſatz zu der Kühle und Geſchraubtheit der Begrüßung bei der Verlobung Weislingens mit Maria ſ. S. 32 A. 1. — 2) Zunächſt meint Götz wohl die Reiſe nach dem Lande der Glückſeligkeit, nicht nach Sickingens Burg, die ängſtliche Maria verſteht das Letztere und Götz greift begierig die ihm genehme Deutung auf. — 3) Aenderte ſeine Meinung. — 4) Der Trupp der gegen Götz ausgeſchickten Reichsſoldaten. — 5) Die Jaxt.

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Lersen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet Allen, sie sollen sich bereit halten. — Es muß geschieden sein, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns. Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität[1]) seine Hülfe verschmähst?

Götz. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns.

Götz. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst deinen edeln Mann mit mir in Ein Schicksal geweint[2]) haben.

Maria. Du marterst mich.

Götz. Bleib! Bleib![3]) Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester! Schwester!

---

1) Aeußersten Noth. — 2) Durch dein Weinen ihm dasselbe Schicksal bereitet haben; weinen mit einem bestimmten Object haben die alten Ausgaben auch schon oben: „Weine deinen Hochzeitstag". — 3) Keine ernstgemeinte Aufforderung, sondern höhnender Ausruf: wenn du bleibst, gehen wir zusammen zu Grunde, statt daß du mich retten könntest. Angedeutet war diese Stimmung schon in den vorigen Reden: „So bleib' denn!" u. s. w.

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! (Küßt ſie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh euch wieder. Tröſtet euch! Wir ſehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht, möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bei mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau.

Georg (kommt).

Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurm geſehen. Die Sonne ging auf, und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe.[1]) Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen.[2]) (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſein wollen. (Er geht ans Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in ſeinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majeſtät![3]) — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät hab ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenſter zu.)

---

1) Georg liebt dieſen Vergleich mit Katzen und Mäuſen ſ. S. 44. Sie ſind die Ratten, weil ſie ſich in ihre Burg zurückgezogen haben. — 2) Ich will ihre Tapferkeit ſo auf die Probe ſtellen („mir"), daß ſie vor Ungeduld an den Nägeln kauen ſollen. — 3) Mit dieſen Worten wiederholt Götz nur für ſich eine Stelle der von dem Trompeter vorgetragenen Meldung.

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz (zu ihr).

Götz. Du haſt Arbeit, arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt', ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit, uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither geſpeiſt habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punkt halten [1]), daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich Einer zu nahe wagt, blaff, liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus. [2])

Saal.

Lerſe mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Lerſe. [3]) Stellt ſie daher und ſeht, wo ihr im Hauſe Blei kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

---

1) bis zu einem gewiſſen Punkt aushalten. — 2) Sind ſparſam damit, ſchießen nicht unnöthigerweiſe. — 3) Das plötzliche Auftreten Lerſe's iſt unmotivirt; S. 76 war er noch nicht da. Die Bearbeitung von 1804 fügt daher eine Rede Lerſe's ein, in der er von ſeinen vergeblichen Anſtrengungen ſpricht, Truppen zu gewinnen, und Grüße des jungen Paares bringt, das von der Burg geſchieden iſt.

Georg (kommt mit einer Dachrinne).

Da haſt du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht Keiner, der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

Lerſe (haut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken, wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. (Gibt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich ſehn.

Lerſe (ſchießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir (ſie gießen), wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen[1]), unſer Mittageſſen verdienen.

Götz (kommt).

Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören, was es ſoll.

Götz. Es wird ſein: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.[2])

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freien Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

---

1) Um von den verſchiedenen Schießlöchern oder Fenſtern aus die Feinde zu treffen verſuchen. — 2) Unter der Bedingung der Entlaſſung meiner Leute und richterlicher Entſcheidung für mich.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

Saal

Götz, Eliſabeth, Georg, Knechte, bei Tiſche.

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. (Eliſabeth zuckt die Achſeln.) Iſt keine mehr da?

Eliſabeth (leiſe). Noch Eine; ich hab ſie für dich bei Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gieb ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.[1])

Eliſabeth. Holt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's, als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen.[2]) (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſein, wenn wir ſterben! Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüppligen Körpers zu ſein. (Schenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in der Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt (tröpfelt das Letzte in ſein Glas), was ſoll unſer letztes Wort ſein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

---

1) Sie kämpfen ja für meine Sache. — 2) In dieſer Tiſchſcene hat die Bearbeitung von 1804 ſehr beträchtliche und für den veränderten Standpunkt des Dichters höchſt bemerkenswerthe Aenderungen. Vgl. die Einleitung. Das Lebehoch auf die Freiheit iſt ausgelaſſen. — Auch die zwei folgenden Reden Götzens ſind ausgelaſſen und erſt die dritte, etwas abgeſchwächt, beibehalten.

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unserer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen, wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein? Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln, freien Nachbar neben sich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn sie viel ihres Gleichen bei sich zu Tisch sahen, und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr solche Herren gekannt?

Götz. Wohl! Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herren, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten, und das Landvolk all herbei lief, sie zu sehen. Das war keine Maskerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Bursche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen [1]) Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können? daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn und Lieb der Unterthanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht Andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig

1) behäbig, nicht: wohlhabend.

ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchſe, die Franzoſen, lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit daran ſetzte. (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind — Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran.

Götz. Sei gutes Muths.

Lerſe (kommt).

Freiheit! Freiheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige, bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe (heimlich). Habt ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen.

(Alle ab.)

Schloßhof.

Georg (im Stall, ſingt).

Es ſing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut ſich traun ſo läppiſch,
Hm! Hm!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz. Wie steht's?

Georg (führt sein Pferd heraus). Sie sind gesattelt.

Götz. Du bist fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! (Ab.)

Saal.

Zwei Knechte am Rüstschrank.

Erster Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht. Nicht doch! Mach, daß du fort kommst.

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht (springt ans Fenster). Hilf, heiliger Gott! sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd![1]) Georg stürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld.

Erster Knecht. Franz hält sich noch, ich will zu ihm. Wenn sie sterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

---

1) abgeworfen oder heruntergerissen.

Vierter Akt.

Wirthshaus zu Heilbronn.[1]

Götz. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Elisabeth kommt.[2]

Götz. Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte Niemand mir sie näher bezeichnen.

Götz. Ist das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorsams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden!

Elisabeth. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie[3] haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gieb auf die deputirten Räthe Acht; die großen goldnen Ketten stehen ihnen zu Gesicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband.[4] Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

---

1) Die Situation ist die, daß Götz von den Reichstruppen, die ihn feiger und verrätherischer Weise festgenommen haben, auf Grund eines kaiserlichen Befehls nach der nächstgelegenen größeren Stadt Heilbronn gebracht worden ist und hier sein Urtheil erwartet. — 2) Um das Auftreten der Elisabeth zu motiviren, hatte die Bearbeitung von 1804 Götz bei seinem Auszuge eine directe Aufforderung an die Frau richten lassen, ihn zu begleiten. — 3) Deine Getreuen. — 4) Sprüche Salomonis 11, 22. D.

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth. Entschlagt euch dieser Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erscheinen sollt. Ihr seid nicht gestellt[1]), ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte Alles.

Götz. Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener (kommt).

Die Herren Commissarii sind auf dem Rathhause versammelt, und schicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Elisabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sei außer Sorgen. (Ab.)

Rathhaus.

Kaiserliche Räthe. Hauptmann.[2]) Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt; sie warten hier in der Nähe auf euern Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

---

1) nicht in der Lage und nicht gestimmt. — 2) Man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dies der Hauptmann der Reichsarmee oder der Befehlshaber der städtischen Truppen ist. Freilich ist im Personenverzeichniß ein Stadthauptmann nicht aufgeführt. Aus den wenigen Worten, die er zu sprechen hat (s. S. 90), ist ein sicherer Schluß nicht zu ziehen, obwohl auch sie schon mit dem früher geschilderten kühnen Wesen des Reichshauptmanns in Widerspruch zu stehen scheinen; auch daß er sagt, er hätte keine Leute, ließe sich bei jenem nicht erklären; endlich möchte wohl das Verweilen eines kaiserlichen Hauptmanns in einer Reichsstadt ungewöhnlich erscheinen.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen (auf die Bruſt deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt).

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt).

Gott grüß euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt, daß ihr bedenkt, wo ihr ſeid, und vor wem.

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herren.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das Alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier, euch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht, wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung [1]) ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeid, was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſere Commiſſion iſt, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Geſellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber, leſet.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret Einer auf, und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewieſen, daß ich beſſer als Einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt? und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßte ein Schurke ſein, wenn ich mich könnte bereden laſſen, das zu unterſchreiben.

---

1) Rechenſchaft.

Rath. Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall[1]) euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! mich!

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht[2]) aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen!

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem geſudeltſten Conterfei verehre, du ſollteſt mir den Räuber[3]) freſſen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiſer und Reich hätten unſere Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich habe, Gott ſei Dank! noch Eine Hand, und habe wohlgethan, ſie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Faugt ihn!

Götz. Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den Einen zu Boden, und reißt einem Andern die Wehre von der Seite, ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

---

1) widrigenfalls. — 2) jetzt durch Unterſchreiben der Urfehde. — 3) Das Schimpfwort, das du mir entgegengeſchleudert haſt.

Rath. Gebt euch.

Götz. Mit dem Schwert in der Hand![1]) Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Haſenjäger[2]) durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Giebt euch eure Liebe zu euerm Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter giebt, die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt).

Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe[3]) hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! was iſt das?

Wache (kommt).

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag[4]) und läßt euch ſagen: er habe gehört, wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſei, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten.[5]) Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz![6]) — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann, es[7]) zu halten.

---

1) Selbſtverſtändlich müſſen dieſe Worte als Textworte betrachtet und nicht, wie die Hempel'ſche Ausgabe auf Grund eines Frankfurter Drucks von 1774 thut, als Bühnenanweiſung betrachtet werden. Der Sinn iſt: Jetzt, da ich eine Waffe in der Hand habe, ſoll ich mich ergeben? — 2) Die das Haſenpanier ergreifen. — 3) Weinberg. — 4) Schlagbaum. — 5) Den bundbrüchigen Truppen oder den Beauftragten des Kaiſers. — 6) Götz entfernt ſich und betritt den Saal erſt wieder bei den Worten: Was ſoll's? In dem Folgenden wendet ſich der ſtädtiſche Rathsherr an den kaiſerlichen Rath. — 7) Das gegebene Wort, die durch die Wache ausgeſprochene Drohung.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was soll's?

Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr): Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts daran umzukommen, wenn sie nur Alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus ist mit Sickingens Reitern besetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommst du so erwünscht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeschickt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem [1]) Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie

---

1) Die Personen, die mit „ihrem" und „sie" angedeutet werden, sind streng genommen nicht dieselben, die ersteren sind die kaiserlichen Truppen, die letzteren die kaiserlichen Räthe.

haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zusammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen, nicht aus deiner Terminey[1]) zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Götz. Sie werden sagen: meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.[2])

Sickingen. So sagen wir: Du wolltest zur Miethe drin wohnen, bis sie dir der Kaiser wieder zu Lehn gäbe. Laß sie sich wenden wie Aele in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünscht, dich unter seinem Heer zu haben.[3]) Du wirst nicht lange auf deinem Schlosse sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott, bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung[4]) sind, geh ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspecten[5]) deuten mir: brich auf! Es ist mir nichts übrig, als die Gesinnung des Kaisers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf deine Faust bei dieser Unternehmung.

Götz (besieht seine Hand). O! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach.[6]) Er

1) Von terminus Grenze; das in dem Eide begrenzte Gebiet. — 2) Durch die wider ihn ausgesprochene Acht waren seine Güter Eigenthum des Kaisers als des obersten Lehnsherrn geworden. — 3) Schon oben S. 59 hatte der Kaiser denselben Wunsch ausgesprochen. — 4) Wir würden erwarten: in Ordnung. — 5) Anzeichen, gemeint ist wohl die allgemeine Gährung Deutschlands. — 6) Ganz ähnlich spricht Götz zu Weislingen, oben S. 31.

ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war, da ſie mir abgeſchoſſen wurde! Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde, deine Feinde[1]) niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhlichen Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr[2]) im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perrücken![3]) Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen.[4]) (Ab.)

Adelheidens Schloß.[5])

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähne zuſammengebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich haſſ' ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

---

1) „Deine Feinde" mit Unrecht in der Ausg. l. H. ausgelaſſen. — 2) häufiger oder tiefer; hier wohl im erſtern Sinn. — 3) Spöttiſche Bezeichnung für die ſtädtiſchen Rathsherren. — 4) Ihnen eine Rede zu halten und ihnen Bedingungen vorzuſchreiben. — 5) Strehlke hat darauf hingewieſen, daß es Adelheidens Zimmer, nicht Schloß heißen müſſe, da ſie eben, wie aus dem Folgenden erſichtlich iſt, noch am Hofe lebe und es ablehnt, auf ihr Schloß zu ziehen.

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regimentsräthen[1]) eiferte, ſagt' er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt' er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte ſich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich; wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

Adelheid. Und deſto eher, da wir hoffen können, der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn, und Karl[2]), ſein trefflicher Nachfolger, majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

Weislingen. Karl? Er iſt noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünſcht und hofft es nicht?

Weislingen. Du haſt einen großen Begriff von ſeinen Eigenſchaften; faſt ſollte man denken, du ſäheſt ſie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigſt mich, Weislingen. Kennſt du mich für das?

Weislingen. Ich ſagte nichts dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

---

1) Die Mitglieder des Reichsregiments, das eingeſetzt war, um mit dem Kaiſer die Regierungsgeſchäfte zu beſorgen oder zu überwachen. — 2) Gemeint iſt der ſpätere Karl V. der 1519 zum Kaiſer gewählt wurde und in der That das kaiſerliche Anſehn glänzend und machtvoll wieder herſtellte. Das hier angenommene Liebesverhältniß iſt freie Fiction des Dichters. Seine Annahme iſt ſchon deswegen unmöglich, da Karl als Prinz nie in Deutſchland geweſen war. Das unmittelbar folgende Geſpräch über dieſe Liebe leitet über auf die nächſte Scene, in der die Thätigkeit des Liebesunterhändlers zu ſchildern iſt.

Weislingen Du biſt ein Weib. Ihr haßt Keinen, der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr?

Weislingen. Er frißt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bei Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich! du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen. Der[1]) heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid. Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt! und ſollte er der Einzige ſein unter den Männern, dem der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern; ſonſt mußt du in den Boden; mein Weg geht über dich hin.

Franz (kommt mit einem Brief). Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt du? Du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll; in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich — und wie wenig koſtet's mich, ihn glücklich zu machen! Sei gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich ſein.

Franz (beklemmt). Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu ſehn —

---

1) Deine Liebe iſt der Anker.

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend). Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrin, dich für was zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh, verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! (Faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.)

Adelheid. Laß mich!

Franz (erſtickend in Thränen an ihrem Hals). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (Macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (Ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſen.[1])

Götz an einem Tiſch. Eliſabeth bei ihm mit der Arbeit; es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt' ſchlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe ſei was Angenehmes.

---

1) Gewiß mit Abſicht läßt der Dichter faſt unmittelbar auf die eheliche Scene in Adelheids Zimmer das Gegenbild in Jaxthauſen folgen: die friedliche Ruhe der in ſich Geeinten im Gegenſatz zu der verzehrenden Unruhe der nur äußerlich Verbundenen.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen; verschaff einer edeln Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan, ärger ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sei nicht wunderlich! Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler[1]) Ort.

Elisabeth (liest). „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: Ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun, was antwortetest du? Schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: Setz ich nicht[2]) meine Haut an Anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir Alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt[3]) in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz. Sie sollen mir Einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab, meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank! warum[4]) ich warb, ist mir worden.

---

1) verhängnißvoll. — 2) Die Lesart der älteren Ausgaben: „Setz' ich so oft" ist in der Ausg. l. H. in unsere allerdings mattere verändert worden; Düntzer verlangt mit Unrecht „nicht so oft". — 3) Man achte darauf, wie fein Elisabeth den Trübgestimmten aus seiner Erinnerung loszureißen und ihn an lieblichere Bilder zu gemahnen weiß. — 4) nicht: aus welchem Grunde, sondern: um was.

Lerſe, Georg mit Wildpret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeitet, wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Komet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

Götz. Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe giebt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Götz. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte, ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herren und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke.

Flucht.

Alter. Fort! Fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott! wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! Fort! In Wald! (Ziehen vorbei.)

Link.

Was sich widersetzt, niedergestochen! Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt! Plündert rein aus und schnell! Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel heruntergelaufen).

Wie geht's euch, Link?

Link. Drunter und drüber, siehst du, du kommst zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Fest.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben sie zusammengestochen, daß eine Lust war.

Link. Wen Alles?

Metzler. Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum[1]), und er oben auf'm Kirchthurm wollt' gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler (zu den Bauern). Ihr Hund, soll ich euch Bein machen! Wie sie haudern[2]) und trenteln[3]), die Esel.

Link. Brennt an! sie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu[4]), ihr Schlingel!

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zusammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unsrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anstarrten, und Erd und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's versahen, und alle mit Spießen niedergestochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles ist leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübsch Feuerchen geben. Siehst du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Frösche![5]) Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger; wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt' ihn die Zeit[6]) nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle Vier über seine Gesellen. Wie die Hasen beim Treibjagen, zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht schon brav.

---

1) Wir hatten mit einer zahlreichen („in hellen Haufen") wüthenden Schaar die Kirche umzingelt. — 2) Eine Anzahl Ausgaben haben statt dessen: zaudern; haudern = sich langsam bewegen, fahren; noch jetzt: Hauderer. — 3) = trendeln, schwer vom Flecke kommen. — 4) = fort. — 5) Das Ausrufungszeichen stört; die Construction ist: wie die Kerls quielten, so lief mirs. — 6) während langer Zeit.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie sind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Respect hätt; denn wir sind doch nur ihres Gleichen, das fühlen sie und werden schwierig.

Link. Wen meinen sie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär' gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät'; er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten.[1]) Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Kometen gesehen?[2])

Link. Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht sehen. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert sieht er aus, so blutgelbroth.

Link. Hast du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tausend und tausend Striemen wie Spieß, und dazwischen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegraust. Wie das Alles so bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwischen die grausamen Gesichter mit rauchen[3]) Häuptern und Bärten!

Metzler. Hast du die auch gesehen? Und das zwitzert[4]) Alles so durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durch einander, daß Einem die Sinne vergehen!

Link. Auf! Auf! (Ab.)

---

1) Eigentlich ist es von den beiden Unterrednern Metzler, der schon von früher her eine gewisse Beziehung zu Götz und den Seinen unterhält, vgl. oben S. 5. — 2) Die folgende Schilderung entnahm Goethe, wie D. nachgewiesen hat, aus Seb. Franks Chronik z. J. 1527. — Vielleicht hat aber auch das eigne Anschaun der Kometen auf diese Schilderung mit eingewirkt, vgl. Einleitung. — 3) rauh, rauhhaarig. — 4) hier = blitzt, glitzert; so auch bei Frank, s. Anm. 2; in der Sprache des 17. Jahrh. = zwitschert; so heißt es in Joh. Helwigs: Die Nymphe Noris in zwei Tagen vorgestellet 1660: „es zwizert und wizert und zizert das Zeißlein im Haag.

Feld.

Man ſieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Hauſen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann ſein ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener; wie ſollt' ich gegen meinen Herrn führen? [1]) Ihr würdet immer wähnen, ich thät' nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl, du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz, Berſe, Georg kommen.

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſein.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edeln und Herrn, und ſo forthauſen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt' euch behülflich ſein zu euerm ſchändlichen raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das [2]) nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen Aller ſein. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens [3]) Zeit, und langer unnöthiger Diſcurſe. Kurz und gut. Götz, ſei unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn!

---

1) abſolut = euer Anführer ſein. — 2) das Sengen, Brennen und Morden. — 3) keine Minute, nicht einmal ſo viel, als nöthig, den Sattel aufzulegen.

Götz. Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — jetzt als darnach. Warum seid ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abstehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, die wissen, was sie wollen, so will ich euch behülflich sein zu euern Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann sein.

Wild. Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen, und braucht's deiner[1]) nicht, uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt du uns zusagen.

Stumpf. Macht vier Wochen; damit könnt ihr Beide zufrieden sein.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir, den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Haufen zu senden, ihm bei Strafe streng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geschehen.

Götz. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thust, schon unsern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl (leise). Bewacht ihn! Daß Niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerse! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bei! Sie soll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerse, einige Bauern ab.)

Metzler, Link kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was soll der Vertrag?

Link. Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wissen so gut was wir wollen als ihr, und haben[2]) zu thun und zu lassen.

Wild. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen; so haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

---

1) Es bedarf deiner nicht. — 2) Haben das Recht, zu thun und zu lassen, was wir wollen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum sind wir da! Uns an unsern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürstenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn.[1]) Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern[2]) zusammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herren auch angesagt?

Bote. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund[3]) wird in Kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen.

Weislingen. Desto besser! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt es pünktlich aus. Ich bind es dir auf deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geschehen, wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr, sie *soll* wollen! (Zum Boten.) Führt uns den nächsten und besten Weg.

Bote. Wir müssen umziehen.[4]) Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

---

1) Auf eurer Seite stehn, sich zu euch stellen. — 2) Die den Vertrag abgeschlossen haben. — 3) Zu denken ist wohl an den schwäbischen Bund, dessen Organisation freilich nicht derart war, daß seine Truppen durch Ansagen eines Mitgliedes so schnell gesammelt werden konnten. Die „Bündischen" sind die Soldaten jener Vereinigung. — 4) Einen Umweg machen, können also nicht den nächsten Weg einschlagen.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Tröstet euch, gnädige Frau!

Elisabeth. Ach Lerse, die Thränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lerse. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Böſewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: nein!

Lerse. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerse. Nein! Er war gezwungen; wo iſt der Grund, ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen.[1]) Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerse. Laßt ab euch zu quälen und mich. Haben ſie ihm nicht feierlich zugeſagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bei Weinsberg? Hört' ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürſten und Herren ihm Dank wiſſen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerei Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Elisabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt!

---

1) Die Bosheit ſeiner Feinde ſucht nicht die Gründe zu erforſchen, die ihn zu ſeiner That beſtimmten, ſondern will nur einen Anlaß für ſeine Beſtrafung.

Eliſabeth. Georg hat verſprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir, wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Todes ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte!

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde, Georg! Ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg. (Georg ab.) Wollt', ich wäre tauſend Meilen davon, und läg' im tiefſten Thurn, der in der Türkei ſteht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Gott grüß euch, ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank euch. Was bringt ihr? Euern Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde, ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen, euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit euch. (Ab.)

Götz. Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſei drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts Gemeines[1]) mit den Hunden gehabt habe.

---

1) Gemeinſames; wir würden erwarten: gemein.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg!

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz (zu Metzler). Drohſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigem Kerl![1]) Fürſtendiener!

Götz (haut ihn über den Kopf, daß er ſtürzt. Die Andern treten dazwiſchen).

Kohl. Ihr ſeid raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freier athmen, thörichtes Herz. (Ab.)

---

1) Soll ich etwa mit dir Umſtände machen? oder: mit dir iſt auch nicht viel los.

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer[1]).

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter; giebt hint[2]) Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt).

Ein Hamſter, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh[3]) brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß ſein durch und durch.

Andere Zigeunerin (ein Kind auf dem Rücken).

Erſte Zigeunerin. Haſt du brav geheiſchen?[4])

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerin. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt die Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Geſellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerin. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

---

1) Die Zigeunerſcenen, die hier kurz zuſammengedrängt erſcheinen, waren in der urſprünglichen „Geſchichte Gottfriedens u. ſ. w." weiter ausgeführt Sie ſtanden am Anfang des 5. Actes, begannen mit dem Lied: „Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee"; Adelheid kam zu den Zigeunern, ließ ſich wahrſagen, und hatte die Nachſtellungen des jungen Zigeuners zu beſtehen; Franz erreichte ſie hier, Sickingen geſellte ſich zu ihr und verdrängte den Knaben. Das Liebesverhältniß Beider wurde dann in einer weitern Scene ausgeführt an Stelle deren, die in der Faſſung von 1773 den Aufenthalt Götzens bei den Zigeunern ſchildert. — 2) heut, eig. heut Abend. — 3) hell. — 4) gefordert, gebettelt.

Zweite Zigeunerin. Was haſt du, Wolf?

Wolf. Einen Haſen, da, und einen Hahn, ein'n Bratſpieß; ein Bündel Leinwand; drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Stickes. Ein wullen Deck hab ich, ein paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt Alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht, was iſt.

Götz (zu Pferd).

Gott ſei Dank! Dort ſeh ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir!

Hauptmann. Iſt's Friede, daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf ihm! Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf (leiſe). Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen! Alles iſt euer, was wir haben.

Götz. Dank euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

Götz (legt den Harniſch ab).

Hauptmann. Hier iſt mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter (verbind't ihn).

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb, euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte euch nicht kennen! Götz, unſer Leben und Blut laſſen wir für euch.

Schricks.

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf, Schricks! Biete[1]) den Andern! Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchießen ſie nieder, ehe ſie uns gewahr werden.

Götz (allein). O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (Man hört ſcharf ſchießen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerin.

Rettet euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerin. Hier bei.

Götz (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch). Zum letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin. Er ſprengt[2]) zu den Unſrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort! fort! Alles verloren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid (mit einem Brief).

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer iſt draußen?

Franz (leiſe).

Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau!

Adelheid. Unverſchämter! Wenn dich Jemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft Alles, Alles!

Adelheid. Was willſt du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

---

1) Gebiete, oder: biete ſie auf. — 2) „ſpringt", wie die Ausg. l. H. hat, iſt wohl nur Druckfehler.

Franz. Als[1]) ich ihn nie gesehen. Auf meine[2]) Güter soll sie, sagt' er, sie soll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Wirst du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloster sperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalst). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieses Fläschchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr sollt frei sein!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst — nicht mehr ich ängstlich zu dir sage: brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn,

vorm Thurn.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Gott nehm das Elend von euch, gnädige Frau. Marie ist hier.

---

1) So wie. — 2) Nach Düntzers Vorgang geändert. Die früheren Ausgaben haben alle „ihre". Da aber Adelheid gleich nachher selbst sagt, „er will mich auf seine Güter"; da ferner Weislingen (oben S. 103) ausdrücklich sagt; „Sie soll vom Hof auf mein Schloß", und Franz die Befehle Weislingens fast wörtlich wiederholt, so scheint diese Aenderung durchaus gerechtfertigt.

Elisabeth. Gott sei Dank! Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter[1]), Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen —

Lerse. Ich weiß Alles.

Elisabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als Alles das, die Finsterniß seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll.

Lerse. Auch, und daß der Weislingen Commissar ist.

Elisabeth. Weislingen?

Lerse. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge[2]), wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Commissar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Lerse. Noch im Wirthshaus.

Elisabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte Alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebst vor seiner Traumgestalt, wie ein Missethäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben.

---

1) Meuterer, Empörer. — 2) Metzgerei, Schlächterladen.

(Setzt ſich.) Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir Alles vorm Geſicht. Könnt' ich ſchlafen! Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort!

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſten Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt[1]) nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. O Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchwere Wunden, ſein Alter! Und wenn du fähig wärſt, ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Zieht die Schelle.)

Franz (in äußerſter Bewegung).

Gnädigſter Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz (bringt ſie).

Weislingen (reißt ein Packet auf und zeigt Marien ein Papier). Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

---

1) Ich ſinke, da meine Kraft abnimmt, dahin iſt, nach dem Grabe.

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen, was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie).

Maria (für ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! Und nun ich ihm nahe, fühl ich, wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer ſich). Gift! Gift! Von euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's! Marter und Tod.

Maria (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehen). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrigen Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh!

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaſſ'ner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib! —

Maria. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt, iſt Qual.

Maria (für ſich). Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche! Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du, Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe!

Maria. Laß mich bleiben! Du biſt allein. Denk, ich ſei deine Wärterin. Vergiß Alles! Vergeſſe dir Gott ſo Alles, wie ich dir Alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich! bete für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben.[1]) Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe!

In einem finſtern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Aelteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſein, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aelteſter. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind, zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger (tritt vor). Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aelteſter. Wen klagſt du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

---

1) Nicht völlig ſterben trotz des langen Todeskampfes.

Aeltester. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Aeltester. Würd' es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aeltester. Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezichtigt des Ehebruchs und Mords?

Aeltester. Sterben soll sie! sterben des bittern doppelten Todes; mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Missethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über sie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers!

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aeltester. Rächer! Rächer, tritt auf.

Rächer (tritt vor).

Aeltester. Faß hier Strang und Schwert, sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub! — Richter[1]), die ihr richtet im Verborgenen und strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut!

Hof einer Herberge.

Maria. Lerse.

Maria. Die Pferde haben genug gerastet. Wir wollen fort, Lerse.

---

1) Den letzten Satz verändert ein Zusatz zur Bühnenbearbeitung von 1804 folgendermaßen: „Ihr, die ihr Uebelthaten verabscheut, Richter in der Tiefe, wirket, so lange die Nacht währt! Ja, der Tag wird kommen, der euch abruft. Erscheine Tag den Völkern, verleihe glückliche Thätigkeit und zum Pfande gesetzlicher Freiheit walte von oben im Lichtglanz Gerechtigkeit und Macht." Die Geschichte Gottfriedens fügt eine Scene ein, die zwar nicht unmittelbar auf die Gerichtsscene folgt, aber aufs engste mit ihr zusammenhängt. Sie spielt in Adelheidens Schlafzimmer. Zu Adelheid, die ihre schweren Gewissensqualen äußert, tritt der Mörder, meldet ihr seinen schauerlichen Auftrag, scheint sich durch ihre Schönheit zur Schonung bewegen zu lassen, tödtet sie aber, nachdem sie versucht hatte, ihn zu erstechen.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Maria. Lerſe, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort! Das Wetter hellt ſich aus [1]; wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten. [2])

Lerſe. Wie ihr befehlt.

Heilbronn,

im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um Vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja, Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich Vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden — Es iſt Alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte, ſie ſollte ſein wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

Eliſabeth. Willt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

---

1) hellt ſich auf; aushellen nach der Analogie von „ausſtirnen" gebildet. — 2) erwarten.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerſe.

Maria. Geh hinein und ſieh, wie's ſteht. (Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn! (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig; man ſagt, er ſei eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags zu forſchen, was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's Einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen; jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb, Götz — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach, fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freiheit.

Götz. Gott ſei Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau! ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht. — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm[1]) Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

---

1) dem Betruge.

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erſter Akt.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtiſch aufſtehend). Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt du nicht, daß meine Wochenſchrift jetzt eine der erſten in Europa iſt?

Carlos. Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Styl verbände.

Clavigo. Laß mich. Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Styl bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damals deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos,

man wird der Weiber gar bald ſatt; und warſt du nicht der Erſte, meinem Entſchluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, ſie zu verlaſſen?

Carlos. Du wärſt verſauert. Sie[1]) ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt, es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand[2]) iſt.

Clavigo. Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſo ſchwer hält, ſich bemerken zu machen?[3]) Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs! geehrt durch meine Wiſſenſchaften[4]), meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich Alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, röſte[5]) mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen; hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein Bischen warm bei Einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte, wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's, wie du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur Einmal in der Welt, hat nur Einmal dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als

---

1) Die Weiber oder beſſer: Marie und die Ihrigen. Denn daß er die Weiber überhaupt nicht aufgegeben hat, ſagt er gleich ſelbſt. — 2) verlaſſen, alleinſtehend. — 3) = bemerkbar, oder: machen, daß man bemerkt werde. — 4) = Kenntniſſe, wiſſenſchaftliche Bedeutung. — 5) = verzehre mich; bis 1862 ſtand hier der durch die Himburgiſche Ausgabe eingeſchlichene Druckfehler: tröſte.

möglich, ist ein Thor. Und heirathen! heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich; daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menschen nicht.[1]) Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, so bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug sein, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du das erwünschte Ziel erreicht hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirath zu verbinden suchst.

Clavigo. Sie ist verschwunden! glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos. Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht Alles in der Welt? Warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei du ruhig, sie ist nicht das erste verlass'ne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir rathen soll, da ist die junge Wittwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht im Stande, mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delicaten[2]) Leute!

Clavigo. Laß das gut sein, und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister nothwendig zu machen. Daß Whal[3]) das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter

---

1) Mich selbst; wie ein Mensch das fertig bringen kann, was ich gethan habe. — 2) zartfühlend in Liebessachen. — 3) In dem Mémoire spielt Whal eine bedeutende Rolle; er hatte Clavigo's Beförderung vorgeschlagen und erwirkte später einen Sturz.

nicht bange; ſein Einfluß bleibt — Grimaldi [1]) und er ſind Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun, was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei.

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut ſein. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. (Ab.)

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufſtehend). Wie begierig bin ich, dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unſer Vater hierher ſchickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn Du ſchuldig biſt", ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Verachtung [2]) eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters.

---

1) Einer der einflußreichſten ſpaniſchen Miniſter unter Karl III., der auch lange nach Whal's Entlaſſung ſeine Bedeutung behielt. — 2) „Betrachtung" Druckfehler in der Ausg. l. H.

Biſt Du unſchuldig, o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde[1]) — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſein! Ja, ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid, daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang unſer alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiſelle!

Marie. Ob's ihm wohl einerlei iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſein.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen, den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein, Schweſter! ein Nichtswürdiger iſt er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja, manchmal kann ich ihn haſſen, manchmal, wenn der ſpaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir[2]) ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierin in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken, verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

---

1) zu ergänzen etwa: verſuchen, ihn zu mäßigen. — 2) Beim Nachdenken über die Begegnung.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach, Buenco! — Auf Einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu bestrafen, und wenn sie untreu sind? — Sag, Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun, und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen Andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Buenco. Er hat eine feierliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O, mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich[1]) gewesen, als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert (kommt).

(Heimlich zu seiner Frau.) Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

---

1) Wir würden erwarten: ärgerlich.

Beaumarchais (kommt).

Meine Schweſter! (Von der älteſten weg, nach der jüngſten zuſtürzend.) Meine Schweſter! meine Freunde! O meine[1]) Schweſter!

Marie. Biſt du da? Gott ſei Dank, du biſt da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehn.

Beaumarchais. Gelaſſener! Seid ihr denn gelaſſen? Seh ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeid, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? Und elender — denn ich ſeh euch, ich hab euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

Sophie. Und unſer Vater?

Beaumarchais. Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Bureo. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in Ihnen beim erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bei dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! Sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns Alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihre iſt; das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden, beiſtimmenden Seelen; wenn nur Einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freiheit laſſen, all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall giebt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz außer ſich. (Sie führen ſie weg.)

---

1) Dies Wort war, auf Grund des Himburgiſchen Nachdrucks, in allen Ausgaben ausgelaſſen und iſt erſt auf Bernays' Vorſchlag wieder aufgenommen worden.

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euern Blicken, daß ihr's ſeid. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unparteiiſche Erzählung der ganzen Geſchichte. Die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo. Wer die Franzoſen ſein mögen, die ſich bei mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo Vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr ſchuldig als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Sein Sie ruhig; wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das Grimmigſte gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke

gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich.

Saint George. Ja, diese Klugheit, Alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewiesen haben, nehm ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Bester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande ist, Sie gegen die geheimen Maschinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er soll nicht wissen, mit welchem von uns Beiden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

Clavigo (kommt wieder).

Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünsche, daß auch wir der Ehre würdig sein mögen, die Sie unsern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beschwerlich sein könnten.

Clavigo. Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd sein, von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften sich eben so sehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die ansehnlichen Aemter, die Ihro Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutenden Versuche meiner Feder; ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen könnte. Denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen, und die angenehmste Vereinigung unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um dessen willen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft[1]) gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt, als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen: der Denker, so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais. Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste gethan wird: so sah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen Anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Producte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr', daß ich einen Mann, der mit solcher

1) „Eine Gesellschaft" bis „reden" wörtlich aus dem Mémoire.

Freimüthigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht als wollt' ich durch diese Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich sage Ihnen zum Voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausführung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist sattsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais. Ein[1]) französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viel Correspondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorschlag: „Gebt mir zwei von euern Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid, und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waaren zu versehn, die man verlangen würde, und so hatte Alles ein gutes Ansehn, bis der Correspondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im Geringsten zu bedenken, die sich denn in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte unterdessen geheirathet, und unerachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter, erhielten sie sich durch gute

---

1) Von hier an bis: „bist du" S. 135 fast wörtlich aus dem Mémoire. Düntzer hat angemerkt, daß der Unterschied zwischen diesem und der Goethe'schen Darstellung nur darin besteht, daß das Mémoire einen wiederholten Verrath schildert; dort heirathet die älteste Schwester nicht in Spanien, beide sind nicht vor fünfzehn, sondern vor neun und zehn Jahren nach Madrid gekommen, der Geschäftsfreund des Vaters ist schon nach zwei Jahren gestorben. — Man erkennt aus diesen Einzelangaben, in welcher Weise Goethe seine Quelle benutzt hat; weitere Mittheilungen über das Verhältniß zur Vorlage scheinen mir daher unnöthig.

Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerkſamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig[1]), in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird).

Beaumarchais. Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers[2]) zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln[3]), ihm auf alle Art beizuſtehn; man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngſten einen Heirathsvorſchlag zu thun.

Man giebt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen", ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen."

Clavigo (bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel).

Beaumarchais. Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen: ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das

---

1) = gebürtig, herſtammend. — 2) The Spectator, hauptſächlich von Addiſon und Steele geſchrieben, 1711 und 1712 die bedeutendſte der ſ. g. „moraliſchen Wochenſchriften", deren hauptſächliche Aufgabe war, moraliſche, philoſophiſche, auch religiöſe und politiſche Fragen in allgemein verſtändlicher Form und freiheitlicher Geſinnung zu erörtern, und deren Einfluß auf England und das Ausland ein unermeßlicher war. — 3) ältere Form für: ermangeln nicht oder: laſſen es nicht daran fehlen.

erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben[1]), das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

Clavigo (iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit).

Beaumarchais (ganz kalt). Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beiſtands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht und ganz außer ſich iſt.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufſehn gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren aufs Höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner, allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Cabalen des Hofs initiirt[2]) war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen[3]) Freunden, die ſich zu ihm begeben, ins Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biete ſie auf[4]), ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein Leichtes, ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeien.

Das arme Mädchen fiel auf dieſe Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs Schrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von Paris zu Madrid,

1) herauszugeben. — 2) eingeweiht. — 3) ältere Form für: den. — 4) fordere ſie auf.

und der Bruder — bin ich! der Alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige, unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören.

Nun, um einen Anfang zu machen, ſein Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären: ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um Sie verdient habe?

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat ſie Ihnen jemals ſeit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, ſich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufſtehend). Und warum, Ungeheuer, hatteſt du die Grauſamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn Andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (ſteht auf. Saint George geht.)

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide ſetzen ſich wieder.) Da wir nun ſo weit ſind, ſo will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz[1]) und meine, daß Sie Marien nicht

---

1) Es iſt paſſend, ſchicklich für Sie und mich.

heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wend ich an, um Sie auf alle Weise aufs Grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist, und sie mir selbst Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue diese Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub ich, denn vielleicht thät' ich sie an Ihrer Stelle eben so wenig. Aber hier ist das Andere: Schreiben Sie nicht, so bleib ich von diesem Augenblick bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro [1]) meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, fass ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab ich das Meine gethan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Chocolade. Beaumarchais nimmt seine Tasse, und geht in der anstoßenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überrascht, angepackt wie einen Knaben — Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden? — Wie kannst du das enden? — Ein schrecklicher Zustand,

---

1) Ort, wohin man sich zurückzieht. Gemeint ist jedenfalls, daß Clavigo sich dann seinem Gegner zum Kampfe stellen werde.

in den dich deine Thorheit, deine Verrätherei geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beiſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menſchen Blut zu[1]) ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſten Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reizen anzog! Und da du ſie verließeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das Alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſein; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größeſten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, Alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt Alles, was ich von Ihnen fordere, und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

---

1) „zu" mit Unrecht von der Ausg. l. H. ausgelaſſen.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich sie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend). Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend). Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was sie thun. Auf beide Fälle sind wir Alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht vor Schmerz, vor Beängstigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück messen.[1])

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn. Ich will Alles thun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde.[2]) Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Aeltesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist

---

1) zurücklegen, den Weg machen. — 2) so wie Sie sie mir dictiren.

gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie ſo nicht wollen, ſo ſei's denn unter uns Beiden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Uebereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (ſich ſetzend). Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckeri.

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoßenden Galerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Galerie herbei.[1])

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und beſetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlaſſen mir, die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage.

Clavigo (ſchreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madame Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig wiederholte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

---

1) Man erwartet eher: hierbei = in der Nähe.

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, sie zu erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menschen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab ich das schimpfliche Papier von mir gestellt[1]), wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab ich beschlossen, Jemandem den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehn haben. Das ist Alles, Alles, warum ich Sie

---

1) ausgestellt, unterzeichnet zugleich mit dem Nebensinne: das Unterschriebene aus der Hand geben.

bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will ſeine Hand nehmen. Beaumarchais hält ſie [1]) zurück.)

Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet, als [2]) ein Donnerwetter!

Carlos (kommt).

Was haſt du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung; was giebt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bei Guilbert's war und der mir nun trätſcht [3]), weiß es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſein. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! [4]) — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es fürs Beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das Geſcheidtſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen! Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

---

1) Die ſeinige. — 2) wie. — 3) Neuigkeiten zuträgt, ſchwatzt. — 4) nachgeſonnen.

Carlos. Ich verſteh! Ah! nun hab ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber [1]), wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders, als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe, durch ſeine Vermittlung, durch mein eifriges Beſtreben Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um dich ins Garn zu ſprengen? [2])

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. [3]) Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab wohl in Komödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen, Marien zu heirathen, freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend). Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

---

1) Gelehrter, mit dem Nebenſinn des Unpraktiſchen, in Geſchäften nicht Geübten. — 2) zu locken, mit dem Nebenſinne des Gewaltſamen. — 3) Ironiſch: es iſt weit mit dir gekommen, daß du dich durch derartige Redensarten verblüffen läßt.

Dritter Act.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du haſt ihn geſehen! Mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schweſter, es iſt was Bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! Alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter; auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der

Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzu romantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine Andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Anblick[1]) muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als du es glaubſt, und eben darum traust du dich nicht, ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sei barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe — du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe, dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich ſagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft ſich mir im Leib' herum bei dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? wodurch macht er das Alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt

---

1) So lieſt die Ausg. l. H. ſtatt „Augenblick“, wie mir ſcheint, dem Sinne entſprechender.

als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige [1]) Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebote und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig, als er nichtswürdig iſt!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr Alle nicht ſeht. [2])

Marie. Beſter Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unſeres Bruders, ich habe im Stillen ſeinem Heldengange [3]) zugeſehn, und wünſche, daß Alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr ſeid grauſam.

Sophie. Hör ihn, ich bitte dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er Alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

---

1) eine Waare, die ſich bereits in einem Zuſtand befindet, der ſich kaum mehr für den Gebrauch eignet, oder die in das Land eingeſchmuggelt iſt und deshalb von der Behörde confiscirt werden kann. — 2) wir würden „ſeht" ohne Negation erwarten. — 3) Die Ausg. l. H. hat „Heldenmuth", eine unnöthige Abſchwächung des paſſenden Wortes.

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen [1]) laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen und einer von Beiden bleibt; dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben, ſonſt hätt' er gar nicht geſchriebeu, ſonſt böt' er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer; ſo findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König iſt groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo (kommt).

Ich muß! Ich muß!

Marie (thut einen Schrei, und fällt Sophien in die Arme).

Sophie. Grauſamer! in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo. Ja, ſie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? [2]) Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dies Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht eben derſelbe?

---

1) in die Welt = veröffentlicht werden laſſen. — 2) Daß ich Liebe errang = war damals mein Verdienſt die Urſache der Liebe?

Ich bin nicht der Meinung, daß es sich bei dem Beschluß des Bundesrats um eine Verletzung der Verfassung handelt. Ich bin auch nicht der Meinung, daß es sich um eine Verletzung der Geschäftsordnung handelt. Ich bin

vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut[1]), kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais (tritt auf).

Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebſt ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt ſie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo (ihr die Hand küſſend). Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben, noch kann ich euer Freund nicht ſein.[2]) Und ſomit ſeid ihr der Unſrige und vergeſſen ſei Alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. (Er nimmt's aus der Briefta ſche, zerreißt es, und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo (ſie rings umarmend). Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. (Ab.)

---

1) „kein Laut" vgl. S. 147 A. 1. — 2) „noch — ſein" vgl. S. 147 A. 1.

Beaumarchais. Es mag denn gut ſein, ob ich gleich wünſchte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf, ſo ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in euerm Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haſſ ihn nun einmal bis ans jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt. (Ab.)

Guilbert. Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht Alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos (allein).

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amtswegen Vormünder setzt. Thut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du bist in übeln Umständen! Noch hoff ich! Und wenn du nur noch halbweg lenksam bist, wie sonst, so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo (nachdenkend).

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein schwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann sticken lassen?

Clavigo. Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit sein.

Carlos. Ihr werdet eine stille, kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In den Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit den Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht und liegt und ſich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiß, du biſt nicht für dieſe Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt: ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen Einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn Alles im Gleiſe ginge. Man hätte nichts ſich zu verwundern, nichts die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts in Geſellſchaft zu verſchneiden.[1])

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen, dich[2]) habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſein kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du ſagteſt mir von allem dem nichts?

---

1) beſprechen, hier in dem Sinne, daß durch das geſellſchaftliche Geſpräch das Thema in alle ſeine einzelnen nur möglichen Theile zerſchnitten wird. — 2) dich zu erlangen; wir ſagen: deiner habhaft zu werden.

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer Einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe dein Schickſal im Herzen getragen, wie mein eigenes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, ſei ruhig.

Carlos. Brennt Einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und ſchickt ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für Niemand intereſſiren, als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich aufs Neue ganz drein verſinke, wer iſt ſchuld dran als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte; aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt, was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es giebt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht[1]); als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

Clavigo. Ich geſtehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem feſten Vorſatze, nicht abzulaſſen, bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das Uebrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt[2]), ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer giebt ſeinen Namen her und Jener die Kräfte. Wenn ich denn mit

---

1) Wir ſagen: „in allen Sätteln gerecht"; er eignet ſich für alle Fächer. — 2) Das Bild hergenommen von den Zolleinnehmern, die nicht blos die große Pachtſumme, welche ſie für ihre Stelle zu zahlen hatten, aus den Erträgniſſen derſelben herausſchlugen, ſondern ſich noch dazu ein hübſches Vermögen erwarben.

allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Partie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenſchößlinge; es giebt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bei Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab, ſie zu verlaſſen? Soll ich ſie dir[1]) an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo Wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſein, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath, dich ſo geradezu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markte ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laß ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute!

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach Anderer Beifall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für Andere thut, thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden!

---

1) So nach der Ausg. l. H.; die früheren haben: ich dir ſie.

Carlos. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein müssen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavigo. Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen, fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt Einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein Anderer —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer). Ach!

Carlos. Schön? O! sagt die Eine, es geht an! Ich hab sie in sechs Jahren nicht gesehn. Da kann sich schon was verändern, sagt eine Andere. Man muß doch Acht geben, er wird sie bald produciren, sagt die Dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden[1]) Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen schienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in in ihrem Uebermuth den seidnen Schlepprock so weit hinten aus im Winde segeln ließ, als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erscheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen und fragen und quäftioniren[2]) und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bei der Hand fassend). Mein Freund, mein Bruder,

---

1) so wird wohl statt „glühenden" zu lesen sein, wie bereits die erste Ausg der Werke hat. — 2) eifrig, neugierig fragen.

ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrak, als ich Marien wieder ſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt! O das iſt[1]) meine Schuld, meiner Verrätherei! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte dir's tauſendmal, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! So Alles, Alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die die Peſt unter deine Nachkommenſchaft bringen wird[2]), daß alle deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſein könnte, die vielleicht künftig[3]) — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was ſoll ich dir ſagen! Als ich ſie wieder ſah, im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der[4]) Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes übern Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſein, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war Alles vorbei, Alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willſt ſie heirathen! —

Clavigo (ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken, ohne zu antworten).

Carlos. Du biſt hin! verloren auf ewig! Leb wohl, Bruder, und laß mich Alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen über das Schickſal deiner Verblendung! Ha! das Alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit

---

1) Die erſte Ausgabe: „das iſt mein, meine Schuld"; die Aenderung von 1786, wie wir ſie im Text leſen, iſt aber beizubehalten. — 2) Carlos giebt vor, Marie leide an der Schwindſucht, während ſie in Wirklichkeit nur herzkrank iſt. — 3) zu ergänzen: die höchſten Ehrenſtellen einnehmen wird. — 4) „warmen" Fülle hatten die älteſten Ausgaben; G. hat dieſe falſche Antitheſe aber wohl abſichtlich 1786 getilgt.

welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt; er hat ſich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unſere ſchwadronirenden Hofjunker ſagen, man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen! und patſcht ſich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu ſein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! rette mich von dem gedoppelten Meineid[1]), von der unüberſehlichen Schande[2]), von mir ſelbſt[3]) — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Raſereien, dieſe ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehemals ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Wirft ſich in einen Seſſel.)

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehen über Andere zu erheben? Glaub es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als Andrer Herzen, wenn du nicht im Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich!

Clavigo (richtet ſich auf, ſieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt).

Carlos. Auf! auf, mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will Alles bei Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwei Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratheſt Marien

---

1) Der zweifache Meineid gegen Marie. — 2) Bei den Leuten. — 3) Da er nicht weiß, wem er genugthun ſoll.

und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will Alles bei Seite ſetzen, und will ſagen: die Zunge[1]) ſteht inne; es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beiden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich! — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zweien Empfindungen ſchwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, Alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewiſſens und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind, ſich ihr eigen Glück zu ſchaffen und Freude den Ihrigen — Entſchließe dich; ſo will ich ſagen, du biſt ein ganzer[2]) Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in dir, und ich will blaſen, bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormalen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſei ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen

---

1) der Wage; beide Schalen ſtehen einſtweilen gleich, es kommt auf dich an, welche ſteigen oder fallen ſoll. — 2) Statt deſſen hat die Ausg. l. H. „guter", ein Druckfehler, der ſich ſeit der zweiten Ausgabe eingeſchlichen hatte. Daß es „ganzer" heißen muß, geht ſchon aus der bald folgenden Stelle: „Aber auch da, Clavigo, ſei ein ganzer Kerl" hervor.

Menſchen abgehen; daß der, deſſen Werk es iſt, ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate, warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug und du biſt wieder bei dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — O! eine Andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo. Das iſt all gut; im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gieb Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich habe ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du haſt mich ſo lange reden laſſen? — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fändeſt nicht für gut, ſeine Schweſter zu heirathen; die Urſache könnte er erfahren, wenn er ſich heute Nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen verſehen, da oder dort einfinden wolle.“ Und ſomit ſignirt.

— Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen[1]) —

Clavigo (geht nach dem Tiſche).

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag. Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bei dir unter einem falſchen Namen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt — Das bricht ihm den Hals: er ſoll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Prozeß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten[2]) und ihn kurz und gut beim Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich ſchon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe, und dabei war, da den Erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden[3]), wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läßt du mir freie Hand; du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läßt, giebt pantomimiſch zu verſtehen, daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

---

1) wenn du nicht Sieger bleiben ſollteſt. — 2) Uns Gewißheit und Sicherheit durch ſeine Verhaftung verſchafften. — 3) in Situationen, in welchen ſelbſt die Höchſtgeſtellten Angſt bekamen.

Carlos. Pah! Pah! Kindereien! wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt, daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt[1]) nach Frankreich zurück, und dankt auf das Höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter ein jährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſei's denn! Nur verfahrt gut mit ihm!

Carlos. Sei unbeſorgt — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwätzt[2]) wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und Alles geht zu Grunde. Drum begieb dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hinbringen ſoll, wo dich die heilige Hermandad[3]) ſelbſt nicht findet. Ich hab ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbei iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungeſtüm iſt Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe hier das ein, und das Ende ſteck ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Paille[4])-Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation; kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band, was uns beſchäftigt.

---

1) verſtört, in ſeinen Hoffnungen geknickt, geduckt. — 2) ausgeplaudert. — 3) Urſprünglich die zur Sicherung des Landfriedens geſchloſſenen Städtebünde, dann Ausdruck für Polizei. — 4) Strohgelb.

Sophie. Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zuſammen und ſieht nach der Thür).

Sophie. Was haſt du?

Marie (beklemmt). Ich glaubte, es käme Jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Bruſt deutend). Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich und kannſt Alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle großen Eigenſchaften, die ehemals in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und ſei glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais (kommt).

Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg; lang kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt du, Bruder? — (Aufſpringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was haſt du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag mir, was du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas, was dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſei verreiſt, er wiſſe nicht wohin? es wiſſe Niemand, wie lange? Wenn er ſich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreiſt wäre! Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, Alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! (Faßt ſie in ſeine Arme.) An dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppeltes gräßliches Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie (ſetzt ſich).

Sophie. Was haſt du? Du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

Sophie (reicht ihr Waſſer). Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu ſoll's? — Nun meinetwegen, gieb her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie iſt dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir ſchwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du nichts Niederſchlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt ich Gott ſchon lange.[1])

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie (kommt).

So eben giebt ein Courier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen habe.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue[2]), ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läßt den Brief fallen).

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und lieſt.)

---

1) Sie meint: ihren Tod; Beaumarchais denkt gleichfalls an Tod, aber freilich an den, den er ſeinem Gegner bereiten will. — 2) = mich getraue.

Marie. Laß mich ihn ſehn! ich muß — (Will aufſtehn.) Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufſpringend). Er verräth uns! (An die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt.) Hier! hier! es iſt Alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Wirft ſich in den Seſſel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſei er unter einem falſchen Namen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklärung zu unterſchreiben, und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais (aufſpringend). Ja, ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich ins Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde gelabt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute, herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie Alles an mir nach ihm hinſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſei! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächet werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleisch, meinen Gaumen nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm! — Ich würde Den ewig hassen, der mir ihn [1]) jetzt mit Gift vergäbe [2]), der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufsuchen! Wo ist Buenco? Helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder! [3])

Sophie. Führ ihn weg; er bringt seine Schwester um.

Buenco (kommt).

Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf Alles Acht. Und nun! man stellt euch nach, ihr seid verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, sag mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

Buenco. [4]) Hülfe, sie stirbt!

Sophie. Verlass uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

---

1) „ihm" liest die Ausg. l. H., wohl nur Druckfehler. — 2) durch Gift tödten. — 3) In den älteren Ausgaben stand hier noch folgende Rede Beaumarchais': „Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O, hätt' ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt' ich ihn lebendig und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen und euch auftischen, Weiber." Mit Recht hat der Dichter diese widerlichen Worte, die nur in der überreizten Stimmung der Sturm- und Drangperiode entstehen konnten, später getilgt. — 4) In den meisten Ausgaben stehen hier und in der folgenden Rede falsche Personenbezeichnungen. Ursprünglich waren die Worte „Hülfe, sie stirbt" der Sophie, die folgende Rede dem Buenco in den Mund gelegt; seit 1787 war die letztere der Marie zugeschrieben. Dies ist indessen unmöglich, da nach den vorhergehenden Worten Marie zurückgefallen und gestorben ist, nach S. 170 übrigens Mariens letztes Wort „Clavigo" ist. — Aus letzterem Grunde muß daher die Personenangabe, wie sie im Texte gemacht ist, bleiben; dem Sinne nach wäre es freilich angemessener, wenn die Worte „verlaß" u. s. w. von Marien gesprochen würden, da Beaumarchais sich in seinem verzweifelten Ausrufe „dich verlassen" an Marie und nicht an Sophie richtet.

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt). Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib und verderb uns Alle, wie du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie (ſpottend). Retter! — Rächer! — Hilf dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien ich das?

Sophie. Gieb mir ſie wieder! Und dann geh in den Kerker, geh aufs Martergerüſt, geh, vergieße dein Blut, und gieb mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte dich uns! unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

Beaumarchais (fällt auf Marien und küßt ſie). Schweſter! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat). Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! (Ab.)

Fünfter Act.

Straße vor dem Hause Guilbert's.

Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Thür stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr!

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich).

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufspringend). Mußtest du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! (Ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt — (Geht auf ſie los.) Verſchwindet! — Sie ſtehen! Ha! ſie ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen, wie ich. — Es iſt wahr — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glückes dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmal ſehen! (Er geht aufs Haus los.) Ha! wem, wem wag ich's unters Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthender Jammer den Buſen füllt! (Die Muſik geht wieder an.) Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Muſik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür, es treten noch drei andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht.)

Guilbert. Buenco in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger ſtehen.)

Buenco. Wer unterſteht ſich, den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! Iſt deiner Schandthaten kein Ende? Iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! (Er wirft Tuch und Deckel ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

Buenco. Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais (kommt).

Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehen, trotz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufſteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigſt du mir das? (Er reißt ſich los, bringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo (ſinkend). Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. (Er ſinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend). Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick auf, Marie, blick auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie

ich deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie (kommt).

Bruder! Gott! was giebt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich! — Sophie — vergieb mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! (Auf ihn los gehend.) Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

Sophie. Gieb ſie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stätte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergieb mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name![1]) Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du ſiehſt hier die Opfer deiner Klugheit — und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

---

1) vgl. oben S. 165. Anm. 4.

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Grenze, und — ah!

Carlos (mit dem Fuße ſtampfend). Clavigo! Clavigo!

Clavigo (ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen). Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais). Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß! Ah!

Sophie. Er ſtirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals).

Sophie (umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen).

Stella.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Erſter Act.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillon blaſen.

Poſtmeiſterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Poſtmeiſterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus: der Poſtwagen kommt. Führ die Paſſagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart! ich will dir dein muffig[1]) Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſein. Hernach, wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum: einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reiſekleidern. Karl.

Lucie (einen Mantelſack tragend, zu Karl). Laß Er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab!

Poſtmeiſterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſer ſind nur zwei, und wenig beladen.

---

1) muffig = mürriſch, unluſtig; alert = friſch.

Poſtmeiſterin. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten; das Eſſen iſt noch nicht gar[1]) fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtmeiſterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Poſtmeiſterin. So gut ſie da iſt. (Ab.)

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt; und in unſeren Umſtänden!

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillon. Hab ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Lucie. Das heißt, du haſt auch was extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillon. Auch ohne Pferde ſteh ich zu Dienſten.

Lucie. Da!

Poſtillon. Danke, Mamſell! Sie gehen nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Poſtillon. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich ſeh an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſei eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr ich, wie deinen guten Muth und deine Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden, wo ſie hingehören.

---

1) = vollſtändig, wie unten S. 178: nicht gar drei Jahre.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus dadrüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehen, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unseres Lebens in freier Welt genossen, die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte Alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir interessant ward durch seinen Geist, durch seine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du, was das heißt: Vergessen?! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen

Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warſt ſieben [1]) Jahr alt und konnteſt nicht fühlen, was du verlorſt.

Annchen mit der Suppe. Die Poſtmeiſterin. Karl.

Annchen. Hier iſt die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Iſt das Ihr Töchterchen?

Poſtmeiſterin. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie ſind in Trauer?

Poſtmeiſterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zuſammen gelebt.

Madame Sommer. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtmeiſterin. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört — Karl! ein Paar Servietten! deck' hier am Ende auf!

Lucie. Wem iſt das Haus dadrüben?

Poſtmeiſterin. Unſrer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten.

Poſtmeiſterin. Dazu wünſche ich Ihnen Glück, Mamſell.

Lucie. Ich wünſche, daß ſie mir gefallen möge.

Poſtmeiſterin. Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Deſto beſſer! Denn wenn ich mich einmal nach Jemandem richten ſoll, ſo muß Herz und Wille dabei ſein; ſonſt geht's nicht.

---

1) Nach dieſer und ſpäteren Angaben iſt anzunehmen, daß Fernando mit Cäcilie 8, ſodann, faſt unmittelbar darauf, 5 Jahre mit Stella und über 3 Jahre auf der Wanderſchaft gelebt hat. Lucie iſt daher etwa 16 Jahre alt; „ſehr jung" nennt ſie die Poſtmeiſterin (S. 184).

Poſtmeiſterin. Nun! nun! wir reden bald wieder davon, und Sie ſollen ſagen, ob ich wahr geſprochen habe. Wer um unſre gnädige Frau lebt, iſt glücklich; wird meine Tochter[1]) ein wenig größer, ſo ſoll ſie ihr wenigſtens einige Jahre dienen; es kommt dem Mädchen auf ſein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie ſie nur ſehen! Sie iſt ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehen? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erſt zurecht machen und will auch noch eſſen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtmeiſterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten. (Annchen ab.)

Poſtmeiſterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerlei Arbeiten machen und ſingen.[2]) Sie läßt ſich von Bauersmädchen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben; hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſein kann, und dabei ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterin. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drei Jahren weg, und hört und ſieht man nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über Alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letzten Mal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm red't, geht's Einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterin. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterin. Man ſagt's nicht gern.

---

1) Stieftochter, oben S. 178. — 2) Sie — ſingen nach der 1. Ausg. eingeſchaltet.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Poſtmeiſterin. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; Niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechzehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' ſie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Poſtmeiſterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald; im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedelei dabei angelegt und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beiden Leute, ſo lang ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehen, wie ſie ſich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtmeiſterin. Aber wie's geht. Man ſagte, der Herr hätte curioſe Principia gehabt; wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: Der gnädige Herr iſt fort. Er war verreiſt und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für ſich). Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtmeiſterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael ſind's eben drei Jahre. Und da wußt' Jedes was Anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeien niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht! Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſein, ſoll ſie entführt haben, und was man Alles ſagt. Ja, wenn ein junges Mädchen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten, gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Lucie. Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtmeiſterin. Gehen Sie nur! ich geb' Ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Poſtmeiſterin entfernt ſich.[1]) Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal! Begegne ihr ehrerbietig!

Lucie (leiſe). Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt todt; und dadurch ſind unſre Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein bischen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weiſt Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Poſtmeiſterin. Ich hab' eben ein hübſches ſtilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter iſt noch ein bischen oben aus.

Poſtmeiſterin. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen, die ſtolzen Wellen.

Madame Sommer. Deſto ſchlimmer.

Poſtmeiſterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig iſt.

(Beide ab.)

Man hört einen Poſtillon.

Fernando in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einſpannen und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's hereinbringen, ſag' ich dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie ſagten ja —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen und bring meine Sachen dorthin.

(Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenſter tretend). So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner

---

1) Geht zur Seite, denn ſie bleibt, wie aus der gleich folgenden Stelle erſichtlich iſt, im Zimmer.

Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk' dir's, Fernando, das klöſterliche Anſehen ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoffnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſein? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt, als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir Alles. Die Bäume, der Brunnen, noch Alles, Alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tauſendmal! mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und Jedes, in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſein, wie ſie war. Ja, Stella, du haſt dich nicht verändert, das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenſchlägt! Aber ich will nicht! ich darf nicht! Ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlſt du nicht meine Näherung? in deinen Armen Alles zu vergeſſen! — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels Alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen und meine Reue. — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne! — Und in einem Augenblick[1]) — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterin. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtmeiſterin. Weiß Gott! Er iſt in die weite Welt.

---

1) Zu ergänzen: Kann ich bei ihr ſein.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterin. Meinen Sie doch![1]) Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich und iſt, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtmeiſterin. Das thun Sie! Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und discurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, ſie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Eins einzig Mal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfing von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben Alle geweint wie die Kinder und uns faſt nicht erholen können.

Fernando (für ſich). Das haſt du um ſie verdient! — (Laut.) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtmeiſterin. Eine Treppe hoch. Karl[2]), zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer!

(Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Annchen kommen.

Poſtmeiſterin. Nun, wie iſt's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich mußte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

---

1) Ironiſch: Sie meinen alſo wirklich?! — 2) Es iſt ſehr unwahrſcheinlich anzunehmen, daß Karl ſeit der Scene S. 178 auf der Bühne geblieben ſei und die Mittheilungen der Poſtmeiſterin, den Monolog Fernando's mit angehört habe; vielleicht iſt er mit Annchen (S. 179) gegangen und erſcheint jetzt wieder auf den Ruf der Wirthin. Nun entfernt er ſich, muß aber gleich wiederkommen, wenn man nicht annehmen will, daß die Wirthin ihre Vorwürfe (S. 184) an einen Abweſenden richte.

Poſtmeiſterin. Das dacht' ich wohl! Iſt's jetzt gefällig, zu eſſen? Noch ein ſchöner, langer Offizier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im Geringſten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun, als mit Anderen. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſte Mal kennt.[1]) Schläft meine Mutter?

Poſtmeiſterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr ſehen. (Ab.)

Poſtmeiſterin. Karl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt?[2]) Sieh nur die Gläſer! Ich ſollt' ſie dir am Kopf entzwei ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtmeiſterin. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterin. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; ſie wird künftig der gnädigen Frau zur Geſellſchaft ſein.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtmeiſterin. Sehr jung, und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden. (Lucie neigt ſich.)

Poſtmeiſterin. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterin?

Poſtmeiſterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles. (Ab.)

---

1) „Rohe Kriegsleute gehen wenigſtens nicht aus ihrem Charakter und weil doch meiſt hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, ſo iſt im Nothfall auch mit ihnen auszukommen"; heißt es in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtſchaften). — 2) Die Gläſer gereinigt.

Fernando. Alſo ein Tete à Tete!

Lucie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben ſich entſchloſſen, der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen ſollt' es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baroneſſe.

Lucie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Lucie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt[1]) ſehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat — denn was geht dem Menſchen über ſeine Freiheit? — ſo möcht' ich doch nicht meine Mutter ſein, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando. Und Sie ſind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir iſt's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt ſich.[2]) Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

---

1) In dieſer Beziehung, der Meinung nämlich, unentbehrlich zu ſein. — 2) Hier nicht in dem Sinne: läßt nach, ſondern: entſteht, wächſt.

Lucie. Leider iſt ſie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was Entſetzliches ſein, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt[1]) auch. Und ſo erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —[2])

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſein.

---

1) Indem er aus dem Verluſt die Kraft zum Ertragen ſchöpft. — 2) Der Sinn dieſer abgeriſſenen Sätze, an deren Vollendung Fernando durch Verwirrung und das Bewußtſein ſeiner Schuld gehindert wird, iſt etwa: Auch ich bin oft von meinen Hoffnungen und Freuden herabgeſtürzt worden, aber die Erinnerung bleibt und die Erwartung ſchwindet nicht.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid [1]) ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufsah und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

---

1) Wie das Kind ein Kleid, so erwartet Stella mit Ungeduld das Mädchen, das ihre tägliche Gesellschaft sein soll.

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du biſt nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele! O ich hab' dir's ſchon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet; ich weiß, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon! Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre, Sie ſind nicht wohl; wie iſt's Ihnen? Setzen Sie ſich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnden Gegenſtände und dieſe reine, ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte Alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederſchein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit![1]) du umgiebſt noch jedes Herz in den Momenten, da ſich die Blüthe der Liebe erſchließt.

Madame Sommer (ihre Hände faſſend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſei Dank! Ein Geſchöpf, das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht

1) Nach der Auffaſſung, daß die Götter, welche in der goldenen Zeit die Erde bewohnt, bei ihrer Rückkehr in den Himmel zugleich jene Zeit mit ſich genommen hätten.

kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so ſind! — Was hab' ich nicht Alles gethan! Was nicht Alles verſucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte iſt überall, und Alles iſt für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's verſeh', wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um. — So kam er dort übers Feld her geſprengt und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war ſeiner Wartenden wiedergekommen. — — Kehr' ich in meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!"

Lucie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten! — Wahrlich, man iſt noch ein großes Kind, und iſt Einem ſo wohl dabei. — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzchen verſtecken und rufen Pip! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen bei uns ſehr eifrig feſtſetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenſtärke treten wir wieder in ſeine Gegenwart! wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie platzt das zuletzt all wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zuſammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngſten [1]), reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der erſten Blicke, des Zitterns,

---

1) = friſcheſten, unverdorbenen.

Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſens ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß und die erſte ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie verſinken, meine Theure! — Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſre Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſrer Nerven mittheilt! Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Buſen hinſtrömte! Ich bat ihn um Gottes willen, ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelsſtrich für dies Geſchöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaft betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten *wir* nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das ſein, was ſie uns hätten werden ſollen! — Wir wollen zuſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblick an laſſ' ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehen!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſein! Liebe, ich hab' Alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchafft; ich lehre kleine Mädchen ſtricken und knüpfen [1]), nur um nicht allein zu ſein, nur um was außer mir zu ſehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint,

---

1) = klöpfeln, knöteln.

wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz. — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr. — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küss' es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz —

ohne Bewußtſein — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: Es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und ſie hatte ſich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! Wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öffnen, daß ich das Alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja, wenn ich auch einmal anfange, von ihm zu erzählen, der mir Alles war! — der — Ihr ſollt ſein Portrait ſehn! — ſein Portrait! — O mich dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der beſte Text zu Allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt ſie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarzen Augen, dieſe braunen Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er[1]) hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! — O mein Herz, das fühlſt du allein!

Lucie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Poſthauſe, der dieſem Herrn gleicht. — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! Du betrügſt mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

---

1) Der Maler; dagegen „ſeine" = Fernando's.

Lucie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz![1]) —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Poſthaus! hinüber! Ein Offizier iſt drüben, der ſoll — der iſt — Lucie, ſag's ihm — — Er ſoll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich ſelbſt.

Lucie. So geh' Er ins Poſthaus; es iſt ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er, ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre, er iſt's.

Stella. Sag' ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! — Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! Es iſt unmöglich! — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! — (Sie ſchließt das Cabinet hinter ſich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, Alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! — Es iſt dein Vater!

Lucie. Mutter! beſte Mutter!

Madame Sommer. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müſſen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten! Ich will ins Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

---

1) Zu ergänzen etwa: Halte aus!

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr[1]) Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach! daß Sie wieder da ſind!

(Fernando vorbei, über ſie hinſehend.)

Madame Sommer. Er iſt's! Er iſt's! — Ich bin verloren!

---

1) Fernando's, weil ſein Porträt ſich darin befindet.

Dritter Act.

Stella in aller Freude hereintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden). Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? Er iſt wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn, Göttin? Er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da. — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lange weg! Aber du biſt da! (Ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß du da biſt!

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halſe.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du athmeſt, ſchwebt Alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden ſandigen Welt an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh auf! Ich kann dich nicht knieen ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knieen, beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir iſt wieder wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen und taumle und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheidter biſt du nicht geworden.

Fernando. Da ſei Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt. — Gott verzeih dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe und drin mich mit Forſchen verliere, ſo mein' ich, die ganze Zeit meines Wegſeins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, ich bin älter geworden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift? —

Fernando. Roſe! meine ſüße Blume! — Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando (ihre Locken ſtreichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind. — Zwar ausgefallen ſcheinen dir keine zu ſein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (ſeine Arme drein wickelnd). Rinaldo[1]) wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die[2]) Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau! — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich ſage. Ich ſah die Tochter ins Poſthaus gehen, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben; es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, weil der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberſchaffen und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen ſein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht' ich ſie nicht gern. — Hab' ich doch dich, Fernando! —

---

1) Name des Geliebten der Armida in Taſſo's befreitem Jeruſalem, 16. Geſang. — 2) = ſolche.

Ich würde zu Grunde gehen in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr! ſie ſoll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebſte Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommſt doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frei! — Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles, was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſein wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Und doch, wenn ich dich anſehe, deine Hand halte, Stella! flieht Alles, verliſcht jedes andere Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hand küſſend). Sie ſind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Biſt du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenſchaft abzulegen. — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen iſt?

Fernando. Stille! — Soll ich dir Alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott ſei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen geſengt und gebrennt.

Fernando. Du ſollſt's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter!

Fernando. Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſicheren Nachrichten weiß ich,

daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Procente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlicher Weise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau, wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz Manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umsahen; wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die Eine oder die Andere glücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewiſſens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob ſo ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, ſich wieder wegſehnten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behülflich ſein mußte —

Fernando. So weit für diesmal!

Verwalter. Bleiben Sie nur! dann iſt Alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt). Madame Sommer!

Fernando. Bring ſie herein! (Bedienter ab.)

Fernando (allein). Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt. Dieſe Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für ſich). O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! O wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — O wo ſeh' ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten und mir. Setzen Sie ſich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich! — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando (für ſich). Welche Stimme! Welche Geſtalt! (Laut.) Madame! (Er wendet ſich ab.) — Gott, es iſt meine Frau! (Laut.) Verzeihen Sie!

(Eilend ab.)

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene, die Zerriſſene! die in der bedeutenden Stunde ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter,

ewiger Verſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (für ſich). Sollte ſie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schickſal erzählen. Und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſein, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr, entlaſſen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erſpart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der erſten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Madame Sommer. Sonſt würd' ich's jetzt in dem Grade nicht ſein. (Nach einer Pauſe, mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſein. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben ſah und Freud' und Leid ahnete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Ach, ich ſah den Mann! Ich ſah ihn, auf den ich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſein, daß ſich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach! wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn

ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir, und wie unterſtützt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fernando. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Madame Sommer. Nichts iſt bleibend! — Ach, er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bischen Unmuth, ein bischen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz?

Madame Sommer. Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das Alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger, das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich, liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte —?

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche, wohlverſorgte Nachkommenſchaft, Alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmuth). Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen). Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an seinem Hals). Mein!

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (von ihm sich abwendend). Nicht mein! — Du verlässest mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Hals.) Fernando! — wer du auch seist — laß diese Thränen einer Elenden an deinem Busen fließen! — Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich los werden —

Fernando. Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehen, aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann! — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige

Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (ſie bei der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht ſuchteſt!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich geſucht; dich, meine Verlaſſene, meine Theure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; Alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſein? — — Ich habe dich aufgeſucht überall. Drei Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unſeres Aufenthalts fand ich ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüſſig, ſteckt' ich mich in dieſe Kleider, in fremde[1]) Dienſte, half die ſterbende Freiheit der edlen Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's ſchnell ſein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, dieſen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das Alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber! laß eine Chaiſe zu Dreien anſpannen. Meine

1) Der Franzoſen, welche 1769 die unter der Führung des Paoli für ihre Freiheit kämpfenden Corſen unterdrückten.

Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beſte, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn Alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich! Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort!

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt Alles dahin gäbe! — Biſt du da[1]), Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte ſie nicht wiedergeſehen, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich ſie wiederfinde, verlaſſen von mir ſelbſt! elend! O meine Bruſt!

---

1) Zu ergänzen: angelangt = ſo weit gekommen.

Vierter Akt.

Einsiedelei in Stella's Garten.

Stella (allein).

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir, — kühle, lockre Erde, mir schaudert vor dir! — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen. — Und nun! — Sonne des Himmels! du scheinst herein! — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug. — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlassen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt du, mein Beſter? wo biſt du? Ich bin lang, lang allein! (Aengſtlich.) Was haſt du?

Fernando. Die Weiber haben mich verſtimmt! — Die Alte iſt eine brave Frau; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie, Stella!

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen. — Und, Fernando, ich brauchte Geſellſchaft — und jetzt — (an ſeinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet, auf Einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum![1]) Ich werde vergehen in dieſem Allen!

Fernando (für ſich). Ich Elender! Sie verlaſſen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn Niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängſt an zu rechnen, rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick, da ich dich zum erſten Mal ſah, wie ward Alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Kaſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando (für ſich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratſt? Ich weiß nicht, ob du bemerkteſt, daß du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß deine Augen mich ſuchten.

---

1) In zeitlichem Sinne: eben erſt.

Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat.[1]) Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele. — Es war die süßeste Confusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft und ging. —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Für sich.) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse: doch Alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war confuser, ich oder du? Eins half dem Andern — Und von dem Augenblick an — meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — es ist Alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen Alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stella's Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren,

---

1) Vor Aufregung zu heftig mit den Füßen den Takt trat.

dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hatteſt — deine Geſpielen —?

Stella. Und das Alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir geſtehen, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht Alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Beſitz von dem Allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen ſo allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei intereſſirt war, ſich das Beſte glauben zu machen! und ſo kamſt du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Annchen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann! Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' ſie hinüber! zahl' das Poſtgeld für ſie, aber ſei gleich wieder da!

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu Dreien beſtellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum.

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich ſieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bei Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied, als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es iſt ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist Alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstigt mich das Kindergeschwätz. Du bist bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend). Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern). Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus! (Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir Alles bist; Stella! — (Kalt.) Ich verlasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen). Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! — (Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.) Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer seid ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

Stella. Ihr! — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr?[1]) — Gott! wer ſagte mir's — Wer biſt du? — Biſt du —? (Cäcilien bei den Händen faſſend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ' dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag' mir — es liegt tief in meiner Seele — ſag' mir — biſt du —?

Cäcilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer.

Stella. Woran erinnerſt du mich? Was iſt mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir Alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, ſuch' deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern' dich! — Vater! — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebſt mich? Du drückſt mich an deine Bruſt? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verſtoß' mich — (An ihrem Halſe. Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euern Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet! euch geraubt euer Alles! — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in ſeinen Armen! (Sie wirft ſich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen ſich, ſie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehen, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

---

1) Zu ergänzen: Frau und Tochter Fernando's?

Cäcilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Hals). Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt' mich! Trag' mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schweſter! meine Schweſter! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß Der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich ſterben!

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella (nach einer Pauſe, wild wegfahrend). Laßt mich Alle! Sieh, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen. — Es iſt unmöglich — unmöglich! So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen! — (Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die Beiden, fährt mit einem Schrei zuſammen und entflieht.)

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte ſie! (Lucie ab.) Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöſt werden, heiliger Gott im Himmel! zerreiß' ihn nicht!

Fünfter Act.

Stella's Cabinet. Im Mondenschein.

Stella. (Sie hat Fernando's Porträt und ist im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle seligen Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden umzuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte, von dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! Dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — — — Nun! — O mir ist schwindlig! — Leb' wohl! — Lebt wohl![1]) — — Nimmer wieder sehen? — Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehen? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt' ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das ist, und wird sein:

1) Der erste Ausruf auf das Cabinet, der zweite auf alle Gegenstände bezüglich, welche sie zu verlassen im Begriff steht.

du biſt elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratſt und mein Herz dir entgegenſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinſtreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — Deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung![1]) — — Wo biſt du, Stella? — (Das Porträt anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd![2]) ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor dem Stuhle nieder.) — Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld.

Stella. Das Gemälde! (Bedienter nimmt das Meſſer auf und ſchneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.) — Hier iſt Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella (einen Moment ſtillſtehend, auf und umher blickend). Komm!

(Ab.)

Saal.

Fernando (allein).

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der ſchrecklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß[3]) liegt Alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verſchuldet

---

1) Die Ausrufe beziehen ſich auf Vergangenheit und Gegenwart. Schon damals, meint Stella, hatteſt du Weib und Tochter und wagteſt, mich zu täuſchen, während ich früher wie heute nur auf dich hoffte. — 2) ſchwärmeriſch. — 3) gräßlich.

— — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was iſt nun des Sinnens Ende? — Hier, und hier![1]) Von einem Ende zum andern! durchgedacht, und wieder durchgedacht, und immer quälender! immer ſchrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt![2]) Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwei? dieſe drei beſten weiblichen Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach, noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel und ächzeſt: „Was hab' ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt?" — — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein? — Kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — Und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz! — Und ich? — Hier iſt's zu![3]) — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſein! — Stella! biſt elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtſein deiner ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſche.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Beſter! wie iſt uns? — (Sie ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus! (Fernando legt ſie nieder.) Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willſt du, Cäcilie? Was willſt du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſein? Ich

1) Die beiden möglichen Fälle: Stella aufgeben oder ſich von Cäcilien trennen. — 2) Anſtößt, nicht etwa an der Stirn, ſondern an Hinderniſſen, die nicht zu beſeitigen ſind. — 3) In ſeinem Herzen, das ihm nun, im Gegenſatz zu den klaren Empfindungen der Frauen, ein unergründliches Räthſel iſt.

hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltſamen Entſchlüſſen! Vernimmſt du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando! ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe dich!

Fernando (ſpottend). Kurz und gut?

Cäcilie. Meinſt du, man müſſe hinter der Thür Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verluſt; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder; deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberin, die Alles dahingäbe, den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! mein Herz iſt warm und voll für dich; es iſt das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährſt auf?

Fernando. Du marterſt mich!

Cäcilie. Du ſollſt glücklich ſein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſein; du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſein, und die meinen ſollen dir als ein lieber Beſuch erſcheinen. — — Und ſo bleibſt du mein, biſt nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo, Fernando, gieb mir deine Hand drauf!

Fernando. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will[1]), Beſte! — Der kalte Sinn löſt den Knoten nicht. Was du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß du dich

1) Mag es Scherz oder Ernſt ſein; es iſt unmöglich.

ſelbſt betrügſt, indem du die marterndſten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe dein. — Was ſollen hier Worte? Was ſoll ich die Warums dir vortragen? Die Warums ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? — (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzt macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fernando. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: Warum ſoll ſie denn eingemauert ſein? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle. der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geſchieden zu ſein von ihrer lieben Welt? — von Dem, den ſie ſo glühend liebt? — von Dem, der ſie — Nicht wahr, du liebſt ſie, Fernando?

Fernando. Ha! was ſoll das? Biſt du ein böſer Geiſt in Geſtalt meines Weibes? Was kehrſt du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war einmal ein Graf — (Fernando will aufſpringen, ſie hält ihn) ein deutſcher Graf.[1])

---

1) Der Graf von Gleichen. Die ſagenhafte Geſchichte, welche gewöhnlich Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt wird, mag G. aus Bayle's Wörterbuch entlehnt haben.

Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlin, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſte ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn aufs Neue durch alle Gefahren des Kriegs. — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreiſe — zu ſeinem edlen Weibe! — Und ſein Mädchen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute, ſie zu ihren Füßen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend. — „Edles, theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück!" — Wer iſt's, die dort verſchleiert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde. — — „Hier!" — rief der Graf, ſie bei der Hand faſſend, ſie ſeiner Frau entgegenführend — „hier! ſieh das Alles — — und ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halſe geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen [1]), ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — Belohn' ſie!" (Fernando liegt ſchluchzend mit den Armen über den Tiſch gebreitet.) An ihrem Halſe rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: „Nimm Alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört! — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede ſoll ihn haben, ohne der Andern was zu rauben!" — „Und", rief ſie an ſeinem Halſe, zu ſeinen Füßen, „wir ſind dein!" — — Sie faßten ſeine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Statthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr

1) Bildlich für: ſie hat die Heimfahrt zu erleichtern, zu beſchleunigen geſucht.

Glück und ihre Liebe faßte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.[1])

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie iſt da! Sie iſt unſer! (Nach der Cabinetsthüre.) Stella!

Fernando. Laß ſie! Laß mich! (Im Begriff, wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte ſind ſchon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In dieſem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch Beiden zu ſtehen. (Ab.)

Cäcilie. Hernach Lucie, hernach Stella.

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer ſo einſilbig, immer dem freundlichen vermittelnden Wort widerſtrebend, und ſie eben ſo! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem ſchweren Leiden ruht ſie einen Augenblick. Sie leidet ſehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, ſie ſtirbt.

Cäcilie. Was ſagſt du?

Lucie. Es war nicht Arzenei, fürcht' ich, was ſie nahm.

---

1) Statt der letzten Scenen ſteht in der erſten Ausgabe und den nach ihr veranſtalteten Nachdrucken folgender Schluß:

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk' uns die Kraft, dieſe gewaltigen Erſcheinungen zu tragen! — Mein Weib! — (Er fällt wieder zuſammen.)

Cäcilie (eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft): Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend). Gott! Gott!

Fernando (ſpringt auf, in der Bewegung, zu fliehn).

Cäcilie (faßt ihn). Stella! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — du haſt ihn gerettet — ihn ſelbſt gerettet — du giebſt mir ihn wieder!

Fernando. Stella! (er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faſſ' es nicht.

Cäcilie. Du fühlſt's.

Stella (an ſeinem Hals). Ich darf? — —

Cäcilie. Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals). O du! — —

Fernando (beide umarmend). Mein! Mein!

Stella (ſeine Hand faſſend, an ihm hangend). Ich bin dein!

Cäcilie (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals). Wir ſind dein!

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuschtest! — Fürchterlich! — Fürchterlich!

Stella (an der Thüre). Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach, hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin an Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist). Was zauderst du? Eile, rufe um Hülfe!

Stella (die Lucien anfaßt). Nein, verweile! (Sie lehnt sich auf Beide, und sie kommen weiter hervor.) An eurem Arm dachte ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe! (Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe!

(Lucie ab.)

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, hernach Lucie.

Stella. Mir ist geholfen.

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Duldende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar, und so — laß mich sterben!

Fernando (tritt ein). Uebereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche deiner Großmuth, Cäcilie, deiner Langmuth!

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher, als aller Erfolg. Eile nach Rettung! sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß

mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine! Alles um Liebe[1]), war die Losung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns (sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen), und nun laßt mich schweigen und ruhen! (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.)

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, Niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando! sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando! sie lebt noch. Und wenn uns Alles verläßt und hier kein Arzt ist, keine Arzenei, so ist doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen und geht langsam ab, Cäcilie, wie vorher, Stella's linke Hand fassend.) Ja, sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hülfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.) Und diese lass' ich hülflos hier? Großer Gott! Und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. (Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne: komm näher, verlaß mich nicht! Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todtkrank. — Es ist doch mein Blut!

Lucie (kommt). Hülfe, Mutter, Hülfe! Ich renne nach Hülfe, nach dem Arzte, sprenge Boten fort; aber ach! soll ich dir sagen? ganz andrer Hülfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigne

---

1) Lieblingswort Goethe's in der ersten Weimarer Zeit.

Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort, Lucie hält ſie.) Nicht dahin, meine Mutter! der Anblick iſt hülflos und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerkſam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand). So wäre es geworden? (Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder ſtark, kommt zu ihm! Dort laßt mich ſterben!

Cäcilie. Du wankſt, deine Kniee tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir iſt das Mark aus den Gebeinen.

Stella (ſinkt an dem Seſſel nieder). Am Ziele denn! So gehe du hin, zu Dem, dem du angehörſt! Nimm ſeinen letzten Seufzer, ſein letztes Röcheln auf! Er iſt dein Gatte. Du zauderſt? Ich bitte, ich beſchwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch ſchwach.) Bedenke, er iſt allein, und gehe!

(Cäcilie mit Heftigkeit ab.)

Lucie. Ich verlaſſe dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willſt, ſo eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe ſind gelähmt, ſie tragen mich nicht zu ihm hin. Du biſt friſch und geſund. Die Pflicht ſei thätig, wo die Liebe verſtummt. Fort zu Dem, dem du angehörſt! Er iſt dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort, wenn du mich liebſt, wenn du mich beruhigen willſt.

(Lucie entfernt ſich langſam und ab.)

Stella (ſinkend). Und ich ſterbe allein.

Die Geſchwiſter.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Dieſe Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man ſich rührt, giebt's doch immer etwas; ſollt' es auch nur wenig ſein, am Ende ſummirt ſich's doch, und wer klein Spiel ſpielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verluſt iſt zu verſchmerzen. Was giebt's?

Briefträger (kommt). Einen beſchwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.[1])

Wilhelm. Gut! ſehr gut! Notir Er mir's zum Uebrigen.

(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief anſehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht ſagen, daß ich ſie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche ſeine Gutheit nicht weiter. Geſtern ſagte er mir: Morgen komme ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und ſo mahnt mich ſeine Gegenwart juſt doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein bischen bunter wirthſchaftete, konnt' ich die ſtillen Gläubiger am wenigſten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverſchämtheit und Alles, was dran hängt; der Andere, der ſchweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendſten, da er mir ſein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zuſammen auf den Tiſch.) Lieber Gott, wie dank ich dir, daß ich aus der Wirthſchaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verſchleuderte. — Und ſo — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß Der, den du für

1) Nur zur Hälfte bezahlt.

deinen Bruder hältſt, daß Der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es iſt doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſein, du wirſt's ſein, Marianne.

Marianne (kommt). Was willſt du, Bruder? Du riefſt mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

Wilhelm. Du ſiehſt Geiſter.

Marianne. Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machſt du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend miteſſen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie ſind bald fertig, du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernſt wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du hernach bei Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

Wilhelm. Haſt du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

Marianne. Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? — Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von

uns! — Charlotte, du konnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir Alles, was ich bedurfte, knüpfteſt mich ans Leben! Ich liebte ſie als dein Kind — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube dich wiederzuſehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte, nicht ſollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend. Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Friſch in die Taſche! Meinen Schein giebſt du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm ſie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken iſt dieſen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hätteſt ſie kennen ſollen! Ich ſage dir, es war eins der herrlichſten Geſchöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du ſie kennen lerneteſt?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich geſtern noch einen ihrer Briefe. Du biſt der einzige Menſch, der je was davon geſehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für ſich). Wenn er mich nur jetzt verſchonte! Ich habe die Geſchichte ſchon ſo oft gehört! Ich höre ihm ſonſt auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und juſt möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. „Die Welt wird mir wieder lieb", ſchreibt ſie, „ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit zu ſterben, und bin's nicht mehr."

Fabrice. Eine ſchöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war ſie nicht werth. Fabrice, ich hab dir ſchon oft geſagt, wie ich durch ſie ein ganz anderer Menſch wurde. Beſchreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verſchwendet ſah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zuſtand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erſten Mal den Trieb, mir einen nöthigen, ſchicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdroſſenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte ſo ein mühſeliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte ſich zuſehends — und ſie ſtarb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahneſt nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr ſehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlaſſen, wo ſie ruhte. Sie ſchrieb mir kurz vor ihrem Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es iſt ein herrlicher Brief; du haſt mir ihn neulich geleſen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und leſ ihn immer. Wenn ich ihre Schrift ſehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein ich wieder, ſie ſei noch da. — Sie iſt auch noch da! — (Man hört ein Kind ſchreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat ſie wieder den Jungen unſeres Nachbars; mit dem treibt ſie ſich täglich herum und ſtört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, ſei ſtill mit dem Jungen, oder ſchick ihn fort, wenn er unartig iſt. Wir haben zu reden. (Er ſteht in ſich gekehrt.)

Fabrice. Du ſollteſt dieſe Erinnerungen nicht ſo oft reizen.

Wilhelm. Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zuſammen.) Du haſt Recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig-elenden Augenblicke unſeres Lebens wiederzufühlen!

Fabrice. Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltеſt du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (ſich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's. — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir Alles ſagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal ums Herz iſt.

Wilhelm. Warum ſollt' ich nicht —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder! Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen und möchteſt gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreien, wenn's dich nicht ſtört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder ſind!

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterſchied ſein.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich ſein! (Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerlei ſonſt.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitſpielen; der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. Chriſtel muß nach Haus und empfiehlt ſich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

Fabrice (für ſich). Sie iſt gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend). Hier, dem Herrn auch!

Wilhelm (für ſich). Sie wird dein ſein! Du wirſt — es iſt zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, ſchaff das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachteſſen; ich will nur ein paar Gaſſen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag geſeſſen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz iſt ſo voll. — Ich bin gleich wieder da! (Ab.)

Fabrice. Mach der Sache ein Ende, Fabrice! Wenn du's nun immer länger und länger trägſt, wird's doch nicht reifer. Du haſt's beſchloſſen. Es iſt gut, es iſt trefflich! Du hilfſt ihrem Bruder weiter, und ſie — ſie liebt mich nicht, wie ich ſie liebe. Aber ſie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freundſchaftliche Geſinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünſcht und wie beſtellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken! — Und wenn mich ihr Herz nicht verſchmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich ſicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeſchafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten! ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaſſ ich's. Manchmal erbettelt ſich der kleine Dieb ſelbſt die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu ſein.

Fabrice. Iſt er Ihnen denn nicht läſtig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er iſt ſo wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm, iſt er ſo gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für ſich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als ſeine Mutter.

Fabrice. Sie ſind ihm auch Mutter. (Marianne ſteht in Gedanken, Fabrice ſieht ſie eine Zeit lang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur ſo.

Fabrice. Was, ſüße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es iſt mir nur manchmal ſo wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünſcht haben —?

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünſcht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal ſo ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlaſſen, wäre mir unerträglich — unmöglich — alle übrige Ausſicht möchte auch noch ſo reizend ſein.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab eine Wirthschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er thut wohl [1]); ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch Alles für mich, und mir ist, als wenn ich Alles für ihn

---

1) daran, ernst zu erscheinen.

thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das Alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie Alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will euch lieb haben", und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für Den muß ich Alles thun dürfen, wie bisher!" — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das Alles erst *werden* müssen, was hier schon *ist*, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das thut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht; von jedem Andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich!

freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber Einer fände, der es auf Alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle Dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus ist eingerichtet: wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reinerrs Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit! ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein: wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen. — In welche Verlegenheit setzen Sie mich!

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet). Engel! Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick ſtill). Gott! was hab' ich geſagt! (Ab.)

Fabrice. Sie iſt dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er ſoll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder ſo zu lieben und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache, woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammenwohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein bischen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz Hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird Alles hübſch! Er ſoll freier Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Iſt dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages Alles theils zur Ruh iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die, mit der Brille auf der Naſe, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuſchnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub, es ſind Viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käſemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß, wie ſauer ein Thaler wird, wenn man ihn groſchenweiſe verdienen ſoll. (Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt.) Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viele Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das, was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für ſich). Es geht mir närriſch; ſobald er gegenwärtig iſt, unterſteh ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich

Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen iſt. (Laut.) Wilhelm! ſag mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerſtreut). Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns Beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt du einnehmen; du verheirathеſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition und giebſt mir einen leidlichen Hauszins; ſo iſt uns Beiden geholfen.

Wilhelm. Du biſt gar gut. Es iſt mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben ſein laſſen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schweſter?

Fabrice. Die nähm ich allenfalls zu mir.

Wilhelm (iſt ſtill).

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden! — Ich liebe Mariannen; gieb mir ſie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gieb dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: ſie allein, du allein, ihr könnt mich ſo glücklich machen, als ich auf der Welt noch ſein kann. Gieb mir ſie! Gieb mir ſie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht, was du willſt.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir Alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn ſie meine Frau und du mein Schwager werden wirſt?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, haſtig). Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was haſt du? — Mir thut's weh! — Den Abſcheu! — Wenn du einen Schwager haben ſollſt, wie ſich's doch früh

oder ſpäter macht, warum mich nicht? den du ſo kennſt, den du liebſt! Wenigſtens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — Ich hab keinen Verſtand.

Fabrice. Ich muß Alles ſagen. Von dir allein hängt mein Schickſal ab. Ihr Herz iſt mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als ſie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird ſie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden Alle vergnügt ſein. Ich habe noch keinen Knoten geſehen, der ſich ſo menſchlich ſchön knüpfte.

Wilhelm (ſtumm).

Fabrice. Und was Alles feſt macht — Beſter, gieb du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen ſcheidenden Blick, der mehr ſagte, als alles Bleiben geſagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war ſo ſchön.

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich verſteh dich nicht. Ich fühle, du haſt keinen Widerwillen gegen mich, und biſt mir ſo entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, ſei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du ſollſt mit uns glücklich ſein! Verſag meinen Wünſchen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm ſtumm in ſtreitenden Qualen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willſt ſie haben? —

Fabrice. Was iſt das?

Wilhelm. Und ſie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag mir nur —

Wilhelm. Was ſagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag dieſen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es ſchlägt! — — Nimm ſie! — Nimm ſie! — Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn ſtumm anſehend.) Nimm ſie! — Und daß du weißt, was du mir nimmſt — (Pauſe. Er rafft ſich zuſammen.) Von Charlotten

erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir ſein Ebenbild, eine Tochter hinterließ — — und dieſe Tochter — ich habe dich belogen — ſie iſt nicht todt; dieſe Tochter iſt Marianne! — Marianne iſt *nicht* meine Schweſter.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten ſollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verſchloß dir mein Haus, wie Jedem, in den erſten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligthum, und du wußteſt mich durch Güte, Freundſchaft, Unterſtützung, ſcheinbare Kälte gegen die Weiber einzuſchläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für ſie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, ſchrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick anſieht. — Und du! — Und ſie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu ſagen hab ich auch nichts. Alſo Adieu! (Ab.)

Wilhelm. Geh nur! — Du trägſt ſie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeſchnitten, weggebrochen alle Ausſichten — die nächſten — auf einmal — am Abgrunde! und zuſammengeſtürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen ſollte! — Weg! und durch ihn, den Verräther, der ſo mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du biſt ſo weit gebracht, daß du gegen den guten Menſchen ungerecht ſein mußt! — Was hat er verbrochen?— — — Du liegſt ſchwer über mir und biſt gerecht, vergeltendes Schickſal. — Warum ſtehſt du da? Und du?[1]) Juſt in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! Es iſt lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich ſchien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtſinnigen Gefälligkeiten ſchloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich *ſo* geſtraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren? die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt ſtille.)

1) Als wenn er eine Viſion hätte, in welcher ihm die Geſtalten ſeiner treulos verlaſſenen Geliebten erſchienen.

Marianne (naht verlegen). Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben; ich bitte dich um Alles. Du biſt böſe, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es iſt mir ganz wunderlich.

Wilhelm (ſich zuſammennehmend). Was haſt du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's ſo confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du ſchlägſt ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd ich ihn heirathen; ich *kann* ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du biſt gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm (ſteht auf und nimmt ſie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete ſo viel und ſtellte mir ſo allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang ſo, und in der Unbeſonnenheit ſagt' ich, er ſollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir geſprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebſt, mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm (für ſich). Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böſe! Er ſoll auch nicht böſe ſein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer ſo fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieſes hat's herausgeſchlagen, gewaltſam herausgeſchlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Beſter Bruder! Dieſe Viertelſtunde über — ich kann dir nicht ſagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt iſt. — Es iſt mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und

erſt Rauch und Dampf über Alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme ſtand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

Marianne. Das eben ängſtigt mich ſo! — Ich will dir gern verſprechen, nicht zu heirathen, ich will immer für dich ſorgen, immer, immer ſo fort. — Da drüben wohnen ſo ein paar alte Geſchwiſter zuſammen; da denk ich manchmal zum Spaß: Wenn du ſo alt und ſchrumpflich biſt, wenn ihr nur zuſammen ſeid!

Wilhelm (ſein Herz haltend, halb für ſich). Wenn du das aushältſt, biſt du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir iſt's nun wohl nicht ſo; du nimmſt doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich ſie auch noch ſo gern lieben wollte. — Es hat dich Niemand ſo lieb, wie ich; es kann dich Niemand ſo lieb haben. (Wilhelm verſucht zu reden.) Du biſt immer ſo zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu ſagen, wie mir's iſt, und mag's nicht. Gott ſei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löſt!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du ſollſt mich nicht hindern, laß mich Alles ſagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an meiner Arbeit ſitzen, nur manchmal dich anſehen, als wollt' ich ſagen: Du weißt's! (Wilhelm ſtumm in dem Umfange ſeiner Freuden.) Du konnteſt es lange wiſſen, du weißt's auch, ſeit dem Tod unſerer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu ſein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmſt du ſo mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas Anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachteſt, wenn ich Romane las: es geſchah einmal mit der Julie Mandeville[1]), und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgeſehen habe wie du? — Du lachteſt — das gefiel mir nicht. Da ſchwieg ich ein andermal ſtill. Mir

1) Die Geſchichte der Lady Julia Mandeville, von dem Ueberſetzer der Briefe der Lady Catesby, aus dem Engländiſchen. Leipzig 1764. Der Roman, 1763 anonym erſchienen, iſt von Francis Brook. Der Held des Romans heißt in der That Heinrich.

war's aber ganz ernſthaft; denn was die liebſten, die beſten Menſchen waren, die ſahen bei mir alle aus, wie du. Dich ſah ich in den großen Gärten ſpazieren, und reiten, und reiſen, und ſich duelliren — — (Sie lacht für ſich.)

Wilhelm. Wie iſt dir?

Marianne. Daß ich's eben ſo mehr auch geſtehe: wenn eine Dame recht hübſch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer ſelbſt. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und ſie ſich nach allen Hinderniſſen noch heiratheten — — ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geſchwätziges Ding.

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken! Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter Allem konnt' ich am wenigſten leiden, wenn ſich ein paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß ſie verwandt ſind, oder Geſchwiſter ſind. — Die Miß Fanny [1]) hätt' ich verbrennen können! — Ich habe ſo viel geweint! Es iſt ſo ein gar erbärmlich Schickſal! (Sie wendet ſich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß ich dich nicht! Du biſt mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht laſſen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz iſt offen und ſtark, daß ich's ſagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt. Sei'n Sie unſer Freund! Heirathen werd' ich Sie nie!

Fabrice (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legteſt, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen ſchaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Anſprüche auf und ſehe, die Sachen haben ſich ſchon gemacht; mir iſt wenigſtens lieb, daß ich unſchuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

---

1) Geſchichte der Miß Fanny Wilkes. Von J. Th. Hermes. Leipzig 1766. — Es ſtellt ſich am Schluß heraus, daß die Hauptheldin, Jenny die Stieftochter des Hn. Handſom, ihres Geliebten iſt, daß daher die Ehe Beider nicht ſtattfinden kann.

Wilhelm. Läſtre nicht in dem Augenblick und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrteteſt! Sieh hier das Geſchöpf — ſie iſt ganz mein — — und ſie weiß nicht —

Fabrice (halb ſpottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich ſag's.

Fabrice. Behaltet einander! Ihr ſeid einander werth!

Marianne. Was iſt das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du biſt mein, Marianne!

Marianne. Gott! was iſt das? — Darf ich dir dieſen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kalt ſcheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du biſt nicht meine Schweſter! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verſchmähſt.

Marianne. Sag mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott ſelbſt nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne (ihn anſehend). Nein, es iſt nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an ſeinem Hals). Wilhelm, es iſt nicht möglich!

Egmont.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Margarete von Parma, Tochter Carls des Fünften, Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva, Gomez, } unter Alba dienend.
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer, Jetter, Schneider, Zimmermann, Seifenſieder, } Bürger von Brüſſel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

Erſter Aufzug.

Armbruſtſchießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüſten.

Jetter, Bürger von Brüſſel, Schneider, tritt vor und ſpannt die Armbruſt.
Soeſt, Bürger von Brüſſel, Krämer.

Soeſt. Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dies Jahr Meiſter.

Jetter. Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

Buyck, ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Jetter, den Schuß handl ich euch ab, theile den Gewinnſt, tractire die Herren: ich bin ſo ſchon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl ich, ſo iſt's, als wenn ihr geſchoſſen hättet.

Soeſt. Ich ſollte drein reden; denn eigentlich verlier ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin!

Buyck (ſchießt). Nun, Pritſchmeiſter[1]), Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soeſt. Vier Ringe! Es ſei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel![2]) Danke für die Ehre.

---

1) Die von den Schützengeſellſchaften, ebenſo wie der Schützenmeiſter und der Kleinodienmeiſter, aus ihrer Mitte gewählte luſtige Perſon, welche die einzelnen Schüſſe auf launige Weiſe kritiſirte. — 2) Schon der Titel „Meiſter" wäre zu viel, geſchweige denn der „König".

Jetter. Die habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Ruyſum, ein Friesländer, Invalide und taub.

Ruyſum. Daß ich euch ſage!

Soeſt. Wie iſt's, Alter?

Ruyſum. Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchſe trifft er erſt, wie Keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein Schwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es iſt unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du biſt ja ärger als der Spanier; der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſum. Was?

Soeſt (laut). Er will uns gaſtiren; er will nicht haben, daß wir zuſammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruyſum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herrn Art, ſplendid zu ſein, und es laufen zu laſſen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majeſtät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Verſteht ſich Eure Majeſtät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch ſo ſein ſoll.

Soeſt. Wohl! denn unſerer Spaniſchen Majeſtät Geſundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruyſum. Wer?

Soeſt (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruyſum. Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb ihm langes Leben!

Soeſt. Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruyſum. Gott tröſt ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch Alles in Allem:

und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erſchrocken wart, wußt' er mit ſo guter Manier — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

Jetter. Er ließ ſich nicht ſehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

Soeſt. Es iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſere Fürſten müſſen froh und frei ſein, wie wir, leben und leben laſſen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt ſein, ſo gutherzige Narren wir auch ſind.

Jetter. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur beſſere Rathgeber hätte.

Soeſt. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, ſein Herz iſt dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum iſt alle Welt dem Grafen Egmont ſo hold? Warum trügen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm anſieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen ſieht; weil er nichts beſitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf.[1]) Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an euch iſt's, die erſte Geſundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Geſundheit aus!

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruyſum. Ueberwinder bei St. Quintin!

Buyck. Dem Helden von Gravelingen![2])

Alle. Hoch!

Ruyſum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab ich doch den Franzoſen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da ging's friſch! Den Sieg haben wir allein.[3]) Brannten und ſengten die wälſchen Hunde nicht

1) Der kein Bedürfniß danach fühlt. — 2) Schlachten gegen die Franzoſen, erſtere 10. Aug. 1557, letztere 13. Juli 1558. — 3) Nicht die helfenden Engländer; ſ. unten.

durch ganz Flandern? Aber ich mein, wir trafen ſie! Ihre alten handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bav, bau! immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht; ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; ſchoſſen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälſchen und hob unſern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geſchlagen, Alles ins Waſſer geſprengt! Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hintendrein. Uns, die wir beidlebig[1]) ſind, ward erſt wohl im Waſſer wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammengehauen, weggeſchoſſen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, ſchlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Miſtgabeln todt. Mußte doch die wälſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden ſeid ihr uns ſchuldig, dem großen Egmont ſchuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den ſtatt der Margrete von Parma zum Regenten geſetzt!

Soeſt. Nicht ſo! Wahr bleibt wahr! Ich laſſe mir Margareten nicht ſchelten. Nun iſt's an mir. Es lebe unſere gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soeſt. Wahrlich, treffliche Weiber ſind in dem Hauſe. Die Regentin lebe!

Jetter. Klug iſt ſie, und mäßig in Allem, was ſie thut; hielte ſie's nur nicht ſo ſteif und feſt mit den Pfaffen. Sie iſt doch auch mit ſchuld, daß wir die vierzehn neuen Biſchofsmützen im Lande haben. Wozu die nur ſollen? Nicht wahr, daß man Fremde in

---

1) Zu Waſſer und Land gewohnt (Amphibien).

die guten Stellen einſchieben kann, wo ſonſt Aebte aus den Capiteln gewählt wurden? Und wir ſollen glauben, es ſei um der Religion willen. Ja, es hat ſich. An drei[1]) Biſchöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch Jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da ſetzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und ſchüttelt, deſto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soeſt. Das war nun des Königs Wille; ſie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da ſollen wir nun die neuen Pſalmen nicht ſingen; ſie ſind wahrlich gar ſchön in Reimen geſetzt, und haben recht erbauliche Weiſen.[2]) Die ſollen wir nicht ſingen; aber Schelmenlieder, ſo viel wir wollen. Und warum? Es ſeien Ketzereien drin, ſagen ſie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch geſungen; es iſt jetzt was Neues, ich hab nichts drin geſehen.

Buyck. Ich wollte ſie fragen! In unſerer Provinz ſingen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unſer Statthalter iſt; der fragt nach ſo etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern ſingt ſie, wer Belieben hat. (Laut.) Es iſt ja wohl nichts unſchuldiger, als ein geiſtlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruyſum. Ei wohl! Es iſt ja ein Gottesdienſt, eine Erbauung.

Jetter. Sie ſagen aber, es ſei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich iſt's doch immer, da läßt man's lieber ſein. Die Inquiſitionsdiener ſchleichen herum und paſſen auf; mancher ehrliche Mann iſt ſchon unglücklich geworden. Der Gewiſſenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können ſie mich doch denken und ſingen laſſen, was ich will.

Soeſt. Die Inquiſition kommt nicht auf. Wir ſind nicht gemacht, wie die Spanier, unſer Gewiſſen tyranniſiren zu laſſen. Und der Adel muß auch bei Zeiten ſuchen, ihr die Flügel zu beſchneiden.

Jetter. Es iſt ſehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu ſtürmen, und ich ſitz an meiner Arbeit, und ſumme juſt einen franzöſiſchen Pſalm, und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böſes; ich ſumme ihn aber, weil er mir in der Kehle

---

1) Richtiger: vier; ſo viel hatte es bis 1559 gegeben. — 2) Gemeint ſind beſonders die von Clement Marot ins Franzöſiſche überſetzten Pſalmen (1539); Schelmenlieder = weltliche, Scherz- und Liebes-Lieder.

iſt; gleich bin ich ein Ketzer und werde eingeſteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks ſtehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutſchland gekommen ſind; auf der Stelle heiß ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soeſt. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tauſend und tauſend Menſchen ſprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unſere auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateiniſchen Brocken erwürgen. Der ſprach von der Leber weg; ſagte, wie ſie uns bisher hätten bei der Naſe herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch Alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran ſein. Ich ſagt's immer ſelbſt, und grübelte ſo über die Sache nach. Mir iſt's lang im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub ich, wo man was Gutes hören kann, und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen Jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte Einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter, bring auch deine Geſundheit!

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer Einem dabei zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie ſie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und Einer

gewinnt, der Andre verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so."

Soest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck. Das sollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren[1]), holten wir wieder Athem.

Soest. Gelt! die lagen dir am schwersten auf?

Jetter. Vexir' Er sich![2])

Soest. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul!

Soest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette. (Sie lachen.)

Jetter. Du bist ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Jetter. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soest. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß Jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heute nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer

1) 1561 hatte Margarete die Entfernung der 3000 Mann, die bisher in den Niederlanden gelegen hatten, veranlaßt. — 2) Ziehe Er sich auf, halte Er sich zum Narren!

ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dies ſei'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen, jeden Augenblick das Räthlichſte, das Beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte, ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, iſt es zu leugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer[1]) hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich unter die Aufrührer gemiſcht, und ſchreckliche Thaten ſind geſchehen, die zu denken ſchauderhaft iſt, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, ſchnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich ſehe kein Mittel, weder ſtrenges, noch gelindes, dem Uebel zu ſteuern. O was ſind wir Großen auf der Woge der Menſchheit? Wir glauben ſie zu beherrſchen, und ſie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgeſetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet ihr ſie unterſchreiben können.

Regentin. Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umſtändlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerſt um St. Omer die bilderſtürmeriſche Wuth ſich zeigt, — wie eine raſende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken verſehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erſt Kapellen, Kirchen und Klöſter anfallen, die Andächtigen verjagen, die verſchloſſenen Pforten aufbrechen, Alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerſchlagen, alle Gemälde verderben, Alles, was ſie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerſchmettern, zerreißen, zertreten, — wie ſich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen, — wie ſie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüſten, die Bibliothek

1) Prediger.

des Biſchofs verbrennen, — wie eine große Menge Volks, von gleichem Unſinn ergriffen, ſich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerſtand findet, und wie faſt durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verſchwörung ſich erklärt und ausgeführt iſt.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs Neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht geſellt ſich dazu, das Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen eure Hoheit, meine Gedanken ſehen Grillen ſo ähnlich; und wenn ihr auch immer mit meinen Dienſten zufrieden wart, habt ihr doch ſelten meinem Rathe folgen mögen. Ihr ſagtet oft im Scherze: „Du ſiehſt zu weit, Machiavell! Du ſollteſt Geſchichtſchreiber ſein; wer handelt, muß fürs Nächſte ſorgen.“ Und doch, habe ich dieſe Geſchichte nicht voraus erzählt? Hab ich nicht Alles voraus geſehen?

Regentin. Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tauſend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt ſie gelten, ſondert ſie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt ſie in die bürgerliche Ordnung, ſchränkt ſie ein; und ſo habt ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel ſind vergeblich, und ihr verheert das Land.

Regentin. Haſt du vergeſſen, mit welchem Abſcheu mein Bruder ſelbſt die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs Eifrigſte empfiehlt, daß er Ruhe und Einigkeit auf Koſten der Religion nicht hergeſtellt wiſſen will? Hält er nicht ſelbſt in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer ſich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unſerer Verwunderung uns Dieſen und Jenen genannt, der ſich in unſrer Nähe heimlich der Ketzerei ſchuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich ſoll gelind ſein? ich ſoll Vorſchläge thun, daß er nachſehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl: der König befiehlt, er läßt euch ſeine Abſichten wiſſen. Ihr ſollt Ruhe und Friede wieder

herſtellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblaſen wird. Bedenkt, was ihr thut! Die größten Kaufleute ſind angeſteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf ſeinen Gedanken beharren, wenn ſich um uns Alles ändert? Möchte doch ein guter Geiſt Philippen eingeben, daß es einem Könige anſtändiger iſt, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als ſie durch einander aufzureiben!

Regentin. Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wohl, daß Politik ſelten Treu und Glauben halten kann, daß ſie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unſern Herzen ausſchließt. In weltlichen Geſchäften iſt das leider nur zu wahr; ſollen wir aber auch mit Gott ſpielen, wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unſere bewährte Lehre ſein, für die ſo Viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die ſollten wir hingeben an hergelaufene, ungewiſſe, ſich ſelbſt widerſprechende Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir!

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß Einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſein kann, wenn er gleich den nächſten beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat. Es ſind noch Andere, Machiavell, Männer, die ich ſchätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet ihr mir?

Regentin. Ich kann es geſtehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch ſein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtſinn. Ich erhielt die ſchreckliche Botſchaft, eben als ich, von Vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in eurer Provinz entſteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König ſich Alles verſprach?“

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebenſache wäre, verſetzte er: „Wären nur erſt die Niederländer über ihre Verfaſſung beruhigt! Das Uebrige würde ſich leicht geben.“

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm geſprochen. Wie ſoll Zutrauen entſtehen und bleiben, wenn der

Niederländer ſieht, daß es mehr um ſeine Beſitzthümer als um ſein Wohl, um ſeiner Seele Heil zu thun iſt?[1]) Haben die neuen Biſchöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geſchmauſt, und ſind es nicht meiſt Fremde? Noch werden alle Statthalterſchaften mit Niederländern beſetzt; laſſen ſich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß ſie die größte, unwiderſtehlichſte Begierde nach dieſen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach ſeiner Art von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erſt im Lande ſich wieder Beſitzthümer auf Unkoſten Aller zu erwerben ſuchen, die einen fremden Maßſtab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrſchen?

Regentin. Du ſtellſt dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte[2]), ich könnte mit dem Verſtande ganz auf der unſrigen ſein.

Regentin. Wenn du ſo willſt, ſo thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentſchaft ab; denn Egmont und Oranien machten ſich große Hoffnung, dieſen Platz einzunehmen. Damals waren ſie Gegner; jetzt ſind ſie gegen mich verbunden, ſind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentin. Soll ich aufrichtig reden, ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien ſinnt nichts Gutes, ſeine Gedanken reichen in die Ferne, er iſt heimlich, ſcheint Alles anzunehmen, widerſpricht nie, und in tiefſter Ehrfurcht, mit größter Vorſicht thut er, was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt ſo hoch, als wenn die Hand der Majeſtät nicht über ihm ſchwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks ſind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn Niemand Rechenſchaft von ihm zu fordern hätte! Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont[3]) freut ihn ſich nennen zu hören;

---

1) Zu ergänzen: den ſpaniſchen Herrſchern. — 2) ich wollte. — 3) Nach der gleichnamigen Stadt, die nordöſtlich von Amſterdam am Meere liegt.

als wollte er nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren Beſitzer von Geldern waren. Warum nennt er ſich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloſchene Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er ſich um die Regierung machen; anſtatt daß er uns ſchon, ohne ſich zu nutzen, unſäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Geſellſchaften, Gaſtmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichſten heimlichen Zuſammenkünfte. Mit ſeinen Geſundheiten haben die Gäſte einen dauernden Rauſch, einen nie ſich verziehenden Schwindel geſchöpft. Wie oft ſetzt er durch ſeine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie ſtutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten![1])

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Abſicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich ſage: er ſchadet uns, und nützt ſich nicht. Er nimmt das Ernſtliche ſcherzhaft, und wir, um nicht müßig und nachläſſig zu ſcheinen, müſſen das Scherzhafte ernſtlich nehmen. So hetzt Eins das Andere; und was man abzuwenden ſucht, das macht ſich erſt recht. Er iſt gefährlicher als ein entſchiedenes Haupt einer Verſchwörung; und ich müßte mich ſehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht Alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, ſehr empfindlich macht.

Machiavell. Er ſcheint mir in Allem nach ſeinem Gewiſſen zu handeln.

Regentin. Sein Gewiſſen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen iſt oft beleidigend. Er ſieht oft aus, als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe, er ſei Herr, und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen laſſen, wolle uns ſo gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde ſich ſchon geben.

Machiavell. Ich bitte euch, legt ſeine Offenheit, ſein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr ſchadet nur ihm und euch.

---

1) Vgl. unten S. 275.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich ſpreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein niederländiſcher Adel und ſein golden Vließ vor der Bruſt[1]) ſtärken ſein Vertrauen, ſeine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem ſchnellen, willkürlichen Unmuth des Königs ſchützen. Unterſuch es genau; an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, iſt er doch nur allein Schuld. Er hat zuerſt den fremden Lehrern nachgeſehn, hat's ſo genau nicht genommen, und vielleicht ſich heimlich gefreut, daß wir etwas zu ſchaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, ſoll bei dieſer Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umſonſt verſchießen; ich weiß, wo er empfindlich iſt. Er iſt auch empfindlich.

Machiavell. Habt ihr den Rath zuſammen berufen laſſen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geſchickt. Ich will ihnen die Laſt der Verantwortung nahe genug zuwälzen; ſie ſollen ſich mit mir dem Uebel ernſtlich entgegenſetzen oder ſich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir ſie zur Unterſchrift! Dann ſende ſchnell den bewährten Vaska nach Madrid; er iſt unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerſt durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn ſelbſt noch ſprechen, eh er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle ſollen ſchnell und genau befolgt werden.[2])

Bürgerhaus.

Clare. Clarens Mutter. Brackenburg.

Clare. Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt euch, verſchont mich, Clärchen.

Clare. Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn ſo feſt vor euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

---

1) Er hatte dieſen Orden ſchon von Karl V erhalten. Später weiſt er ſelbſt mehrfach auf die durch denſelben gewährten Vorrechte hin. — 2) Goethe hatte 1787 geſchrieben „(ab.) Margareta allein", ein Zuſatz, aus dem man wohl folgern darf, daß er einen Monolog M.'s hinzuzufügen dachte; jedoch ſtrich er die Worte wieder.

Clare. Grillen! Kommt und haltet!

Mutter (im Seſſel ſtrickend). Singt doch eins! Brackenburg ſecundirt ſo hübſch. Sonſt wart ihr luſtig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonſt.

Clare. Wir wollen ſingen.

Brackenburg. Was ihr wollt.

Clare. Nur hübſch munter und friſch weg! Es iſt ein Soldatenliedchen, mein Leibſtück.

(Sie wickelt Garn und ſingt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen dadrein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſein!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus; die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.)

Mutter. Was giebt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchiren.

Brackenburg. Es iſt die Leibwache der Regentin.

Clare. Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? (Sie ſteht auf und geht an das Fenſter zu Brackenburg.) Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es giebt? Es muß etwas Beſonderes ſein. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen!

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; ſie giebt ihm die ihrige.)

Mutter. Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg.

Clare. Ich bin neugierig! und auch, verdenkt mir's nicht, ſeine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen ſoll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es iſt ein ſo treuer Burſche.

Clare. Ich kann's auch nicht laſſen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt ſich oft unverſehens zu, wenn die ſeine mich ſo leiſe, ſo liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in ſeinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen ſoll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen.

Mutter. Das iſt nicht gut.

Clare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärſt du immer mit ihm geweſen.

Clare. Wäre verſorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das iſt Alles durch deine Schuld verſcherzt.

Clare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich ſo nachdenke, wie es gegangen iſt, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder anſehen, wird mir Alles ſehr begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was iſt's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in ſeinem Arm ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf von der Welt ſein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Clare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, iſt das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangſt mit ſeinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du haſt dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Clare (gelaſſen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Clare. Wenn Egmont vorbeiritt, und ich ans Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt ans Fenſter? Wenn er herauf ſah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Clare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht ſelbſt mit heimlicher Freude? Rieft ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben ſtand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es ſo weit kommen ſollte?

Clare (mit ſtockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraſchte, wer war geſchäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß dieſe unglückliche Liebe das kluge Clärchen ſo bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Clare (mit ausbrechenden Thränen). Mutter! Ihr wollt's nun, ihr habt eure Freude, mich zu ängſtigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?

Clare (aufſtehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürſtin neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an ſeinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, ſo redetet ihr ſonſt nicht. Liebe Mutter, ſeid gut! Das Volk, was *das* denkt, die Nachbarinnen, was *die* murmeln — Dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmont's Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold ſein, das iſt wahr. Er iſt immer ſo freundlich, frei und offen.

Clare. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Clare. Habt ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehen? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thüre rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überallhin! — Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Clare. Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern; das Uebrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals! — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch Alles; du verräthst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geschossen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabei, und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Clare. Wie ſteht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſein; die Regentin ſoll beſorgen, er möchte ſich hierher verbreiten. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen. — Ich will nur ſchnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Clare. Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich ſehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit Brackenburg, und bringt mir wieder ſo eine Hiſtorie!

Mutter. Lebt wohl!

Brackenburg (ſeine Hand reichend). Eure Hand!

Clare (ihre Hand verſagend). Wenn ihr wiederkommt. (Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fort zu gehn; und da ſie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht ich raſend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geſchick nicht? der wachſende Tumult nicht? — und gleich iſt dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Uebung der Redekunſt"; da war doch immer Fritz der Erſte, und der Rector ſagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles ſo übereinander geſtolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt ſchlepp ich mich an den Augen des Mädchens ſo hin. Kann ich ſie doch nicht laſſen! Kann ſie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld es nicht länger! — — Sollte es wahr ſein, was mir ein Freund neulich ins Ohr ſagte? daß ſie Nachts einen Mann heimlich zu ſich einläßt, da ſie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hauſe treibt. Nein, es iſt nicht wahr, es iſt eine Lüge, eine ſchändliche, verleumderiſche Lüge! Clärchen iſt ſo unſchuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen geſtoßen. — — Und ich ſoll ſo fortleben? Ich duld, ich duld es nicht.

— — Schon wird mein Vaterland von innerem Zwiſte heftiger bewegt, und ich ſterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, ſchimpflicher Zuſtand! Es iſt beſſer, ich end auf einmal. Neulich ſtürzt' ich mich ins Waſſer, ich ſank — aber die geängſtete Natur war ſtärker; ich fühlte, daß ich ſchwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergeſſen, da ſie mich liebte, mich zu lieben ſchien! Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von Weitem zeigten? Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tiſch legend) hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderſt du? (Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche.) Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctorkäſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf einmal verſchlingen und löſen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüſſel.

Jetter und ein Zimmermeiſter treten zuſammen.

Zimmermeiſter. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

Jetter. Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeiſter. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben ſie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumpengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und ſtandhaft, unſre Gerechtſame der Regentin vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt, ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja, ſo denkt Jeder zuerſt: was ſollſt du mit deiner Naſe voran? hängt doch der Hals gar nah damit zuſammen.

Zimmermeiſter. Mir iſt's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

Soeſt tritt dazu.

Soeſt. Guten Tag, ihr Herren! Was giebt's Neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermeiſter. Hier ſollen ſie nichts anrühren.

Soeſt. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tabak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, ſo eine wackre kluge Frau ſie bleibt,

diesmal ist sie außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so geradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermeister. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder. Garstige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält!

Soest. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind Viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike —

(Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Vansen tritt dazu.

Vansen. Gott grüß euch, Herren! Was Neues?

Zimmermeister. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doctor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advocaten ins Handwerk, und ist ein Branntweinzapf.[1])

(Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.)

Vansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk auch.

Vansen. Wenn jetzt Einer oder der Andere Herz hätte, und Einer oder der Andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt das!

---

1) Trinker.

Jetter. Das läßt ſich hören! Sagt eure Meinung!

Einige Andere. Horch, der verſteht's! Der hat Pfiffe.

Vanſen. Ich hatte einen alten Patron, der beſaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarſten Bücher. In einem ſtand unſere ganze Verfaſſung: wie uns Niederländer zuerſt einzelne Fürſten regierten, Alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unſere Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürſten gehabt, wenn er ſie regiert, wie er ſollte; und wie ſie ſich gleich vorſahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, ſo klein ſie war, hatte ihre Staaten, ihre Landſtände.

Zimmermeiſter. Haltet euer Maul! Das weiß man lange. Ein jeder rechtſchaffne Bürger iſt, ſo viel er braucht, von der Verfaſſung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soeſt. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vanſen. So ſeid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, ſo laßt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soeſt. Wer denkt da dran? wenn Einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch Keiner in Zeiten auf, und ſagt Einem ſo etwas?

Vanſen. Ich ſag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemals einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns!

Vanſen. Es iſt ſo klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bei Gott!

Vanſen. Aber, wenn ihr's ſo fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weiſen. Pfui! Was Karl der Kühne[1]), Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soeſt. Ja, ja! Die alten Fürſten haben's auch ſchon probirt.

Vanſen. Freilich! — Unſere Vorfahren paßten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei ſich, und gaben ihn nur auf die beſten Bedingungen heraus.[2]) Unſere Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen nütz war! Die wußten etwas zu faſſen und feſtzuſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſere Freiheiten ſo verſichert.

Seifenſieder. Was ſprecht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unſern Freiheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien!

Vanſen. Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe Alles geleſen.

Soeſt. Sagt an!

Jetter. Laßt hören!

Ein Bürger. Ich bitt euch.

Vanſen. Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſein.

Soeſt. Gut! Steht das ſo?

Jetter. Getreu! Iſt das wahr?

Vanſen. Wie ich euch ſage, er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweiſen.

---

1) Herzog von Burgund, geſt. 1477; Friedrich iſt der deutſche Kaiſer Friedrich III., geſt. 1492, ein ſehr friedfertiger Herrſcher, der von Vanſen gewiß abſichtlich zum Krieger gemacht wird; Karl V., 1519—1556. — 2) So nahmen die von Brügge den Maximilian, Friedrich's Sohn, gefangen (1486).

Soeſt. Nicht merken laſſen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunkt. Niemandem geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Vanſen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!

Ein Bürger. Ja, wir müſſen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifenſieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifenſieder. Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

Das Volk. Wir wollen ſehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanſen. Mancherlei, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landesherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat[1]) des Landes nicht verändern.

Soeſt. Iſt das ſo?

Vanſen. Ich will's euch geſchrieben zeigen, von zwei, drei hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir laſſen uns von der Inquiſition ins Bockshorn jagen?

Vanſen. Das iſt eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die ſorgen für unſer Beſtes.

Vanſen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifenſieder. Du Hund!

(Er ſchlägt ihn.)

Andere (widerſetzen ſich und rufen): Biſt du auch ein Spanier?

---

1) status, Zuſtand.

Ein Anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein Anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifensieder an.)

Zimmermeister. Ums Himmels willen, ruht! (Andere mischen sich in den Streit.) Bürger, was soll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, Andere gehn gelassen auf und ab, Andere treiben allerlei Schalksposſen, schreien und jubiliren.)

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Egmont. Ruhig, ruhig, Leute! Was giebt's? Ruhe! Bringt sie auseinander!

Zimmermeister. Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger? Hält sogar die Nähe unserer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, und Alle stehen um ihn herum.)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch muthwillig zertrümmern werden! — Und wer seid ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Eures Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und ihr?

Soest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich, ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß ihr euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse Niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut! Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein

ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wohl! das ist eben unsre Noth. Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile, und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien! Bleibt zu Hause! Leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel thun.

(Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.)

Zimmermeister. Danken euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr; der echte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Soest. Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß Einem so was einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den seh ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird

eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß hab ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmont's Wohnung.

Secretär

(an einem Tiſche mit Papieren, er ſteht unruhig auf).

Er kommt immer nicht! und ich warte ſchon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da", befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich ſieht er Einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's beſſer [1]), wenn er ſtrenge wäre, und ließe Einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentin iſt er nun ſchon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat!

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie ſieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack; ſie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht, daß du auf dem Schloſſe eine Freundin haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherlei, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut, daß wir die Freude zu Hauſe haben und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drei Boten warten.

---

1) hielt' ich's für beſſer, wäre mir's lieber.

Egmont. Sag an! das Nöthigſte!

Secretär. Es iſt Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt. —

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit!

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgeriſſen haben. Er fragt an, ob er ſie auch wie die Andern ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehen.

Secretär. Es ſind zwei Weiber dabei; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bei dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeunergeſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es iſt ein ſchöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun ſoll's Keinem mehr geſtattet ſein, ſo leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwei von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht, ſo ſoll er ſie drei Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

Egmont. Sie ſollen ihn in der Stille an die Grenze bringen, und ihm verſichern, daß er das zweite Mal nicht ſo wegkommt.

Secretär. Ein Brief von euerm Einnehmer. Er ſchreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in Alles die größte Confuſion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! er mag ſehen, wie er es zuſammenbringt.

Secretär. Er ſagt: er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

Egmont. Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

Secretär. Das letzte Mal ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es iſt nicht Unvermögen; es iſt böſer Wille. Er macht gewiß Ernſt, wenn er ſieht, ihr ſpaßt nicht. — Ferner ſagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr [1]) einen halben Monat zurückhalten; man könnte indeſſen Rath ſchaffen; ſie möchten ſich einrichten.

Egmont. Was iſt da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das ſoll er bleiben laſſen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn, daß er das Geld nehmen ſoll?

Egmont. Darauf mag er denken; es iſt ihm im vorigen Briefe ſchon geſagt.

Secretär. Deswegen thut er die Vorſchläge.

Egmont. Die taugen nicht, er ſoll auf was Anders ſinnen. Er ſoll Vorſchläge thun, die annehmlich ſind, und vor Allem ſoll er das Geld ſchaffen.

---

1) das ihnen Zuſtehende.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Secretär. Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (Nachdem er hineingesehen.) Guter ehrlicher Alter![1]) Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon todt ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen, und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Secretär. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den Einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück; und ich vertausch es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hof-Cadenz zu mustern. Leb ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei, und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt euch, Herr, seid nicht so harsch[2]) und rauh gegen den guten Mann! Ihr seid ja sonst gegen Alle freundlich.

---

1) Man hat vermuthet, daß bei Abfassung dieser Stelle Goethe sein Verhältniß zu Klopstock und dessen Mahnungsschreiben wegen des tollen Weimarer Treibens vorgeschwebt habe. — 2) unhöflich.

Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige! Seht, wie ſorgfältig er iſt, wie leiſ er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer dieſe Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir dieſe Ermahnungen ſind; ſie machen nur irre, ſie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauſes ſpazierte, iſt es freundſchaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt Jeden ſeines Pfades gehn; er mag ſich wahren!

Secretär. Es ziemt euch nicht, zu ſorgen, aber wer euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief ſehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geſelligkeit und des Weins getrieben und geſprochen, und was man daraus für Folgen und Beweiſe durchs ganze Königreich gezogen und geſchleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unſerer Diener Aermel ſticken laſſen, und haben dieſe tolle Zierde nachher[1]) in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für Alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten iſt. Wir haben die und jene Thorheit in einem luſtigen Augenblick empfangen und geboren; ſind ſchuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelſäcken und mit einem ſelbſtgewählten Unnamen[2]) dem Könige ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth ins Gedächtniß rief; ſind ſchuld — was iſt's nun weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefriſchte Phantaſie um unſers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt, iſt's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was geſtern war, und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden iſt,

---

1) Weil man in der Narrenkappe eine Anzüglichkeit gegen den Cardinal Granvella ſah. Die Pfeile deutete man auf die Verbindung der Großen gegen den Cardinal. Der Vorgang gehört dem J. 1563 an. — 2) gueux, Bettler. Bei einem fröhlichen Mahle (6. April 1566) hatten ſich die verbündeten Adligen, zu denen Egmont erſt ſpäter hinzukam, dieſen Namen gegeben und waren an den folgenden Tagen in Bettlerkleidung durch die Straßen gezogen.

das Schickſal eines kommenden Tages? Schenke mir dieſe Betrachtungen! wir wollen ſie Schülern und Höflingen überlaſſen. Die mögen ſinnen und ausſinnen, wandeln und ſchleichen, gelangen, wohin ſie können, erſchleichen, was ſie können. — Kannſt du von allem Dieſem etwas brauchen, daß deine Epiſtel kein Buch wird, ſo iſt mir's recht. Dem guten Alten ſcheint Alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang unſere Hand gehalten, ſie ſtärker noch einmal, wenn er ſie laſſen will.

Secretär. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger ſchwindlig, der einen Mann mit raſſelnder Eile daher fahren ſieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel feſtzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam![1])

Secretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich ſtehe hoch, und kann und muß noch höher ſteigen; ich fühle in mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und ſteh ich droben einſt, ſo will ich feſt, nicht ängſtlich ſtehn. Soll ich fallen, ſo mag ein Donnerſchlag, ein Sturmwind, ja ein ſelbſt verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe ſtürzen; da lieg ich mit viel Tauſenden. Ich habe nie verſchmäht, mit meinen guten Kriegsgeſellen um kleinen Gewinnſt das blutige Loos zu werfen; und ſollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr ſprecht! Gott erhalt euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zuſammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nöthigſten iſt, daß die Boten fortkommen, eh die Thore geſchloſſen werden. Das Andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; verſäume nicht, Elviren zu beſuchen, und grüße ſie von mir. — Horche, wie ſich die Regentin befindet! ſie ſoll nicht wohl ſein, ob ſie's gleich verbirgt. (Secretär ab.)

---

1) Dieſe Rede will Goethe, wie er am Schluß von Dichtung und Wahrheit berichtet, ſchon am 31. Oct. 1775 der Freundin Delf in Heidelberg zugerufen haben, doch iſt es ſehr zweifelhaft, ob die Worte ſchon damals geſchrieben waren.

Oranien kommt.

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt ihr zu unserer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse; wich dann mit dem Gespräch zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt ihr das gehört?

Egmont. Nicht Alles; ich dachte unterdessen an was Anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich Alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof[1]) vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch Ein freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehen will.

Oranien. Glaubt ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehn! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln? oder nach Italien zu gehen und sich in alten Familienverhältnissen[2]) herumzuschleppen?

---

1) Spinnhof. — 2) Der weitverzweigten und in steter Feindschaft unter einander lebenden Familien Medici und Farnese (s. die Einleitung).

Oranien. Man hält ſie dieſer Entſchließung nicht fähig, weil ihr ſie habt zaudern, weil ihr ſie habt zurücktreten ſehen; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umſtände treiben ſie zu dem lang verzögerten Entſchluß. Wenn ſie ginge? und der König ſchickte einen Andern?

Egmont. Nun, der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er Alles zurechtrücken, unterwerfen und zuſammenhalten wolle; und würde heut mit dieſer Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hinderniß finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeſchlagne Unternehmen[1]), ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf ſchwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, ſtatt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchſegeln, Gott danken mag, wenn er ſein Schiff in dieſem Sturme vom Felſen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Verſuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu ſehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unſere Verhältniſſe am Herzen, ich ſtehe immer wie über einem Schachſpiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menſchen mit der größten Sorgfalt ſich um die Geheimniſſe der Natur bekümmern, ſo halt ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürſten, die Geſinnungen, die Rathſchläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Urſach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewiſſen Grundſätzen gehandelt; er ſieht, daß er damit nicht auskommt; was iſt wahrſcheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege verſucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat ſo viel verſucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, man muß es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht verſucht.

Egmont. Nun?

---

1) ſtatt: Unternehmungen.

Oranien. Das Volk zu ſchonen und die Fürſten zu verderben.

Egmont. Wie Viele haben das ſchon lange gefürchtet! Es iſt keine Sorge.[1])

Oranien. Sonſt war's Sorge; nach und nach iſt mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unſre Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wiſſen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir ſind ihm unterthan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er ſich nun aber mehr zuſchriebe, und Treuloſigkeit nennte, was wir heißen auf unſre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zuſammen, wir wollen uns richten laſſen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Unterſuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der ſich Philipp nie ſchuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und ſeinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn ſie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es iſt nicht möglich. Wer ſollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloſes Unternehmen. Nein, ſie wagen nicht, das Panier der Tyrannei ſo hoch aufzuſtecken. Der Windhauch, der dieſe Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zuſammentreiben. Und wohinaus wollten ſie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten ſie meuchelmörderiſch an unſer Leben? — Sie können nicht wollen. Ein ſchrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom ſpaniſchen Namen würde ſich gewaltſam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unſerm Grabe, und das Blut unſrer Feinde flöſſe zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont!

Egmont. Wie ſollten ſie aber?

---

1) Man braucht ſich keine Sorge darüber zu machen.

Oranien. Alba ist unterwegs.[1])

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.[2])

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs Neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, Jeder in seine Provinz! Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien. Ich hab ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit Einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit Einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde

1) Er kam 22. Aug. 1567 in Brüssel an. — 2) Sie erfuhr erst später davon und versuchte, wiewohl vergeblich, die Sendung Alba's zu verhindern.

ſeinen Kameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenſchwimmen, daß du mit Entſetzen daſtehſt, und nicht mehr weißt, weſſen Sache du vertheidigſt, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergreifſt. Und wie wird dir's ſein, wenn du dir ſtill ſagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien. Wir ſind nicht einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich, uns für Tauſende hinzugeben, ſo ziemt es ſich auch, uns für Tauſende zu ſchonen.

Egmont. Wer ſich ſchont, muß ſich ſelbſt verdächtig werden.

Oranien. Wer ſich kennt, kann ſicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchteſt, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es iſt klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehn.

Egmont. Bei ſo großer Gefahr kommt die leichteſte Hoffnung in Anſchlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leiſeſten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Iſt des Königs Gunſt ein ſo ſchmaler Grund?

Oranien. So ſchmal nicht, aber ſchlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er iſt Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.[1])

Egmont. Man ſollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben dieſe Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe iſt gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirſt aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen ſehen.

Oranien. O, ſähſt du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du, du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſei bei dir! Vielleicht rettet dich mein

---

1) Weil ſelbſt das Schlechte, das ſie thun, gerechtfertigt erſcheint.

Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf Einmal verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſieheſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette, rette dich! — Leb wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen; wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt ſind. Gieb mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

Oranien (ihn bei der Hand faſſend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, iſt auch männlich.

Egmont. Du wähnſt mich verloren?

Oranien. Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Palaſt der Regentin.

Margarete v. Parma. Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichſte; und der von Weitem zuſieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön, zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte: aber ich will es auch.

Machiavell erſcheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wiſſen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es iſt nicht das erſte Mal, daß er euch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin. Aber das erſte Mal, daß es redneriſche Figur iſt.

Machiavell. Ich verſteh euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange: ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier

eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, — hörſt du? — er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Raiſon annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deswegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderſt dich?

Machiavell. Ihr ſagt; er ſchickt. Er fragt wohl, ob er ſchicken ſoll?

Regentin. Der König fragt nicht; er ſchickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Dienſten haben.

Regentin. In meinen Dienſten? Rede gerad heraus, Machiavell!

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verſtellen. Es iſt mir empfindlich, ſehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder ſagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Epiſteln unterſchreibt, die ein Staatsſecretär aufſetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einſehen —?

Regentin. Und ich kenne ſie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern geſäubert und gekehrt haben; und weil ſie ſelbſt nicht zugreifen, ſo findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Beſen in der Hand kommt. O mir iſt's, als wenn ich den König und ſein Conſeil auf dieſer Tapete gewirkt ſähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es ſind gute Menſchen drunter. Der ehrliche Rodrich[1]), der ſo erfahren und mäßig iſt, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo,

1) Die im Folgenden erwähnten Perſonen nur zum Theil hiſtoriſch; der Toledaner iſt natürlich Alba; unter Rodrich iſt R. Gomez de Silva, Fürſt von Eboli zu verſtehen, deſſen Name zur Benennung zweier Nebenperſonen gedient hat.

der fleißige Freneda, der feste Las Vargas, und noch Einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da ſitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwiſchen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden ſich tragen laſſen, ſelbſt aber ſchlechte Stallmeiſter ſind, und ſolche Späße, die ich ehmals von den politiſchen Herren habe mit durchhören müſſen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Geſteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, iſt kein Ton ſo gelbbraun, gallenſchwarz, wie Alba's Geſichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder iſt bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majeſtätsſchänder: denn aus dieſem Capitel kann man ſie Alle ſogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, ſieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut iſt. — Da hängt er ſich an jeden Muthwillen, der vorbei iſt, erinnert an jede Unruhe, die geſtillt iſt; und es wird dem Könige vor den Augen ſo voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er ſich vorſtellt, ſie fräßen ſich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergeſſen iſt. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; ſie kommen ihm abſcheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er ſieht ſich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, ſo bändige man Menſchen.

Machiavell. Ihr ſcheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn ich. Er wird eine Inſtruction bringen. — Ich bin in Staatsgeſchäften alt genug geworden, um zu wiſſen, wie man Einen verdrängt, ohne ihm ſeine Beſtallung zu nehmen. — Erſt wird er eine Inſtruction bringen, die wird unbeſtimmt und ſchief ſein; er wird um ſich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Inſtruction vorſchützen; wenn ich ſie ſehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf beſtehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was Anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun,

als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünſche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' euch widerſprechen.

Regentin. Was ich mit unſäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grauſamkeit wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren ſehen, und überdies noch ſeine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's eure Hoheit!

Regentin. So viel Gewalt hab ich über mich, um ſtille zu ſein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der beſten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. So raſch dieſen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer, als du denkſt. Wer zu herrſchen gewohnt iſt, wer's hergebracht hat[1]), daß jeden Tag das Schickſal von Tauſenden in ſeiner Hand liegt, ſteigt vom Throne wie ins Grab. Aber beſſer ſo, als einem Geſpenſte gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Anſehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein Anderer abgeerbt hat, und nun beſitzt und genießt.

Clärchens Wohnung.

Clärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburg's hab ich nie geſehen; ich glaubte, ſie ſei nur in Heldengeſchichten.

Clärchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwiſchen den Lippen ſummend).

Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thäteſt, wenn du wollteſt, er heirathete dich noch.

Clärchen (ſingt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſein;

---

1) wem es eine hergebrachte Gewohnheit iſt.

Langen [1])
Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt:
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiopopeio!

Clärchen. Scheltet mir's nicht; es iſt ein kräftig Lied. Hab ich doch ſchon manchmal ein großes Kind damit ſchlafen gewiegt.

Mutter. Du haſt doch nichts im Kopf als deine Liebe. Vergäßeſt du nur nicht Alles über das Eine. Den Brackenburg ſollteſt du in Ehren halten, ſag ich dir. Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Clärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder ſeht nichts voraus, und überhorcht unſre Erfahrungen. Die Jugend und die ſchöne Liebe, Alles hat ſein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Clärchen (ſchaudert, ſchweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod! Dran vorzudenken iſt ſchreckhaft! Und wenn er kommt! Wenn wir müſſen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Geſicht gedrückt, tritt auf.

Egmont. Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du Guter, Lieber, Süßer! Kommſt du? biſt du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen, daß ihr ſo lang ausbleibt; ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

---

1) Verlangen, jedoch unbeſtimmter.

Clärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter; ich habe ſchon Alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter!

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir iſt, hab ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinſt du? (Clärchen ſtampft mit dem Fuße und kehrt ſich unwillig um.) Wie iſt dir?

Clärchen. Wie ſeid ihr heute ſo kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt, wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer ſteht und dem Feinde etwas abliſten möchte, da nimmt er ſich zuſammen, faßt ſich ſelbſt in ſeine Arme und kaut ſeinen Anſchlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht ſetzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da ſeid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille iſt die beſte Würze.

(Mutter ab.)

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willſt.

Clärchen. Vergleicht ſie, wenn ihr das Herz habt!

Egmont. Zuvörderſt alſo. (Er wirft den Mantel ab und ſteht in einem prächtigen Kleide da.)

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab ich die Arme frei. (Er herzt ſie.)

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Biſt du zufrieden? Ich verſprach dir, einmal ſpaniſch zu kommen.[1])

Clärchen. Ich bat euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Vließ!

---

1) = gekleidet zu erſcheinen. Aehnlich im Liede „an Mignon“: „Schön in Kleidern muß ich kommen.“

Egmont. Da ſiehſt du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiſer umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der ſie trägt, die edelſten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen, als den Großmeiſter des Ordens mit dem verſammelten Capitel der Ritter.

Clärchen. O du dürfteſt die ganze Welt über dich richten laſſen. — Der Sammet iſt gar zu herrlich, und die Paſſement-Arbeit! und das Geſtickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen ſoll.

Egmont. Sieh dich nur ſatt.

Clärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geſchichte und ſagtet: es ſei ein Zeichen alles Großen und Koſtbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt.[1]) Es iſt ſehr koſtbar — ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage ſie ebenſo am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willſt du ſagen?

Clärchen. Hernach vergleicht ſich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie ſo?

Clärchen. Ich habe ſie nicht mit Mühe und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe iſt es anders. Du verdienſt ſie, weil du dich nicht darum bewirbſt — und die Leute erhalten ſie auch meiſt allein, die nicht darnach jagen.

Clärchen. Haſt du das von dir abgenommen? Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für ſie gethan! könnt' ich etwas für ſie thun! Es iſt ihr guter Wille, mich zu lieben.

Clärchen. Du warſt gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Clärchen. Biſt du gut mit ihr?

Egmont. Es ſieht einmal ſo aus. Wir ſind einander freundlich und dienſtlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat ſeine eignen Abſichten. Das thut nichts zur Sache. Sie iſt eine treffliche Frau, kennt ihre

1) Nach der Umſchrift des Ordens: Pretium laborum non vile.

Leute, und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Credit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe: und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Clärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?[1])

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als Jeder, der seine Absichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig aus der Fassung.

Clärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham. (Clärchen schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn.) Ich verstehe dich! liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Clärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten! Laß mich dir in die Augen sehen, Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer! (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag mir! Sage! ich begreife nicht! bist du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehen macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

---

1) Ob sie sich verstelle.

Egmont. Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

Clärchen. Wie?

Egmont. Siehſt du, Clärchen! — Laß mich ſitzen! — (Er ſetzt ſich, ſie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf ſeinen Schooß und ſieht ihn an.) Jener Egmont iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes, bald jenes Geſicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen iſt; umgeben von Freunden, denen er ſich nicht überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beikommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne Lohn — o laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt. (Er umarmt ſie.) Das iſt dein Egmont!

Clärchen. So laß mich ſterben! Die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeister.

Jetter. He! pst! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeister. Geh deines Pfads, und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeister. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermeister. Tretet hier ans Haus an! Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverraths ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermeister. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter. O unsre Freiheit!

Zimmermeister. Und bei Todesstrafe soll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe!

Zimmermeister. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hause!

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen, daß ſie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit iſt mir's, als wäre der Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen und hinge ſo tief herunter, daß man ſich bücken müſſe, um nicht dran zu ſtoßen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten[1]) gefallen? Gelt! das iſt eine andere Art von Krebſen, als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt Einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſe hinab marſchiren ſieht. Kerzengerad', mit unverwandtem Blick, Ein Tritt ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen und du gehſt an einem vorbei, iſt's, als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten[2]) Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo Einer ruft: „Halt!" und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt tritt auf.

Soeſt. Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laßt uns gehen!

Soeſt. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentin iſt weg.[3])

Jetter. Nun gnad uns Gott!

---

1) Alba legte 2200 Mann in die Vorſtädte von Brüſſel. — 2) auseinanderſpreizten. — 3) Hiſtoriſch nicht richtig; ſie ging erſt ein halbes Jahr nach Egmont's Gefangennehmung.

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

Soeſt. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden, ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeiſter. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

Jetter. Um Gotteswillen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

Soeſt. Oranien iſt auch weg.

Zimmermeiſter. So ſind wir denn ganz verlaſſen!

Soeſt. Graf Egmont iſt noch da.

Jetter. Gott ſei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er ſein Beſtes thut; der iſt allein was vermögend.

Vanſen tritt auf.

Vanſen. Find ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen ſind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Vanſen. Ihr ſeid nicht höflich.

Zimmermeiſter. Es iſt gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seid ihr ſchon durchgeheilt?

Vanſen. Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernſtlicher werden.

Vanſen. Ihr ſpürt von dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's.

Zimmermeiſter. Deine Glieder werden ſich bald wo anders [1]) eine Motion machen, wenn du nicht ruhſt.

Vanſen. Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein bischen anders; aber wir treiben unſer Weſen vor wie nach, ſeid nur ruhig!

Zimmermeiſter. Du biſt ein verwegener Taugenichts.

---

1) Am Galgen.

Vanſen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater ſieht aus, als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen wie andere Menſchen. Es iſt mir nicht bange, wenn wir unſere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's raſch; nachher wird er auch finden, daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erliſten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeiſter. Was ſo einem Menſchen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben ſo etwas geſagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für ſicher.

Vanſen. Seid nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent.

Jetter. Läſtermaul!

Vanſen. Ich weiß Andere, denen es beſſer wäre, ſie hätten ſtatt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeiſter. Was wollt ihr damit ſagen?

Vanſen. Hm! den Grafen mein ich.

Jetter. Egmont! Was ſoll der fürchten?

Vanſen. Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir ſein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelſtunde hätte.

Jetter. Du denkſt dich was Rechts. Egmonts Haare ſind geſcheidter als dein Hirn.

Vanſen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen ſich am erſten. Er ſollte nicht trauen.

Jetter. Was er ſchwätzt! So ein Herr!

Vanſen. Eben weil er kein Schneider iſt.

Jetter. Ungewaſchen Maul!

Vanſen. Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünſchen, daß ſie ihm da Unruh machte und ihn ſo lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverſtändig; er iſt ſo ſicher wie der Stern am Himmel.

Vanſen. Haſt du nie einen ſich ſchneuzen geſehn? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was thun?

Vanſen. Wer will? Willſt du's etwa hindern? Willſt du einen Aufruhr erregen, wenn ſie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vanſen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soeſt. Eh!

Vanſen (ſie nachäffend). Jh! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet. So iſt und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Jch erſchrecke über eure Unverſchämtheit. So ein edler, rechtſchaffener Mann ſollte was zu befürchten haben?

Vanſen. Der Schelm ſitzt überall im Vortheil. Auf dem Armenſünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterſtuhl macht er den Inquiſiten mit Luſt zum Verbrecher. Jch habe ſo ein Protokoll abzuſchreiben gehabt, wo der Commiſſarius ſchwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeister. Das iſt wieder friſch gelogen. Was wollen ſie denn heraus verhören, wenn Einer unſchuldig iſt?

Vanſen. O Spatzenkopf![1]) Wo nichts heraus zu verhören iſt, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbeſonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erſt ſachte weg, und der Gefangne iſt ſtolz auf ſeine Unſchuld, wie ſie's heißen, und ſagt Alles gerad zu, was ein Verſtändiger verbärge. Dann macht der Jnquiſitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widerſprüchelchen erſcheinen will; da knüpft er ſeinen Strick an; und läßt ſich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig geſagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umſtand verſchwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende ſich hat ſchrecken laſſen, dann ſind wir auf dem rechten Weg. Und ich verſichere euch, mit mehr Sorgfalt ſuchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als ſo ein Schelmenfabrikant aus kleinen, ſchiefen, verſchobenen, verrückten, verdrückten, geſchloſſenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umſtänden ſich endlich einen ſtrohlumpenen Vogelſcheu zuſammenkünſtelt, um wenigſtens ſeinen

---

1) Kleines Vogelhirn (die Franzoſen bezeichnen daſſelbe mit cervelle d'oiseau), das nur das Nächſtliegende begreift.

Inquiſiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er ſich noch kann hängen ſehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeiſter. Mit Fliegen mag das angehen. Die Weſpen lachen eures Geſpinnſtes.

Vanſen. Nachdem die Spinnen ſind. Seht, der lange Herzog hat euch ſo ein rein Anſehn von einer Kreuzſpinne, nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere.

Jetter. Egmont iſt Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von ſeines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom geſammten Orden. Dein loſes Maul, dein böſes Gewiſſen verführen dich zu ſolchem Geſchwätz.

Vanſen. Will ich ihm darum übel! Mir kann's recht ſein. Es iſt ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts ſchon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabſchiedet. Nun geht! Geht! Ich rath es euch ſelbſt. Dort ſeh ich wieder eine Runde antreten; die ſehen nicht aus, als wenn ſie ſo bald Brüderſchaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur ſachte zuſehen. Ich hab ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn ſie von denen gekoſtet haben, und werden dann nicht zahm, ſo ſind ſie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgiſche Palaſt.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Haſt du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden ſind beordert, zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Palaſt können beſetzt ſein. Weißt du die Urſache dieſes Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge? da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raisonniren angewöhnt. Ihr schweigt Alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehernen Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie ein schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer[1]), durch die Schweizer und Verbundenen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt, und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht Alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch Einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog, und Jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

---

1) Die Hugenotten, welche mit dem König von Frankreich heftige Religionskriege führten. Bei den „Verbundenen" denkt Düntzer an die mit Coligny und dem Prinzen Condé vereinigten Genfer.

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn, tritt auf.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba tritt auf.

(Wie er herein- und hervortritt, treten die Andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Aufs Genauste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du warteſt in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das Uebrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Muth, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut!

Silva. Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der Alte bin.

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmont's Geheimschreiber gefangen zu nehmen! Du hast alle Anstalten gemacht, die Uebrigen, welche bezeichnet sind, zu fahen?

Silva. Vertrau auf uns! Ihr Schicksal wird sie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß, pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle; den Egmont vor Andern. Er iſt der Einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, ſchießt und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie bleiben bei ſich; vor ihrer Thüre ſieht's aus, als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

Alva. Drum raſch! eh ſie uns wider Willen geneſen.

Silva. Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's; politiſch[1]) geben ſie uns einen ängſtlichen Dank, fühlen, das Räthlichſte ſei, zu entfliehen. Keiner wagt einen Schritt, ſie zaudern, können ſich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält ſie der Gemeingeiſt ab. Sie möchten gern ſich jedem Verdacht entziehen, und machen ſich immer verdächtiger. Schon ſeh ich mit Freuden deinen ganzen Anſchlag ausgeführt.

Alva. Ich freue mich nur über das Geſchehene, und auch über das nicht leicht; denn es bleibt ſtets noch übrig, was uns zu denken und zu ſorgen giebt. Das Glück iſt eigenſinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürſten kommen; dann gieb Gomez die Ordre, die Straßen zu beſetzen, und eile ſelbſt, Egmont's Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan, ſo komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe, dieſen Abend vor dir ſtehen zu dürfen.[2]) (Alba geht nach ſeinem Sohne, der bisher in der Galerie geſtanden.) Ich traue mir es nicht zu ſagen; aber meine Hoffnung ſchwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich ſehe Geiſter vor mir, die ſtill und ſinnend auf ſchwarzen Schalen das Geſchick der Fürſten und vieler Tauſende wägen. Langſam wankt das Zünglein auf und ab; tief ſcheinen die Richter zu ſinnen; zuletzt ſinkt dieſe Schale, ſteigt jene, angehaucht vom Eigenſinn des Schickſals, und entſchieden iſt's. (Ab.)

---

1) In kluger Sorge. — 2) Alles zu deiner Zufriedenheit ausgeführt zu haben.

Alba (mit Ferdinand hervortretend). Wie fandſt du die Stadt?

Ferdinand. Es hat ſich Alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß auf, Straß ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht ſo angeſpannt, daß ſie ſich nicht zu lispeln unterſteht. Die Stadt ſieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte ſchlüpft.

Alba. Iſt dir weiter nichts begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten; wir werden ſie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiederſehen, ſagte er, und komme auf euer Verlangen, mit euch zu berathſchlagen.

Alba. Er wird dich wiederſehen.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am beſten. Es ſcheint, wir werden Freunde ſein.

Alba. Du biſt noch immer zu ſchnell und wenig behutſam; immer erkenn ich in dir den Leichtſinn deiner Mutter, der mir ſie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anſchein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildſam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtſinnige Wohlwollen, dieſe unachtſame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich geſandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und ſchont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba (nach einer Pauſe). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürſten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es iſt nicht Mißtrauen, daß ich dir erſt jetzt entdecke, was geſchehen ſoll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was ſinnſt du?

Alba. Es iſt beſchloſſen, ſie feſtzuhalten. — Du erſtaunſt! Was du zu thun haſt, höre; die Urſachen ſollſt du wiſſen, wenn es geſchehen iſt. Jetzt bleibt keine Zeit, ſie auszulegen. Mit dir allein

wünſcht' ich das Größte, das Geheimſte zu beſprechen; ein ſtarkes Band hält uns zuſammengefeſſelt; du biſt mir werth und lieb; auf dich möcht' ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn, auszudrücken [1]), zu befehlen, auszuführen, wünſcht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarſten Diener zu hinterlaſſen; dich mit dem Beſten, was ich habe, auszuſtatten, daß du dich nicht ſchämen dürfeſt, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd ich dir nicht für dieſe Liebe ſchuldig, die du mir allein zuwendeſt, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alva. Nun höre, was zu thun iſt! Sobald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum Palaſte beſetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmont's Schreiber mit den Verdächtigſten gefangen zu nehmen. Du hältſt die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hier neben mit den ſicherſten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib im Vorſaale, bis Oranien weggeht; folg ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch etwas zu ſagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oranien's Degen, rufe die Wache an, verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann; und ich faſſe Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum erſten Mal mit ſchwerem Herzen und mit Sorge.

Alva. Ich verzeihe dir's; es iſt der erſte große Tag, den du erlebſt.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier iſt Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alva. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir ſagt's das Herz.

Alva. Aus dir ſpricht mein böſer Genius. (Nachdem er den Brief geleſen, winkt er Beiden, und ſie ziehen ſich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verſchiebt er, ſich zu erklären. Er wagt es, nicht zu

---

1) Zu ergänzen: eine eigene Meinung.

kommen! So war denn diesmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu sein![1]) — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers[2]), und ein großes Werk ist gethan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt: denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich Alles reiflich abgewogen, und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu thun sei; und jetzt, da es zu thun ist, wehr ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs Neue durch die Seele schwankt. — Ist's räthlich, die Andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? — Schieb ich es auf, und laß Egmont mit den Seinigen, mit so Vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwei Uebel gestellt; wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft; was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie Einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja, streichl es nur, und klopfe für seinen muthigen Dienst zum letzten Male den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweiten Mal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei.

Ihr thut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.)

---

1) Oranien war diesmal klug genug, nicht nach seiner gewöhnlichen Klugheit diplomatischer Verstellung zu handeln, sondern durch die scheinbare Unklugheit, daß er durch Ausbleiben seine Gesinnung verrieth, sich der Gefahr zu entziehen. — 2) Veraltete Form für Zeiger.

Geh ihm entgegen! (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht ſchweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienſt er von unſerer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünſcht vor allen Dingen euren Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenſtand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünſcht der König, wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt beſſer wiſſen als ich, daß ſchon Alles genug beruhigt iſt, ja noch mehr beruhigt war, eh die Erſcheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr ſcheint andeuten zu wollen, das Räthlichſte ſei geweſen, wenn der König mich gar nicht in den Fall geſetzt hätte, euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte ſchicken ſollen, ob nicht vielmehr die Macht ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart allein ſtärker gewirkt hätte, iſt meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer iſt da, Er nicht. Wir aber müßten ſehr undankbar, ſehr vergeſſen ſein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin ſchuldig ſind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr ſo kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Anſehn, mit Ueberredung und Liſt zur Ruhe, und führte zum Erſtaunen der Welt ein rebelliſches Volk in wenig Monaten zu ſeiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult iſt geſtillt, und Jeder ſcheint in die Grenzen des Gehorſams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab, ſie zu verlaſſen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo iſt die Macht, ſie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß ſie ſich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille iſt alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volkes nicht das sicherste, edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie Alle für Einen, Einer für Alle stehen? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont. Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder! lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen, als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede Lästerung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man Alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu thun scheint, wenn man nichts thun

möchte, — heißt das nicht ſich verdächtig machen, als ſehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt ſich zuſammen, und ſpricht nach einer kleinen Pauſe geſetzt). Nicht jede Abſicht iſt offenbar, und manches Mannes Abſicht iſt zu mißdeuten. Man muß doch auch von allen Seiten hören: es ſei des Königs Abſicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Geſetzen zu regieren, die Majeſtät der Religion zu ſichern, und einen allgemeinen Frieden ſeinem Volke zu geben, als vielmehr ſie unbedingt zu unterjochen, ſie ihrer alten Rechte zu berauben, ſich Meiſter von ihren Beſitzthümern zu machen, die ſchönen Rechte des Adels einzuſchränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, ſagt man, ſei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anſchlag nur deſto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauſcht der Vogelſteller, der ſie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Geſinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren geſprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein ſchönes Wort, wer's recht verſtände. Was wollen ſie für Freiheit? Was iſt des Freieſten Freiheit? — Recht zu thun! — Und daran wird ſie der König nicht hindern. Nein! nein! ſie glauben ſich nicht frei, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und Andern ſchaden können. Wäre es nicht beſſer, abzudanken, als ein ſolches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächſten nur beſchäftigt iſt, und der König verlangt Beiſtand, dann werden ſie uneins unter ſich, und verſchwören ſich gleichſam mit ihren Feinden. Weit beſſer iſt's, ſie einzuengen, daß man ſie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Beſten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindiſch.

Egmont. Wie ſelten kommt ein König zu Verſtand! Und ſollen ſich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? und nicht

einmal dem Einen, ſondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken ſeines Herrn altert.[1]) Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es ſich nicht ſelbſt überlaſſen iſt.

Egmont. Und darum Niemand gern ſich ſelbſt überlaſſen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein Jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der ſich indeß einigemal umgeſehen hat). Sollteſt du das Alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Deſto ſchlimmer, wenn mich ſeine Gegenwart abſchreckte! Deſto beſſer für ihn, für ſein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu ſagen.

Alba. Was nützlich iſt, kann ich hören, wie er.

Egmont. Ich würde ihm ſagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor ſich hintreiben, der Stier zieht ſeinen Pflug ohne Widerſtand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willſt, mußt du ſeine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünſcht der Bürger ſeine alte Verfaſſung zu behalten, von ſeinen Landsleuten regiert zu ſein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz[2]), Theilnehmung an ſeinem Schickſal hoffen kann.

Alba. Und ſollte der Regent nicht Macht haben, dieſes alte Herkommen zu verändern? und ſollte nicht eben dies ſein ſchönſtes Vorrecht ſein? Was iſt bleibend auf dieſer Welt? und ſollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß ſich verändern, und eben darum eine alte Verfaſſung die Urſache von tauſend Uebeln werden, weil ſie den gegenwärtigen Zuſtand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, dieſe alten

---

1) Dem Höflingsvolke, das nicht an eigenen Erfahrungen alt wird, ſondern deſſen ganzer Verſtand ſich darauf richtet, den Blicken des Königs wohlgefällig zu ſein. — 2) Uneigennützigkeit.

Rechte ſind darum ſo angenehm, weil ſie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, ſich verbergen oder durchſchleichen kann.

Egmont. Und dieſe willkürlichen Veränderungen, dieſe unbeſchränkten Eingriffe der höchſten Gewalt, ſind ſie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tauſende nicht thun ſollen? Er will ſich allein frei machen, um jeden ſeiner Wünſche befriedigen, jeden ſeiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weiſen Könige, ganz vertrauten, ſagt er uns für ſeine Nachkommen gut, daß keiner ohne Rückſicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann vor völliger Willkür, wenn er uns ſeine Diener, ſeine Nächſten ſendet, die ohne Kenntniß des Landes und ſeiner Bedürfniſſe nach Belieben ſchalten und walten, keinen Widerſtand finden, und ſich von jeder Verantwortung frei wiſſen?

Alba (der ſich indeß wieder umgeſehen hat). Es iſt nichts natürlicher, als daß ein König durch ſich zu herrſchen gedenkt, und denen ſeine Befehle am liebſten aufträgt, die ihn am beſten verſtehen, verſtehen wollen, die ſeinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben ſo natürlich iſt's, daß der Bürger von Dem regiert ſein will, der mit ihm geboren und erzogen iſt, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als ſeinen Bruder anſehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit dieſen ſeinen Brüdern ſehr ungleich getheilt.

Egmont. Das iſt vor Jahrhunderten geſchehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menſchen ohne Noth geſendet, die ſich zum zweiten Male auf Unkoſten der Nation bereichern wollten, ſähe man ſich einer ſtrengen, kühnen, unbedingten Habſucht ausgeſetzt, das würde eine Gährung machen, die ſich nicht leicht in ſich ſelbſt auflöſte.

Alba. Du ſagſt mir, was ich nicht hören ſollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's ſage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch ſo wünſcht' ich es nicht von dir zu hören. Der König ſandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beiſtand des Adels finden würde. Der König *will* ſeinen Willen. Der

König hat nach tiefer Ueberlegung geſehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Abſicht iſt, ſie[1]) ſelbſt zu ihrem eignen Beſten einzuſchränken, ihr eigenes Heil, wenn's ſein muß, ihnen aufzudringen, die ſchädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weiſen Regierung genießen können. Dies iſt ſein Entſchluß; dieſen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang ich in ſeinem Namen, wie es zu thun ſei, nicht was; denn das hat Er beſchloſſen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beſchloſſen, was kein Fürſt beſchließen ſollte. Die Kraft ſeines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den ſie von ſich ſelbſt haben, will er ſchwächen, niederdrücken, zerſtören, um ſie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Abſicht, ſie glücklicher zu machen. Er will ſie vernichten, damit ſie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn ſeine Abſicht gut iſt, ſo wird ſie mißgeleitet! Nicht dem Könige widerſetzt man ſich; man ſtellt ſich nur dem Könige entgegen, der einen falſchen Weg zu wandeln die erſten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du geſinnt biſt, ſcheint es ein vergeblicher Verſuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkſt gering vom Könige und verächtlich von ſeinen Räthen, wenn du zweifelſt, das Alles ſei nicht ſchon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorſam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Erſten, Edelſten, Rath und That, als Bürgen dieſer unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unſre Häupter, ſo iſt es auf Einmal gethan! Ob ſich der Nacken dieſem Joche biegen, ob er ſich vor dem Beile ducken ſoll, kann einer edeln Seele gleich ſein. Umſonſt hab ich ſo viel geſprochen; die Luft hab ich erſchüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Geſpräch unterbreche. Hier iſt ein Brief, deſſen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

---

1) die Bürger ſtatt: das Volk.

Alba. Erlaubt mir, daß ich ſehe, was er enthält. (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es iſt ein ſchönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuholen.

Egmont. Es iſt nicht das ſchlimmſte. Ich hab es ſchon eine Weile; ich denk es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, ſo werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen ſehn!

(Alba winkt ſeinem Sohne, der ſich in den Grund zurückzieht.)

Egmont. Lebt wohl! entlaßt mich: denn ich wüßte, bei Gott! nicht mehr zu ſagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorſichtig entwickelſt du die Falten deines Herzens, und klagſt dich ſelbſt weit ſtrenger an, als ein Widerſacher gehäſſig thun könnte.

Egmont. Dieſer Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich ſelbſt genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als Viele, die in ſeinem Dienſt ſich ſelber dienen. Ungern ſcheid ich aus dieſem Streite, ohne ihn beigelegt zu ſehen, und wünſche nur, daß uns der Dienſt des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Geſpräch, die Gegenwart der übrigen Fürſten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut unmöglich ſcheint. Mit dieſer Hoffnung entfern ich mich.

Alba (der zugleich ſeinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet ſich: man ſieht die Galerie mit Wache beſetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der ſtaunend eine Weile geſchwiegen). Dies war die Abſicht? Dazu haſt du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er ſich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du biſt mein Gefangener. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pauſe, ſeinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als dieſe Bruſt beſchützt.

(Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer ſind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmst du vor?

Clärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwör es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden, und dem Freiesten die Freiheit wiederzugeben. Komm! es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihretwillen müssen sie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Clärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermeister. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Clärchen. Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unſer Strom reißt einen Jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und Er in unſrer Mitte kehrt zurück, ſieht ſich befreit, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm ſo tief verſchuldet worden. Er ſieht vielleicht — gewiß, er ſieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeiſter. Wie iſt dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverſtehn? Vom Grafen ſprech ich! Ich ſpreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er iſt tödtlich.

Clärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht dieſen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo ſteht er nicht geſchrieben? In dieſen Sternen hab ich oft mit allen ſeinen Lettern ihn geleſen. Nicht nennen? Was ſoll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; beſinnt euch! Seht mich nicht ſo ſtarr und ängſtlich an! Blickt nicht ſchüchtern hie und da bei Seite! Ich ruf euch ja nur zu, was Jeder wünſcht. Iſt meine Stimme nicht eures Herzens eigene Stimme? Wer würfe ſich in dieſer bangen Nacht, eh er ſein unruhvolles Bette beſteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernſtlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage Jeder ſich ſelbſt! und wer ſpricht mir nicht nach: „Egmont's Freiheit oder den Tod!“

Jetter. Gott bewahr uns! Da giebt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor ſeinem Namen weg, dem ihr euch ſonſt ſo froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen ſich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr ſeine Pferde ſchallen hörtet, warf Jeder ſeine Arbeit hin, und über die bekümmerten Geſichter,

die ihr durchs Fenſter ſtecktet, fuhr wie ein Sonnenſtrahl von ſeinem Angeſichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürſchwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das iſt Egmont, der größte da! Er iſt's! Er iſt's, von dem ihr beſſere Zeiten, als eure armen Väter lebten[1]), einſt zu erwarten habt.“ Laßt eure Kinder nicht dereinſt euch fragen: „Wo iſt er hin? Wo ſind die Zeiten hin, die ihr verſpracht?“ — Und ſo wechſeln wir Worte! ſind müßig, verrathen ihn.

Soeſt. Schämt euch, Brackenburg! Laßt ſie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinſt du, ich ſei ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet: denn ich ſeh's, ihr ſeid beſtürzt und könnt euch ſelbſt in euerm Buſen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch Alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeiſter. Gevatter, kommt!

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark, wie ihr; doch hab ich, was euch Allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende, zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

---

1) hier tranſitiv = erlebten.

Jetter. Schaff ſie bei Seite, ſie dauert mich.

(Bürger ab.)

Brackenburg. Clärchen! ſiehſt du nicht, wo wir ſind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus dieſen Fenſtern haben ſie herausgeſehn, vier, fünf Köpfe über einander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabſah. O ich hatte ſie ſo lieb, wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Fall ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? — Dieſe Arme, die ihn ſo oft feſt hielten, was thun ſie für ihn? — Liſt hat in der Welt ſo viel erreicht — Du kennſt Wege und Stege, kennſt das alte Schloß. Es iſt nichts unmöglich, gieb mir einen Anſchlag!

Brackenburg. Wenn wir nach Hauſe gingen!

Clärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke ſeh ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen! Hältſt du mich für feig? Glaubſt du nicht, daß ich um deinetwillen ſterben könnte? Hier ſind wir Beide toll, ich ſo gut wie du. Siehſt du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßteſt! Du biſt außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abſcheulich! Brackenburg, ihr ſeid außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam, da ſtand ich in meinem Winkel, ſchob das Fenſter halb auf, verbarg mich lauſchend, und das Herz ſchlug mir höher als euch Allen. Jetzt ſchlägt mir's wieder höher als euch Allen! Ihr verbergt euch, da es Noth iſt, verleugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hauſe!

Clärchen. Nach Hauſe?

Brackenburg. Beſinne dich nur! Sieh dich um! Dies ſind die Straßen, die du nur ſonntäglich betratſt, durch die du ſittſam nach der Kirche gingſt, wo du übertrieben ehrbar zürnteſt, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir geſellte. Du

ſtehſt und redeſt, handelſt vor den Augen der offenen Welt; beſinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hauſe! Ja, ich beſinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hauſe! Weißt du, wo meine Heimath iſt?

(Ab.)

Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont (allein). Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühlteſt wie ein ſchöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſten, Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du ſo oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahnung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf und nieder treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt Er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegenſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten, und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſobald es möglich war, und raſch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel

wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen [1]) gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Grenzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich ſo lang beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir, den nie geſcheuten Tod vorm Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus dieſen Steinen widrig an! Schon ſtarrt das Leben; vor dem Ruhebette, wie vor dem Grabe, ſcheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnſt, laß ab! — Seit wann iſt Egmont denn allein, ſo ganz allein in dieſer Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück.[2]) Iſt die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrauteſt, iſt der Regentin Freundſchaft, die faſt — du darfſt es dir geſtehn — faſt Liebe war, ſind ſie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verſchwunden und laſſen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend ſinnen? Wird nicht ein Volk ſich ſammeln und mit anſchwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen ſonſt ſich über *ſie* ergoß, der kehre nun aus *ihren* Herzen in meines wieder. O ja, ſie rühren ſich zu Tauſenden! ſie kommen! ſtehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunſch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und ſteigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, ſo ſeh ich ſie nach Lanz und

---

1) Anſpielung auf den Rieſen Antäos, der, ſo lange er die Erde berührte, unüberwindlich war. — 2) hier: der Umſchlag des Glücks, das wechſelnde Geſchick.

Schwertern greifen. Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Geſicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärſt du Mann, ſo ſäh' ich dich gewiß auch hier zuerſt und dankte dir, was einem Könige zu danken hart iſt: — Freiheit!

Clärchens Haus.[1])

Clärchen

(kommt mit einer Lampe und einem Glas Waſſer aus der Kammer; ſie ſetzt das Glas auf den Tiſch und tritt ans Fenſter).

Brackenburg? Seid ihr's? Was hört' ich denn? noch Niemand? Es war Niemand! Ich will die Lampe ins Fenſter ſetzen, daß er ſieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht verſprochen. Nachricht? Entſetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und ſie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht ſich! Oranien zaudert und alle ſeine Freunde! — — Iſt dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Iſt dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten ſchnell zu ſtürzen? Doch iſt es ſo — es iſt! — O Egmont, ſicher hielt ich dich vor Gott und Menſchen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du haſt mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben — Was bin ich nun? Vergebens ſtreck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frei! — Hier iſt der Schlüſſel zu meiner Thüre. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefſten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern ſchlage, nach Freiheit winſle, träume, wie ich ihm helfen wollte; wenn Feſſeln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! Und in der Frei-

---

1) Zwiſchen dieſer und der vorhergehenden Scene liegt, wie unten aus S. 329 hervorgeht, ein ganzer Tag.

heit liegt die Angſt der Ohnmacht. — Mir ſelbſt bewußt, nicht fähig, ein Glied nach[1]) ſeiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Weſen, dein Clärchen, iſt wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskampfe nur die letzten Kräfte. Ich höre ſchleichen, huſten — Brackenburg. — Er iſt's! — Elender guter Mann, dein Schickſal bleibt ſich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach! zu welch unſeliger Zuſammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Clärchen. Du kommſt ſo bleich und ſchüchtern, Brackenburg! was iſt's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren ſuch ich dich auf. Die großen Straßen ſind beſetzt; durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir geſtohlen.

Clärchen. Erzähl, wie iſt's?

Brackenburg (indem er ſich ſetzt). Ach Cläre, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur beſſern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geſchaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verſchmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich ſelbſt! Sprich mir von ihm! Iſt's wahr? Iſt er verurtheilt?

Brackenburg. Er iſt's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willſt du das verſichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt ſein Blut. Aengſtlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres[2]) ohnmächtigen Wunſches Erfüllung, indeß unwillig über uns ſein Geiſt die Welt verläßt. Er iſt dahin! — Täuſche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider! es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchter-

---

1) = zu, aber die Bewegung ſinnlicher ausdrückend. — 2) = ſeines, vgl. oben S. 309.

liches Schauſpiel, gewaltſam jedes Herz, das nach Freiheit ſich regt, auf ewig zu zerknirſchen.

Clärchen. Fahre fort und ſprich gelaſſen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den ſeligen Gefilden ſchon näher und näher, mir weht der Troſt aus jenen Gegenden des Friedens ſchon herüber. Sag an!

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich ſchlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hauſe, und ſah aus einem Hinterfenſter nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreiſe ſpaniſcher Soldaten hin und wieder. Ich ſchärfte mein ungewohntes [1]) Auge, und aus der Nacht ſtieg mir ein ſchwarzes Gerüſt entgegen, geräumig, hoch; mir grauſte vor dem Anblick. Geſchäftig waren Viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und ſichtbar war, mit ſchwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten ſie zuletzt auch ſchwarz, ich ſah es wohl. Sie ſchienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgeſteckt. Ich ſah, und ſah die ſchreckliche Gewißheit immer gewiſſer. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen ſie und erloſchen. Auf einmal war die ſcheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Clärchen. Still, Brackenburg! Nun ſtill! Laß dieſe Hülle auf meiner Seele ruhn! Verſchwunden ſind die Geſpenſter, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in ſich gährt; ſie trägt nicht länger die abſcheuliche Laſt, reißt ihre tiefen Spalten grauſend auf, und knirſcht das Mordgerüſt hinunter. Und irgend einen Engel ſendet der Gott, den ſie zum Zeugen ihrer Wuth geſchändet [2]); vor des Boten heiliger Berührung löſen ſich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit ſanft und ſtill. Und auch mein Weg geht heimlich in dieſer Dunkelheit, ihm zu begegnen.

---

1) Der Dunkelheit ungewohnt. — 2) Den ſie dadurch geſchändet, daß ſie ihn zum Zeugen ihrer Wuth machten (durch Aufſtellung des Crucifixes auf dem Schaffot.)

Brackenburg (ſie aufhaltend). Mein Kind, wohin? was wagſt du?

Clärchen. Leiſe, Lieber, daß Niemand erwache! daß wir uns ſelbſt nicht wecken! Kennſt du dies Fläſchchen, Brackenburg? Ich nahm dir's ſcherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohteſt. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Clärchen. Du hinderſt nichts. Tod iſt mein Theil! und gönne mir den ſanften, ſchnellen Tod, den du dir ſelbſt bereiteteſt. Gieb mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg iſt, könnt' ich mit dieſem Händedruck dir ſagen: wie ſehr ich dich geliebt, wie ſehr ich dich bejammert. Mein Bruder ſtarb mir jung; dich wählt' ich, ſeine Stelle zu erſetzen. Es widerſprach dein Herz, und quälte ſich und mich, verlangteſt heiß und immer heißer, was dir nicht beſchieden war. Vergieb mir und leb wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es iſt ein Name, der viel Namen in ſich faßt. Nimm die letzte ſchöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm dieſen Kuß — Der Tod vereinigt Alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir ſterben! Theile! Theile! Es iſt genug, zwei Leben auszulöſchen.

Clärchen. Bleib! du ſollſt leben, du kannſt leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armuth ſich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr ſein kann! Lebt zuſammen und beweint mich! Beweint das Vaterland und Den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geſchlecht wird dieſen Jammer[1]) nicht los; die Wuth der Rache ſelbſt vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr iſt. Heut ſteht die Welt auf einmal ſtill; es ſtockt ihr Kreislauf, und mein Puls ſchlägt kaum noch einige Minuten. Leb wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödteſt uns in dir, o leb und leide! Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten ſtehn, und immer achtſam ſoll die Liebe den ſchönſten Troſt in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unſer! Unſer! Ich darf nicht ſagen, mein.

---

1) Das durch Egmont's Tod und die Feigheit des Volkes herbeigeführte Elend.

Clärchen. Leiſe, Brackenburg! Du fühlſt nicht, was du rührſt. Wo Hoffnung dir erſcheint, iſt mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil am Rande des Abgrunds, ſchau hinab und ſieh auf uns zurück!

Clärchen. Ich hab überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit!

Brackenburg. Du biſt betäubt; gehüllt in Nacht ſuchſt du die Tiefe. Noch iſt nicht jedes Licht erloſchen, noch mancher Tag —

Clärchen. Weh! über dich Weh! Weh! Grauſam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehn und wider Willen grauen! Furchtſam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läßt einen ſchwarzen Flecken zurück; er ſchaut, und fürchterlich wächſt im Lichte das Mordgerüſt. Neuleidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor; ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! Nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Cläre! Cläre!

Clärchen (geht nach dem Tiſch und trinkt das Waſſer). Hier iſt der Reſt! Ich locke dich nicht nach. Thu, was du darfſt! Leb wohl! Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Zaudern, ich geh zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Thür nach dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich, wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. (Ab.)

Brackenburg. Sie läßt mich zum letzten Male, wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann! Sie läßt mich ſtehn, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und ſtößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des

Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann erlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln und die Thüre thut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Alba's Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und euerm schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst; hier ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urtheil ab, entfaltet's und liest). „Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Unterthanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vließes, zu richten, erkennen wir —"

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher

Unterſuchung, Dich Heinrich[1]) Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths ſchuldig, und ſprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vorm Angeſicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolleſt. Gegeben Brüſſel am"

(Datum und Jahrzahl werden undeutlich geleſen, ſo daß ſie der Zuhörer nicht verſteht.)

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorſitzer
des Gerichts der Zwölfe."

Du weißt nun dein Schickſal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu beſtellen und von den Deinigen Abſchied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater iſt mäßig erleuchtet.)

Egmont (hat eine Weile, in ſich verſenkt, ſtille geſtanden und Silva, ohne ſich umzuſehen, abgehn laſſen. Er glaubt ſich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn). Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommene Botſchaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag ihm, ſag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt! Ihm, dem Ruhmſüchtigen, wird man es erſt hinter den Schultern leiſe liſpeln, dann laut und lauter ſagen, und wenn er einſt von dieſem Gipfel herabſteigt, werden tauſend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um ſein ſelbſt willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat dieſe ungeheure Verwirrung erregt, damit man ſeiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer ſeines niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es ſagen, der Sterbende, der tödtlich Verwundete kann es ſagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen hat er lange geſonnen und gedacht.

---

1) Der Vorname „Heinrich" rührt von Goethe her; Egmont's wirklicher Vorname war Lamoraal. Auch die ganze Faſſung des Urtheils iſt Goethe's eigene Erfindung und entſpricht nicht dem von Meteren mitgetheilten Wortlaut des wirklichen Urtheils, wie denn im ganzen Drama genaue hiſtoriſche Angaben abſichtlich vermieden ſind, um das Einzelne nicht in Widerſpruch zur Haltung des Ganzen zu ſetzen. Aus demſelben Grunde ſoll Datum und Jahreszahl am Schluß des Urtheils undeutlich geleſen werden.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln ſpielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von ſeiner Seite zu mir herübereilten, da ſtand er grimmig, log Gelaſſenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück, als über ſeinen Verluſt. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätheriſchen Bläſſe, als wir an einem öffentlichen Feſte vor vielen tauſend Menſchen um die Wette ſchoſſen. Er forderte mich auf, und beide Nationen ſtanden; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünſchten. Ich überwand ihn; ſeine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenſchrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtet. Und du! wenn einem Sohne möglich iſt, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für Den ſchämſt, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchteſt!

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe laſten wie Keulſchläge auf einen Helm; ich fühle die Erſchütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffſt mich, du verwundeſt mich nicht; fühlbar iſt mir allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet!

Egmont. Du brichſt in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Iſt es eine ſpäte Reue, daß du der ſchändlichen Verſchwörung deinen Dienſt geliehen? Du biſt ſo jung, und haſt ein glückliches Anſehn. Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich. So lang ich dich ſah, war ich mit deinem Vater verſöhnt. Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer Ihm traut, mag er es auf ſeine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich ſammle, die Welt und dich zuerſt vergeſſe! —

Ferdinand. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ſtehe und ſehe dich an, und ſehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entſchuldigen? Soll ich dir verſichern, daß ich erſt ſpät, erſt ganz zuletzt des Vaters Abſichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloſes Werkzeug ſeines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magſt? Du biſt verloren; und

ich Unglücklicher ſtehe nur da, um dir's zu verſichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche ſonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Troſt begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines erſten, meines faſt einzigen Feindes, du bedauerſt mich, du biſt nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen ſoll ich dich halten?

Ferdinand. Grauſamer Vater! Ja, ich erkenne dich in dieſem Befehle. Du kannteſt mein Herz, meine Geſinnung, die du ſo oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter ſchalteſt. Mich dir gleich zu bilden, ſandteſt du mich hierher. Dieſen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu ſehen zwingſt du mich, daß ich den tiefſten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schickſal, daß ich unempfindlich werde, es geſchehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erſtaune! Faſſe dich! Stehe, rede wie ein Mann!

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir ſagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer ſchrecklichern That; ich will dir danken, ich will ſagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierſt dich. Wo biſt du?

Ferdinand. Laß dieſe Leidenſchaft raſen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn Alles in mir zuſammenbricht. Dich ſoll ich hier ſehn? — Dich? — es iſt entſetzlich! Du verſtehſt mich nicht! Und ſollſt du mich verſtehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löſe mir das Geheimniß!

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich ſo tief das Schickſal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du biſt mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner erſten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung iſt der Jüngling, des Jünglings der Mann. So biſt du vor mir hergeſchritten; immer vor, und ohne Neid ſah ich dich vor, und ſchritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu ſehen, und ſah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir beſtimmt, und wählte dich aufs

Neue, da ich dich ſah. Nun hofft' ich erſt mit dir zu ſein, mit dir zu leben, dich zu faſſen, dich — Das iſt nun Alles weggeſchnitten, und ich ſehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohlthun kann, ſo nimm die Verſicherung, daß im erſten Augenblick mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich! Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechſeln. Sage mir: iſt es der ſtrenge, ernſte Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er iſt's.

Egmont. Dieſes Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängſtigen, durch Furcht und Drohung zu ſtrafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir ſelbſt mit dieſer ausweichenden Hoffnung; und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz, dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabſcheuſt, die mich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt ſein. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen und ſei unſer! Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch davor entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand. Schweig! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammengezogen; ich kenne die ſtrengen feſten Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen Andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er ſchickte mich hierher,

um Alles, was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße ſtampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens! Von dir ſoll ich ſcheiden! So gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſch der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels giebſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch einmal in die Augen ſehen, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entſchloſſen losreißen und ſagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich ſoll daneben ſtehn, zuſehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flöſſe nicht aus ſeinen Banden vor dieſem Jammer?

Egmont. Faſſe dich!

Ferdinand. Du kannſt dich faſſen, du kannſt entſagen, den ſchweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was ſoll ich? Du überwindeſt dich ſelbſt und uns; du überſtehſt; ich überlebe dich und mich ſelbſt. Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb ſcheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein ſonderbares Schickſal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesſchmerzen empfindet, für mich leidet, ſieh mich in dieſen Augenblicken an; du verlierſt mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachteteſt, ſo ſei es auch mein Tod. Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie beiſammen ſind; auch der Entfernte, der Abgeſchiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte. Nun endigt ſich das Leben, wie es ſich früher, früher, ſchon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Luſt, und ſcheue den Tod nicht!

Ferdinand. Du hätteſt dich für uns erhalten können, erhalten

ſollen. Du haſt dich ſelber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich ſprachen, feindſelige, wohlwollende, ſie ſtritten lang über deinen Werth; doch endlich vereinigten ſie ſich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder geſtand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünſcht' ich, dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweiſe alle dieſe Beſchuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entſchuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dies ſei bei Seite gelegt. Es glaubt der Menſch ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen; und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinem Schickſale gezogen. Laß uns darüber nicht ſinnen; dieſer Gedanken entſchlag ich mich leicht — ſchwerer der Sorge für dieſes Land; doch auch dafür wird geſorgt ſein. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Friede bringen, ſo fließt es willig. Leider wird's nicht ſo werden. Doch es ziemt dem Menſchen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken ſoll. Kannſt du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, ſo thu's! Wer wird das können? — Leb wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute dir aufs beſte empfohlen ſein! Ich habe gute Menſchen zu Dienern; daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden! Wie ſteht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er iſt dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderſtehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb ich ruhig. Du biſt ein edler Mann; ein Weib, das den findet, iſt geborgen. Lebt mein alter Adolph? iſt er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derſelbe.

Ferdinand. Er lebt, er iſt frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn ihm bis an ſein Ende, daß er dir den Weg zu dieſem Kleinode zeigt. — Leb wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thüre drängend). Leb wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abſchied!

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt ſich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt ſich eilend.)

Egmont (allein). Feindſeliger Mann! Du glaubteſt nicht, mir dieſe Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängſtlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es iſt vorbei, es iſt beſchloſſen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das ſchläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

(Er ſetzt ſich aufs Ruhebett. Muſik.)

Süßer Schlaf! Du kommſt wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, vermiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnſinn, verſinken wir und hören auf zu ſein.

(Er entſchläft; die Muſik begleitet ſeinen Schlummer. Hinter ſeinem Lager ſcheint ſich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erſcheinung zeigt ſich. Die Freiheit in himmliſchem Gewande, von einer Klarheit umfloſſen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt ſich gegen den ſchlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, ſie ſcheint ihn zu beklagen. Bald faßt ſie ſich, und mit aufmunternder Geberde zeigt ſie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh ſein, und indem ſie ihm andeutet, daß ſein Tod den Provinzen die Freiheit verſchaffen werde, erkennt ſie ihn als Sieger, und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie ſie ſich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie Einer, der ſich im Schlafe regt, dergeſtalt, daß er mit dem Geſicht aufwärts gegen ſie liegt. Sie hält den Kranz über ſeinem Haupte ſchwebend: man hört ganz von Weitem eine kriegeriſche Muſik von Trommeln und Pfeifen: bei dem leiſeſten Laut derſelben verſchwindet die Erſcheinung. Der Schall wird ſtärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erſte Bewegung iſt, nach dem Haupte zu greifen; er ſteht auf und ſieht ſich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verſchwunden iſt der Kranz! Du ſchönes Bild, das Licht des Tages hat dich verſcheuchet! Ja, ſie waren's, ſie waren vereint, die beiden ſüßeſten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reizende Mädchen kleidete ſich in der Freundin himmliſches Gewand. In einem ernſten Augenblick erſcheinen ſie vereinigt, ernſter als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat ſie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es ward nicht umſonſt vergoſſen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, ſo brecht, ſo reißt den Wall der Tyrannei zuſammen, und ſchwemmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe ſpaniſcher Soldaten beſetzt, welche Hellebarden tragen.)

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthüre zu geht, fällt der Vorhang; die Muſik fällt ein und ſchließt mit einer Siegesſymphonie das Stück.)

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſten Mal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hieher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten [1]),
Und an dem Ufer ſteh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg;
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo

1) ihren Angehörigen.

Sich Mitgeborne[1]) ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht[2]); allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrſcht der Mann,
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſein.
Auch hab ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen[3]) Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten[4]) Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,

---

1) Geſchwiſter, Verwandte, wörtl. Ueberſetzung des lat. Ausdrucks: cognati. — 2) Denn nicht ich allein bin unglücklich; mein Unglück kommt vielmehr daher, daß ich ein Weib bin. — Weber hat auf eine Stelle im Jon des Euripides aufmerkſam gemacht, in der es heißt:

O ſchmerzlich Loos der Frauen! Was geſtatten ſich
Die Götter! Wen noch rufen wir zu Richtern an,
Wenn wir durch Unbild ihrerſeits zu Grunde gehn.

— 3) homeriſches Beiwort, beſonders von der hohen Geſtalt gebraucht. — 4) ebenfalls nach dem Griechiſchen = zerſtört.

Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König ſendet mich hieher und beut
Der Prieſterin Dianens Gruß und Heil.
Dies iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor[1]) dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttin ſieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterin,
Den werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes[2]) Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stätte kenne,
Iſt dies der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
Ins Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſten ziemt.[3])

---

1) = Dem König voran. — 2) = als ein gutes Zeichen. — 3) Erſte Anwendung der in den antiken Tragödien häufigen monoſtichiſchen (aus je einem Verſe beſtehenden) Weiſe des Dialogs, die grade in der „Iphigenie" oft vorkommt. „Das

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſt?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band,
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich [1]),
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch [2]) mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehrner Fauſt entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir [3]), und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,

Grundprincip derſelben iſt die Gegenüberſtellung von Gegenſätzen, die oft durch die verſchiedene Anwendung der Worte des Gegenredners geſchärft werden." B. — 1) = in lieblicher Geſellſchaft. — 2) Ein Fluch, der durch die Schuld der Vorfahren, nicht durch ihre eigne hervorgerufen wurde. — 3) Obwohl vom Tode gerettet, glaubte ich mich in der Unterwelt.

Kam Thoas, dir als einer Gottgegebnen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen[1]),
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil Niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen[2]) Tagen vorbereitet,
Die[3]) an dem Ufer Lethe's ſelbſtvergeſſend
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dies Frauenſchickſal iſt vor allen meins.

Arkas.

Den edeln Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit ſanfter Ueberredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod
Ins Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diana, ſtatt erzürnt zu ſein,
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt[4]),
Dein ſanft Gebet in reichem Maß erhört?

---

1) Kam entgegen, bemühte ſich, zu begegnen. — 2) Dunkeln; in der Unterwelt herrſcht, nach antiker Vorſtellung, trübe Dämmerung. — 3) Acc. Plur.; feiert = unthätig zubringt. — 4) ermangelt.

Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?[1])
Und fühlt nicht Jeglicher ein beſſer Loos,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert?
Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt
Und an dem unwirthbaren Todesufer[2])
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der, was er thut, nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub mir und hör auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke, was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.

---

1) Das Siegesbewußtſein, das ſchon vor Beginn des Streits den Kämpfenden erfüllt. — 2) An dem Ufer, das bisher ungaſtlich dem Fremden den Tod bereitete.

Mißgünſtig ſieht er jedes Edeln Sohn
Als ſeines Reiches Folger an; er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe ſetzt ins Reden keinen Vorzug [1]),
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt, zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt, von Weitem ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſetzlich Mißverſtehen! Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen!

Iphigenie.

Soll ich beſchleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir. [2])

Arkas.

Gieb ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſt.

Arkas.

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Prieſterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König ſollte nichts Geheimniß ſein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

---

1) Die kurze Redeweiſe der Scythen war bei den Griechen ſprüchwörtlich V. — 2) Weil ſie jede Hoffnung auf Rückkehr ins Vaterland zerſtörte.

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmuth reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rath mit Reue denkest!

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget [1]),
Je denken sollte? Sinnt er, vom Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und, Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues [2]) Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel ist fest und unbeweglich.
Drum bitt ich dich, vertrau ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

O sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich seh den König kommen;
Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.

---

1) Die Leidenschaften beruhigt — 2) Zu Gewaltthätigkeiten geneigtes, jugendliches.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie (allein).

Zwar ſeh ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll.
Doch folg ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort[1]) zu geben,
Und wünſche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle[2]) dir!
Daß, der du über Viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor Vielen ſeltnes Glück genießeſt.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:[3])
Was ich erwarb, genießen Andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſei
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;

---

1) ein gutes Wort oder: gute Worte. — 2) Erfüllung jeder ſchicklichen, gerechtfertigten Bitte. — 3) Im Gegenſatz zu dem eben ausgeſprochnen Wunſch, ſeltnes Glück vor Vielen zu genießen, wünſcht der König den Ruhm, das durch ihn Erworbene Andere genießen zu laſſen.

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg und Unmuth still gedämpft.
Ein Jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm ich heut in diesen Tempel [1]), den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für den Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft [2])
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Noth.[3]) Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts [4]) genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wohl erwarten darf.

---

1) in der Absicht, die Erreichung eines langgehegten Wunsches zu erlangen. — 2) Nicht Abkunft, wie viele Ausgaben haben. Thoas verlangt zunächst zu wissen, wie sie an dieses „die Fremden schreckende" Ufer gekommen sei — Welche sich vor den beutegierigen Fremden schützen muß. — 4) Des Rechts der Gastfreundschaft, oder des Rechts, das einer Frommen, einer Priesterin gebührt.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach! wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes [1]) Haupt
Du nährst und schützest; ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir,
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit [2])
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend [3]) zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath [4]) der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken;
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,

---

1) Von den Göttern verfluchtes. — Haupt, homerisch im Sinne von: Person. — 2) Vor der durch die Götter bestimmten Zeit. — 3) hier im wirklichen Sinne: trauriger Zustand, nicht: Fremde. — 4) Beschluß.

So ſprech ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,
So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.[1])
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein langverſchwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geſchlecht.

Thoas.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt,
Wie an Orakelſprüchen ſich ergetzten?

Iphigenie.

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß und zum Geſellen
Des großen Donnrers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen[2]) menſchlich; ihr Gericht

---

1) Das Geſetz der Dankbarkeit und der Unterwerfung unter den Landesherrn als den nunmehr einzigen Beſchützer. — 2) Er hatte den Menſchen erzählt, daß er an der Tafel der Götter Nektar und Ambroſia genoſſen, und gab ihnen von dieſer Götterſpeiſe.

War ſtreng [1]), und Dichter ſingen [2]): Uebermuth
Und Untreu ſtürzten ihn von Jovis Tiſch
Zur Schmach des alten [3]) Tartarus hinab.
Ach, und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott [4]) um ihre Stirn ein ehern [5]) Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen düſtern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord [6]) das ſchönſte Weib,
Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwei Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn,
Aus einem andern Bette wachſend [7]), an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

---

1) Die Strafe beſtand, nach einem der bekannteſten Berichte, darin, daß er bis ans Kinn in einem See des Tartarus ſtehen mußte, deſſen Waſſer zurückwich, ſobald er davon trinken wollte. — 2) Welche für ſeine Strafe einen Grund zu erſinnen ſich bemühen. — 3) Alt, weil er ſchon in der Urzeit (Kronos und die Titanen) zum Aufenthaltsort der Frevler beſtimmt war. — 4) = Die Gottheit. — 5) Weil es mit Gewalt die im folgenden Verſe genannten guten Eigenſchaften fernhielt. — 6) Er hatte den Oenomaus im Wettfahren beſiegt, unterſtützt durch die Treuloſigkeit des Wagenlenkers deſſelben, Myrtilos, und dieſen, da er ſeinen Lohn forderte, getödtet. — 7) Chryſippus, Sohn der Axioche. Nach der Sage hatte Pelops außer dieſem noch dreizehn Söhne und zwei Töchter.

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl Dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und ſtill ſich freuend
Ans Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyeſt der Stadt [1]),
Gemeinſam herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette.[2]) Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn [3]) entwandt und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache
Und ſendet ihn zur Königſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt; der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend,
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt und lockt den Bruder
Mit ſeinen beiden Söhnen [4]) in das Reich

---

1) Der Sage entſprechen dieſe Worte nicht ganz. Die Brüder herrſchten nicht gemeinſam, ſondern, nachdem beide Brüder in Midea in Argolis gewohnt hatten, übernahm Atreus die Herrſchaft von Mykenä. — 2) Atreus' erſte Gemahlin hieß Aerope. — 3) Pleiſthenes. — 4) Tantalus und Pleiſthenes.

Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten [1]) Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dies ſind die Ahnherrn deiner Prieſterin;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Klytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantal's
Die lang entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beiden Schweſtern nun Oreſt,
Der Liebling, wuchs, als neues Uebel ſchon

1) Auch dieſer Zug, ebenſo das wehmüthige Fragen des Vaters nach den Kindern, iſt von dem Dichter erfunden.

Dem ſichern[1]) Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau[2]) zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens: denn Diana,
Erzürnt auf ihren großen Führer[3]), hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältſte Tochter.
Sie[4]) lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.[5])
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnon's Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir ſpricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir und theile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf[6]) mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,

1) In Folge der längern Ruhe ſich ſicher wähnenden. — 2) Helena, welche von Paris dem Menelaus geraubt worden war. — 3) Der Grund des Zorns wird verſchieden berichtet, die häufigſte Angabe iſt die, daß Agamemnon das zur Zeit von Iphigeniens Geburt gegebene Verſprechen, die ſchönſte Frucht des Jahres zu opfern, nicht gehalten hatte. — 4) Die griechiſchen Heerführer. — 5) Kam wieder zum Bewußtſein von der Ohnmacht, welche die zum Tode Beſtimmte ergriffen hatte. — 6) auf das durch ſie ſelbſt geheiligte Leben.

Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,
Die Freude wie um eine Neugeborne
Den ſchönſten Kranz von Säul an Säulen ſchlinge.[1])
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und Allen neues Leben.

Thoas.

So kehr zurück! Thu, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten[2]) Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,

---

1) Düntzer bemerkt, daß bei der Geburt eines Kindes in Athen die Thürpfoſten (bei Knaben mit Oelzweigen, bei Mädchen mit Wolle) umwunden wurden. — 2) Dieſe ſchwache Genitivform darf nicht, wie dies in der Hempel'ſchen Ausgabe geſchieht, geändert, ſondern muß durchaus belaſſen werden nach Goethe's Worten an Göttling (Briefw. München 1880 S. 7): „Einer Idioſynkraſie werden Sie aber gefällig nachſehen: ich kann mich der Flexion „köſtlichen Sinnes" nicht entſchlagen; ſie iſt ſo in mein Weſen verwebt, daß ich ſie, wo nicht für recht, doch mir gemäß achten muß".

Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne[1]) Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willſt du mein Zutraun ſo erwidern? Du
Schienſt vorbereitet, Alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch ſollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.
Glaub es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringſt du in mich, daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab ich ſie zu hören nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſt der Sturm die zarte Stimme.

---

1) beredt, nach einem alten griechiſchen Ausdruck.

Thoas.

Die Prieſterin vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen Andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht[1])
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.[2])

Iphigenie.

So
Büß ich nun das Vertraun, das du erzwangſt.

Thoas.

Ich bin ein Menſch[3]); und beſſer iſt's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort[4]): Sei Prieſterin
Der Göttin, wie ſie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab ich's nie begehrt.
Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie

---

1) Von Tantalus, oben S. 344 A. 2. — 2) Im griechiſchen Sinne = Barbaren. — 3) Und daher nicht im Stande, menſchliche Leidenſchaften zu unterdrücken. — 4) Das ich nun ausſpreche.

Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.[1])
Entzog die Göttin mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttin wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du haſt Wolken, gnädige Retterin[2]),
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,

---

1) Man hat dieſe Stelle als einen Ausſpruch wider die Berechtigung der Todesſtrafe aufgefaßt; aber G. Hauff hat (Goethe-Jahrbuch IV, 385 ff.) mit Recht darauf hingewieſen, daß die Worte nur gegen die unwürdige Sitte der Menſchenopfer eifern. Die Stelle iſt um ſo weniger für Goethe's Geſinnung ausſchlaggebend, als ſie einer Aeußerung des Euripides nachgebildet iſt:

„Dies Volk hier, glaub ich, mörderiſch geſinnt von ſelbſt,
Trägt eigne Wildheit über auf die Himmliſchen.
Denn keinen von den Göttern halt ich grimmen Sinns."

2) Das Versmaß, aus Daktylen und Trochäen gemiſcht, — jeder Vers aus vier Hebungen beſtehend, — entſpricht in ſeiner erregtern Form Iphigeniens erregter Stimmung.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen[1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen,
Soll ich wie meine Ahnen[1]), wie mein Vater
Als Opferthier im Jammertode bluten,
So ſei es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen[2]) Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.

1) Mit beſonderer Beziehung auf Atreus. — 2) Der Winkel (des Hauſes) wird dadurch verworfen, daß eine Unthat in ihm geſchieht.

Laßt mir ſo lange Ruh, ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinen Tritten
Herniederträufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt.[1])
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven[2]) ſein. Dort unten
Such ich euch auf: dort bindet Alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen[3]) Genoſſen,
Wie ungern nehm ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Giebt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du, bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterin
Schon, unſre Locken weihend abzuſchneiden,
Die Hand erhebt, ſoll dein und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſein. Erhebe
Von dieſem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der Schweſter

1) = euch abhetzt. — Weber hat S. 126 ff. die Stellen aus Aeſchylus' Eumeniden zuſammengeſtellt, aus denen dieſe Schilderung der Furien entnommen iſt. — 2) Geſpenſter, wie die Erinnyen wegen ihres ſchrecklichen Geſichts genannt werden können. — 3) Weil er nur aus Freundſchaft für Oreſt, ohne ſich an dem Morde der Klytämneſtra zu betheiligen die über Jenen verhängte Verbannung getheilt hatte.

Sei Troſt und Hülf und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmuth wähnt.

Oreſt.

Des Lebens dunkle[1]) Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill[2]) Elektra, meine Schweſter,
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich, ihn zu ſehn, bei ihm zu ſein!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeiſter nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung ſchöner Zeit
Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; ſie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Oreſt.

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades.

So haben Die, die dich erhielten,
Für *mich* geſorgt; denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;

---

1) Anknüpfend an das von Pylades gebrauchte Wort: „Gedrückte". — 2) Sie mißbilligte das Treiben der Mutter, wagte aber nicht, etwas dagegen zu ſagen.

Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater[1]) klug und liebevoll
Die halberſtarrte junge Blüthe pflegte;
Da du, ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher[2]) Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag: meine Noth[3]) begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Aengſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſundſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades.

Der Nächſte wär' ich, dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach

---

1) Strophios, Herrſcher von Phocis, Gemahl der Anagibia, der Schweſter Agamemnon's. — 2) ſchnell und leicht bereit, ſelbſt Trübes zu vergeſſen. — 3) Natürlich „des Pylades".

Durch Berg und Thäler rannten und dereinſt,
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn[1]) gleich,
Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur, zu jagen hofften,
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie ſie wächſt und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.[2])
Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten[3]) ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk![4])
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von Dem, der von ſich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

---

1) Wohl nicht eine beſtimmte Perſon, obwohl Atreus der gemeinſchaftliche Großvater Beider iſt, ſondern allgemein = Ahnen. — 2) Der Gedanke iſt, daß auch die Thaten der Ahnen anfänglich wenig bedeutend waren und erſt durch die Schilderung der Dichter ſo groß gemacht wurden. — 3) Plur. zur Bezeichnung der weiten Ausdehnung. D. — 4) Der Vers iſt gewiß abſichtlich kürzer, um dem darin ausgedrückten Gedanken größern Nachdruck zu geben.

Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheeren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er ſein Reich vermehrt, die Grenzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn,
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.
Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn[1]);
Ein Jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt[2]) der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hieher.

Pylades.

Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu, was ſie dir gebieten, und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,

---

1) Pylades braucht hier abſichtlich, um ſeinen Freund zu beruhigen, eine Aeußerung, die mit der griechiſchen Sage nicht übereinſtimmt. Dieſe kennt vielmehr Geſchlechter, deren einzelne Glieder nur wegen ihrer Zugehörigkeit zum Geſchlecht, von den Göttern verfolgt wurden. — 2) Iſt erblich.

So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſein, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk ich, und nicht ungeſchickt
Hab ich das ſchon Geſchehne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diana ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen[1]) hier.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in eins zuſammen.

Pylades.

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That[2]) beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich ſcheint, zu enden.[3])
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Oreſt.

Bin ich beſtimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt! Er trockne gnädig

---

1) Wir ſind ſchon hier, freilich wider unſern Willen. — 2) Zu denken an die Thaten des Jaſon, Hercules, Perſeus u. A. Ihnen war auferlegt, ſich in den Beſitz von Schätzen zu ſetzen, Ungeheuer zu erlegen u. a. — 3) vollenden.

Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt!

Pylades.

Erwart es ruhiger! Du mehrſt das Uebel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf ich dich auf, und Beide ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.

Ich hör Ulyſſen[1]) reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinet Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.

Ich ſchätze Den, der tapfer iſt und grad.

Pylades.

Drum hab ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab ich bisher gar Vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen[2]), ſei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.

Es ſcheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch

1) Als Vertreter der Klugheit und Gewandtheit. — 2) Der Sage nach wohnten die Amazonen, ein kriegeriſches, eheloſes Weibervolk, gegenüber der tauriſchen Halbinſel.

Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſt den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtet auf Einem Sinn,
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Namen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehſt,
Und eh ſie mit dir ſpricht, treff ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du ſeiſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.

(Sie nimmt ihm die Ketten ab.[1])

Gefährlich iſt die Freiheit, die ich gebe[2]);
Die Götter wenden[3]) ab, was euch bedroht!

Pylades.

O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh ich Gefangner neu willkommen wieder

1) Sie nimmt ihm die Ketten ab, damit, nach Euripides, „nicht Bande drücken die Geweiheten". — 2) Weil ſie die Botſchaft des nahen Todes iſt, vgl. unten S. 368. — 3) Mögen abwenden; die Möglichkeit ſcheint ihr ſelbſt ſehr fern zu ſein.

Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

Iphigenie.

Die Prieſterin, von ihrer Göttin ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mir dir.
Das laß dir g'nügen; ſage, wer du ſeiſt,
Und welch unſelig-waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hieher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Creta[1]) ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Aeltſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.

---

1) Das Folgende iſt freie Erfindung. Vielleicht iſt der Schauplatz abſichtlich nach Creta verlegt, weil die Cretenſer als Lügner galten. Creta hatte überdies 90 blühende Städte, eine Maſſe Herrſcher; die Gefahr der Entdeckung lag alſo bei Erwähnung Cretas nicht nahe. Auch Ulyſſes, des Pylades Vorbild (S. 361), nannte ſich einen Cretenſer.

Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns
Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hieher gebracht
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, verſichr[1]) es mir.

Pylades.

Es liegt. O ſichre du uns Rettung zu!
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach! Erbarme meines Bruders dich!
O ſag ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner, wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück iſt, beſchwör ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,
Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.[2])

Iphigenie.

So ſeid ihr Götterbilder auch zu Staub![3])

---

1) beſtätige; der Dichter braucht wohl abſichtlich in dem nächſten Verſe: zuſichern = in gewiſſe Ausſicht ſtellen. — 2) Patroklus. — 3) Nach einer Sage liebte Iphigenie den Achilles. Sie war unter dem Vorwande, mit ihm vermählt zu werden, nach Aulis gelockt worden.

Pylades.

Auch Palamedes [1]), Ajax Telamon's [2]),
Sie ſahn des Vaterlandes Tag [3]) nicht wieder.

Iphigenie.

Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd ihn ſehn. O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter [4]) Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geſchahn.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytämneſtra hat
Mit Hülf Aegiſthens den Gemahl berückt [5]),
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehreſt dieſes Königshaus!
Ich ſeh es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erſte [6]) dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

---

1) Sohn des Nauplios von Euböa, von den Griechen ſelbſt auf Grund eines unrichtigen Verdachts getödtet. — 2) Ajax, Sohn des Telamon, tödtete ſich ſelbſt, weil er die Waffen des Achilles nicht hatte erlangen können. — 3) Das Licht, die Sonne des Vaterlandes. — 4) Es kann im Allgemeinen als Gottheit gefaßt werden, die neidiſch auf die Sieger iſt. Im Beſondern erzählt aber die Sage auch, daß Athene, wegen des der Caſſandra angethanen Schimpfs erbittert, den Zorn ihres Vaters Zeus gegen die Griechen erregt habe. — 5) unvermuthet überfallen. — 6) als der Erſte.

Pylades.

Am Tage ſeiner Ankunft, da der König,
Vom Bad erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Aegiſth ihn, der Verräther, und verhüllt [1])
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König ſie?

Pylades.

Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die ältſte Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel,
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß ſie dem Werben

---

1) Hier wohl in dem wörtlichen Sinne, daß durch das übergeworfene Gewand ſein Haupt eingehüllt war. Es iſt nicht daran zu denken, wie einige Erklärer gewollt haben, daß er ſelbſt das Haupt verhüllte; noch weniger daran, daß verhüllt hier bedeute = ſtill und heimlich, ohne die ſeinem Range gebührenden Ehren.

Aegiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

Iphigenie (ſich verhüllend).

Es iſt genug. Du wirſt mich wiederſehn.

Pylades (allein).

Von dem Geſchick des Königshauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſei,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hieher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegenſteuern!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt, wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote.[1]) Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es ſei, darf euer Haupt,
So lang ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin[2]), und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beizuſtehn.

---

1) Weber weiſt auf eine ähnliche Stelle in Shakeſpeare's „Romeo und Julie" hin:
„Wie oft ſind Menſchen, ſchon des Todes Raub,
Noch fröhlich worden! Ihre Wärter nennen's
Den letzten Lebensblitz."

— 2) Nachfolgerin.

O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie ſoll ich euch genug mit Freud und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung[1]) ſchmeichelnd labet!

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende Derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm[2]) empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor Allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen[3]) und Aegiſthens Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's!

---

1) Der Rückkehr ins Heimathsland, des Wiederſehens der Verwandten. — 2) Ohne das ihnen drohende Schreckliche anzukündigen. — 3) ſeiner Frau; dieſe Genitivbildung bei Goethe ſehr häufig. — Daß Iphigenie das ihr von Pylades Mitgetheilte in Frageform wiederholt, iſt nicht ein Zeichen dafür, daß ſie dem Pylades keinen Glauben ſchenkt, ſondern ſoll nur dem Oreſt anzeigen, was ſie von dem traurigen Geſchick der Familie weiß. Jetzt iſt ſie die Redſelige und Oreſt ſtößt nur kurze Antworten hervor, während vorher Pylades lebhaft erzählt und von ihr nur knappe, zum Weiterreden ermunternde Fragen erhalten hatte.

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.[1])
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind[2]), beſtimmt[3]), des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſein, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus[4]) Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königshauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth,
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſein.
Du weißt nur, merk ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieſer Nachricht nicht genug?

---

1) Was ich, von Schrecken betäubt, nicht mehr erfragen konnte. — 2) Iphigenie hat nur Erinnerung an Oreſt, das Kind, den „Liebling", oben S. 347. — 3) Die Blutrache war Pflicht des nächſten männlichen Verwandten. — 4) Name eines campaniſchen Sees, dann übertragen auf die Unterwelt.

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytämneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.[1])

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung[2]) ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher[3]), nahm ihn willig auf.
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.

---

1) Sie muß nach den Beſtimmungen der Blutrache fallen. — Nach der erſten Bearbeitung iſt der Sinn anders: „Die ſei den Göttern überlaſſen; Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht". — Die Ausdrucksweiſe „weder — weder" ſtatt „weder — noch" gehört dem ältern deutſchen Sprachgebrauch an. — 2) Dem Leben. — 3) Vgl. oben S. 357 A. 1. — Die folgende Erzählung zumeiſt nach der „Elektra" des Sophokles; von dem Verſe: „Stille führt" freie Erfindung des Dichters.

Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen[1]), fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin, ſie treten in das Haus.
Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſt der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahnungsvollen[2]) Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen[3]) Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf[4]),
Der ſchon in Tantal's Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

---

1) jetzt: unverſehens. — 2) Weil ſie eine neue Blutthat zu verkünden ſcheinen. — 3) „Durch die zweite Ehe entfremdeten". Sanders. — 4) Dieſer Zug von Goethe frei erfunden; Euripides erwähnt freilich auch „Pelops alten Speer", der bei manchen Unthaten gebraucht worden.

Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt! —

Oreſt.

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern[1]) zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!"
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſchehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten[2]) Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.

Iphigenie.

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Oreſt.

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngſter Bruder ſchon.

---

1) Den Erinnyen, „uralt", weil ſie ſolange exiſtiren, wie Menſchen überhaupt. — 2) Von der Göttin ſelbſt zum Ackerbau beſtimmten Boden.

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen!
Wer du auch ſeiſt, ſo wünſch ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt ſich.)

Iphigenie.[1])

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, — denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt, — ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.

---

1) Es entſpricht durchaus dem ernſten und gehaltenen Weſen der Iphigenie, daß ſie ihre Freude zähmt, den Bruder gehen läßt, ohne ihm zuzurufen, daß ſie ſeine Schweſter iſt, und ohne ihm irgend welche Liebkoſung zu erweiſen. Sie muß ſich erſt ſammeln, den Göttern danken, um dann, nach allmählicher Vorbereitung des Schonung bedürftigen Bruders, ſich ihm zu erkennen zu geben.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe Dem, der, ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher [1]) vorübergehn!

Oreſt (der wieder zu ihr tritt).

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltеſt du
In deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender

---

1) Weil es, ſo nahe geglaubt, nun dauernd verloren wäre. Das „dreifach" hat nicht den Sinn von „dreimal". Daher iſt es nicht nöthig, an eine beſtimmte Stelle der Aeneis und Odyſſee zu denken, in der erzählt wird, daß die in die Unterwelt herabgeſtiegenen Helden dreimal aber vergeblich die Schatten ihrer Abgeſchiedenen zu umarmen verſuchen. Ebenſo heißt es nachher S. 379 „dreifach elend".

Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaß ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen.[1]) Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?

1) Sich verglimmen = verglimmen. Das Reflexiv abſichtlich gewählt, um eine (geſtörte) Selbſtthätigkeit der Kohlen anzudeuten.

Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone[1]),
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft![2]) es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es[3]) zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's[4]) Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules[5]) will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch ſicher werden.

---

1) Eigentlich drei Gorgonen; der Blick der einen, Meduſa, hat die Kraft, den ſie Anſchauenden zu verſteinern. — 2) Das Mutterblut. — 3) Daß du die Nächſtverwandte vor dir haſt. — 4) Tochter des Königs Kreon, die, da ſie ſich mit Jaſon vermählen wollte, von der verſtoßenen Medea ein vergiftetes Brautkleid erhielt. — 5) Der durch das gleichfalls vergiftete Neſſusgewand, das er von der Dejanira erhalten hatte, in der Einſamkeit oder in ſtiller Ergebung („in mich verſchloſſen") ſtarb.

Es wälzet ſich ein Rad[1]) von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne[2])
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens[3]) Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana[4]) fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch ihn auf,
Weiſ ihn zurecht und ſchone meiner.

---

1) Wegen der ſchnellen Abwechſelung von Freude und Schmerz. — 2) Pylades; Schauer, weil er ſo Schreckliches mitzutheilen hatte. — 3) Bacchus (Lyaeus), deſſen Prieſterinnen in wildem (unbändig), dem Gott geweihten (heiligen Taumel dienten. 4) „Die der Männer Liebkoſen verachtet", wie die erſte Bearbeitung hinzufügt.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Geſundne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt[1]) den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hieher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick und Leiden friſte.
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne[2]);
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwungner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger[3]) Geiſt!

1) Zu ergänzen: ihr Götter. — 2) Tag und Nacht, d. h. das Leben überhaupt. — 3) Darüber, daß die Rache an ihrem Mörder noch nicht vollzogen iſt.

Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch:
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht![1]) Du haſt nicht Schuld
Seit meinen erſten Jahren hab ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg.

(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend,
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt ſich ſuchend.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt (aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend).
Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens[2]) aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln? —

---

1) Der Satz von „Weine nicht“ bis „Schweſter“, die erſte wirkliche Anerkennung der Schweſter, wie in einem lichten Momente, in einem Augenblick zärtlicher Aufwallung geſprochen; alsbald fällt er wieder in ſeinen Wahn und in ſeine düſtere Stimmung zurück. — 2) Auch Hercules (vgl. S. 377 A. 5), da er die Wirkungen des vergifteten Gewandes ſpürt, ruft bei Sophokles (Trachinierinnen V. 1084): „So eben glühte mich des Unheils Krampf“. W.

Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes! — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt [1]),
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr geſäet, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr ich, auch dich, Thyeſten;
Wir ſind hier Alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn, heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantal's [2])
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.

---

1) Miſchung von jambiſchem und anapäſtiſchem Versmaß. Auch hier wieder das lebhaftere Versmaß zum Ausdruck der erregtern Stimmung. — 2) So des Metrums wegen, nach Düntzer's Vorſchlag, ſtatt Tantalus, wie die Ausgaben haben. Auch ſonſt braucht Goethe die abgekürzte Form vgl. oben S 370 z. B.

Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seid ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen [1]) auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit, komm mit [2]), zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diana, deinen holden Bruder
Vor Allem, was dir Erd und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!

---

1) Apollo und Artemis, deren Pfeile ſanft tödten; ſie ſind auch die „Geſchwiſter", welche Iphigenie anruft. — 2) Die eine Anrufung an die Schweſter, die andere an den Freund gerichtet.

Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben;
So löſ ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt (zu Iphigenien).

Laß mich zum erſten Mal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernſt den lang erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windes-Brauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſt und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
O laßt mich auch in meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tieferſchütternden Uebergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſei,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend [1]) Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel iſt ſtille; ſie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er

1) Das ſtatt des trüben Auges des Greiſes klar ſieht.

Aus ihren[1]) Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgiebt.
Jetzt gehn ſie, ihren Anſchlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht verſteckt, aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges[2]) Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch Jemand etwas abzuliſten. Weh,
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr geſprochne Wort
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den, der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend[3]), ſich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten[4]) Ufers grimmig an?
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — der Bote
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

---

1) Der Seele. — 2) klug erdachtes, aber unwahres. — 3) Nach anderer Richtung gewendet und dadurch das Ziel verfehlend (verſagend). — 4) In den geweihten Hain durften die Furien nicht eintreten.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beſchleunige das Opfer, Prieſterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.

Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.

So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bei ſich der Beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Uebel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit friſcher Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre Niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh, bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dies iſt allein der Prieſt'rin überlaſſen.

Arkas.

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe[1]) nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen,
Die Alles löſte, was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab ich gern gethan.

Arkas.

Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.

Arkas.

Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.

Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.

Arkas.

Willſt du denn Alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie.

Ich hab es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menſchen menſchlich[2]) zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

---

1) Wolle nicht durch Drängen erlangen. — 2) Mit Mitteln, zu deren Anwendung auch Menſchen Kraft beſitzen.

Arkas.

Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja, Mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben [1]) an der fremden Grenze,
Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagſt! [2])
Du endeſt leicht, was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahnung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erſchüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

Arkas.

So lang es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machſt dir Müh und mir erregſt du Schmerzen;
Vergebens Beides. Darum laß mich nun!

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe.
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie. [3])

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

---

1) Der an der fremden Küſte herumirrte. — 2) Entziehe uns nicht die Ausführung einer milden Maßregel, die du durchſetzen kannſt. — 3) „Sie rathen Gutes, inſofern ſie anzeigen, was ſie nicht thun dürfen, da die Seele ſich dagegen ſträubt.“ Düntzer.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag ich an, was hier geſchehn.
O wiederholteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Von dieſes Mannes Rede fühl ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.[1])
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger[2]) Gewalt:
Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts.

---

1) Die Rettung, die ihr als unmöglich erſchienen war. — 2) ausſchließlich und dachte daher nicht an die Verpflichtungen, welche ſie an Tauris feſſelten.

Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet, ſo
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe, mich
Erinnert. Doppelt[1]) wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft,
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb
Und bang[2]) verkenneſt du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Botſchaft unſrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

Pylades.

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freies Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich, ſeine Retterin, und mich zu retten.

---

1) Einmal, weil ſie Lüge und Betrug überhaupt ſcheut (S. 386), und dann, weil ſie durch denſelben Befreundete verletzen muß. — 2) In trüber Bangigkeit.

Iphigenie.

Geſegnet ſeiſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das; denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.[1])
Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich Alle jauchzend, und ſie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen!
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn ich mich nach der erwünſchten Laſt!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.

Du ſtehſt und zauderſt — Sage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen und verlangte dringend,

1) In trauriger Erwartung.

Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
Ins Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieſer Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl es wohl;
Doch konnt ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann ſteh feſt, er bringe, was er will!
Denn[1]) ſolcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Prieſterin und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt;
So lehn es ab, als hielteſt du uns Beide
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff uns Luft,
Daß wir aufs Eiligſte, den heil'gen Schatz

1) Abhängig von: ſteh feſt, erinnere dich an die dem König zu ertheilende Antwort, über die wir übereingekommen waren.

Dem rauh unwürd'gen [1]) Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſen-Inſel [2]), die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde [3]),
Daß von der Aſche des verloſchnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,
Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus goldnen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich [4]) dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt.
Denn langſam reift, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte [5]) ſie leicht.

Pylades.

Leb wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm ich ſchnell zurück und lauſche hier

---

1) Wegen ſeiner Rohheit des Heiligthums unwürdigen. — 2) In den früheren Entwürfen ſteht hier „Delphos" und wahrſcheinlich hat der Dichter wirklich Delphi gemeint, wenn er auch wohl wußte, daß es keine Inſel iſt. — 3) Von dem Geſchlecht des Agamemnon wird nur noch Elektra als lebend gedacht; an eine andere Schweſter, Chryſothemis, von der die Sage gleichfalls meldet, denkt der Dichter nicht. — 4) Das doppelte „ſich" des Nachdrucks wegen. — 5) Würde entwickeln.

Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink —
Was ſinneſt du? Auf einmal überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beide ſind Geſellen.[1])

Iphigenie.

Die Sorge[2]) nenn ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet[3]), dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menſchen dich[4]) gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt.

Pylades.

Zu ſtrenge Fordrung iſt verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.[5])

---

1) Furcht und Gefahr vereinen ſich; Furcht beſchleicht Den, dem Gefahr droht. — 2) Nicht unedle Furcht iſt es, die mich erfüllt, ſondern eine edle Sorge. — 3) tödten will. — 4) Zu ergänzen: entſchuldigt ſie. — 5) Ich ſtelle keine Anforderungen an mich, ſondern folge nur meinem Gefühl.

Pylades.

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.[1])

Pylades.

So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern strenge sein; du lernst[2]) es auch.
So wunderbar ist dies[3]) Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst, noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.[4])

Iphigenie.

Fast überred'st du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
Ist nur Ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! Denn du thätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.[5])
Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt,

---

1) Da ich aber auch Mensch bin, so habe ich mir diese Unbeflecktheit nicht gewahrt. — 2) Wirst es im Leben lernen. — 3) Das Menschengeschlecht. — 4) Selten hat er die richtige Beurtheilung des Gethanen, fast nie die Würdigung dessen, was er im Augenblick leistet. — 5) in sich hält oder: hervorbringt.

Da du, dem großen Uebel zu entgehen,
Ein falſches Wort nicht einmal opfern willſt.[1])

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt!

Pylades.

Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne[2]) Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage; thu,
Was ſie gebeut! Das Andre weißt du. Bald
Komm ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel[3]) zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh ich in dringender Gefahr. Doch, ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang und bänger.
O ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung[4]) retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch Alles ab!
Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich; warum nicht der Fluch?

---

1) nicht ſagen willſt, du habeſt die Freunde in den Tempel eingeſchloſſen, um damit ihrer Opferung und deinem eignen Tode zu entgehn. — 2) Die Nothwendigkeit, welche keinen Rath annimmt. — 3) Das Bild der Göttin, durch welches die Rettung (des Oreſt) erſt beſiegelt wird. — 4) Daß ſie im Stande ſei, ihr Haus zu entſühnen. (V. 398. Z. 4.)

So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und ſchnell
Geheilt; kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt[1]) zu leiten,
So legt die taube[2]) Noth ein doppelt Laſter
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.

O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille[3]) keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich.
Und rettet euer Bild in meiner Seele![4])

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel;
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor, ich merkt'[5]) es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!

---

1) Sehr ſchön gebildetes Wort, zur Andeutung, daß die wahre Welt die des Vaterlandes ſei. — 2) Die gegen die innere Stimme der Tugend taube Noth. — 3) Von den Titanen, ihren Ahnherren, ererbte Abneigung gegen die Olympier als neue Götter. — 4) Meinen Glauben an eure Güte gegen die Menſchen. — 5) Behielt im Gedächtniß.

Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen
Und können ſie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich,
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmäht und geſchändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten [1])
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

1) Feſtlichkeiten, nicht Feſtungen.

So ſangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte [1])
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt [2]) Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

---

1) Tantalus, „der Alte“ im drittletzten Vers. — 2) = Denkt an, vgl. unten S. 414 „er gedachte dich“. V. führt ein Beiſpiel aus Klopſtock an „Urenkel denkend“.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe Beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zögrung rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.

Es komme ſchnell die Prieſterin herbei!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin.
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie, wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein).

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen:
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt[1]),
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:
Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verwegnen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeichelei gewann ſie mir das Herz;
Nun widerſteh ich der, ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag an, warum?

---

1) Für ſo heilig betrachtete.

Iphigenie.

Ich hab an Arkas [1]) Alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttin giebt dir Frist zur Ueberlegung.

Thoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen.
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.

Nicht Priesterin, nur Agamemnons Tochter.[2])
Der Unbekannten Wort verehrtest du,
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei[3]); allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

---

1) Die Constructionsweise ist dem Französischen und Italienischen nachgebildet. W. erinnert an den Vers im Gedicht Aeolsharfen: „Ja du bist wohl an Iris zu vergleichen". — 2) Spricht jetzt zu dir; sie ist nicht mehr „heilig", darf also ein „wildes Lied" anstimmen. — 3) Die schönste Folgsamkeit fühlte ich, wenn ich freiwillig folgen konnte.

Thoas.

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red oder ſchweig ich; immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſt die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon,
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen?

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,

Die Rechte ſeines Buſens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch[1]) ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.
Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;
Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

Thoas.

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutſam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O ſäheſt du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig[2]),
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtößeſt du zurück;
Was bleibt mir nun, mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es ſcheint, der beiden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie, ſprich,
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt?

---

1) Ferner; zu verbinden: Auch hat die Natur. — 2) Das Bild ſtammt daher, daß Bittende früher einen Zweig in der Hand zu tragen pflegten.

Iphigenie.

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt ich ſie.

Thoas.

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillſchweigen).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler [1]),
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch [2]) mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? [3]) der allein,
Der, einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäubre?
Iſt uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde ſein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen;
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch [4]) lege ich's auf die Kniee! Wenn

---

1) Dem herumziehenden Sänger, der ſtets dieſelben Lieder bei Feſten vortrug. — 2) Trotzdem die Feinde wach geworden ſind. — 3) Eine ähnliche Geſchichte wird von Diomedes und Odyſſeus erzählt, die in der Nacht die Thraker überfielen. — 4) Der ganze Ausdruck iſt homeriſch und bezieht ſich bei Homer auf die Götter. Doch iſt es ſehr fraglich, ob hier wirklich die Götter gemeint ſind oder nicht vielmehr Thoas, der einige Verſe ſpäter direct angeredet wird. Dem Könige dürfte die bevorzugte Unterthanin allenfalls entgegenhalten: Wenn ihr wahrhaft ſeid,

Ihr wahrhaft ſeid, wie ihr geprieſen werdet,
So zeigt's durch euern Beiſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältſte, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der Andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Phlades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns Beide hab ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie Jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir [1]),
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? So tödte mich zuerſt! [2])

---

wie ihr geprieſen werdet; die Prieſterin den Göttern nicht. In dieſer Weiſe, als Anrede an den Thoas, wird die Stelle auch auf dem Weimarer Theater, vielleicht nach einer Goethe'ſchen Tradition, geſpielt. — 1) Wider mich. — 2) Der Vers hat eine Silbe zu viel — das Wort „ſo" könnte man ſich zur Noth wegdenken —; eine der wenigen metriſchen Incorrectheiten, die in der „Iphigenie" vorkommen.

Denn nun empfind ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſätzlich ſtürzte. Weh, ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künſtlich dichtend
Der lang Verſchloßnen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden ein ſolch Geſpinnſt
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Inſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der langerflehte,
Geliebte Bruder, ſo entlaß uns, ſei
Auch den Geſchwiſtern wie der Schweſter freundlich.
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und ſie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unſer Haus entſühnen.
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß [1]) er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne, noch
Verſpricht er auf den Fall, den er nicht hofft:

1) Damit.

Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude lodern.

Thoas.

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas.

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Guts zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlſt!

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. Die Vorigen.

Oreſt (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter!

(Zu Iphigenien, ohne den König zu ſehen.)

Komm, wir ſind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester.

Orest.

Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder; doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).

So sprich! du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas. Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiete Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang wir reden. (Arkas ab.)

Oreſt.

Ich nehm es an. Geh, ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten. (Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh ihr zu ſprechen
Beginnet! Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt, du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnon's Sohn
Und Dieſer Bruder biſt?

Oreſt.

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dies nahm ich ſeinem Mörder ab und bat
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.

Wähl einen aus den Edlen deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber!
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dies Geſuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, ſo betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide Jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſein.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich [1]), ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau

1) Obgleich er fällt.

Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.[1])
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mal[2])
Wie von drei Sternen, das am Tage ſchon,
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That, mit dieſer Fauſt zu üben,
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreifuß auf — Er iſt's —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſichrung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Friede ſeh ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dies gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,

1) In vergebener Sorge ſich verzehrt. — 2) Auch hier erfindet Goethe frei. Die Geſchichte mit der Schramme wird dagegen von Euripides, freilich in etwas anderer Weiſe, erzählt.

Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern[1]);
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, ſo löſet ſich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſt; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letzten Mal und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes[2]) Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerin des Hauſes;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, giebſt du uns Alles wieder.
Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe

---

1) Anſpielung auf Argonautenzug (goldnes Vließ), Roſſe des Laomedon u. a. — 2) = geheim wirkend, nicht = verborgen.

Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem graden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an![1]) Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr es bald.

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh ich an dem Aermſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O, geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!

---

1) Nimm Rückſicht auf uns.

Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Torquato Taſſo.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſecretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich[1]), doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh ich
Uns Beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.
(Sie kränzt die Herme Virgil's.)

1) nachdenklich.

Leonore.

So drück ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister[1]) Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Arioſtens Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

Prinzeſſin.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon aufs Land gebracht;
Wir können unſer ſein und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter[2]) träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen, ſchwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

---

1) Nach dem italieniſchen maestro. Ludovico Arioſto 1474—1533. Sein großes epiſches Werk: „Der raſende Roland", zuerſt 1516 erſchienen, iſt hauptſächlich hier und im Folgenden gemeint; es wird ausführlich unten S. 445 f. gewürdigt. — 2) Die von den Dichtern geprieſene Zeit ungetrübten Glücks und ſeliger Ruhe.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll.

Prinzeſſin.

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang entbehrt.
Ich bring ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen [1])
Reicht an Ferraras Edelſteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

Prinzeſſin.

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück [2]) verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerſtreut der Zufall, was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an
Und weiß ſie feſtzuhalten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther ſich, die euer würdig ſind,
Und ihr ſeid eurer großen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit ſchwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Eſte ſchon,

---

1) Die Kunſtſchätze von Florenz im Gegenſatze zu den bedeutenden Perſönlichkeiten („Edelſteine") von Ferrara. Die Gräfin iſt Florenz abgeneigt, weil es den Kaufleuten ſeine Größe verdankt. — 2) Glücklicherweiſe; nicht aber: um das Glück hervorzurufen.

Schon Hippolyt von Este[1]) voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch[2]) bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand seine Muſter hier.[3])
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht seinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebſt du ihm ein Gaſtgeſchenk[4]),
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Prinzeſſin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.
Gar oft beneid ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig Andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu ſagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr;
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urtheil grad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

---

1) Gemeint iſt jedenfalls Ercole I. (1471—1505), der als Begründer der Renaiſſancecultur gerühmt wird, und deſſen Bruder, der Cardinal Ippolito, der wegen ſeiner Beziehungen zu Arioſt mehr geprieſen wird, als er es verdient. — 2) Von einem Aufenthalte Petrarca's in Ferrara iſt freilich nichts bekannt. — 3) Die Epiker, beſonders M. M. Bojardo (1430—1494), deſſen „verliebten Roland" Arioſt in ſeinem Werke „Der raſende Roland" fortſetzte. — 4) Im wörtlichen Sinne, erinnernd an die damals geübte Sitte, dem Gaſte beim Scheiden eine Gabe zu überreichen.

Prinzeſſin.

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.[1])

Leonore.

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit[2]), dem Glück
Auch ihren[3]) Theil an deiner Bildung geben,
Du haſt ſie doch, und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter[4]) ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt;
Und was man iſt, das blieb man Andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter[5]);
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucrezia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir verſichern, hab ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen[6]),
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth,
Es ſei von einer Wiſſenſchaft die Rede,

---

1) Du ſollteſt nicht Schmeicheleien ſagen, unter dem Vorwande, ein freundſchaftliches Urtheil zu fällen. — 2) Dem Umſtande, daß es dir vergönnt war, den Umgang trefflicher Menſchen zu genießen. — 3) Die älteren Ausgaben leſen: „ſeinen". Doch iſt „ihren" eine von Goethe beabſichtigte Verbeſſerung mit Rückſicht auf die zwei Subſtantiva: Glück und Gelegenheit. — 4) Lucrezia d'Eſte, Gemahlin des Francesco Maria, ſeit 1574 Herzogs von Urbino. — 5) Renée (Renata), Tochter des Königs Ludwig XII. von Frankreich, berühmt wegen ihrer Hinneigung zum Calvinismus, ſeit 1528 Gemahlin des Herzogs Ercole II. von Ferrara. — 6) in Privatgeſprächen; an öffentliche Wettkämpfe, wie Düntzer will, iſt nicht zu denken.

Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nützt, indem ſie ihn erhebt:
Wohin ſich das Geſpräch der Edeln lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann, nach dieſer ernſten Unterhaltung,
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten[1]) lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrthe[2]) gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen,
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt

---

1) Verborgenſten und zugleich höchſten. — 2) Die der Venus oder der Liebe geweiht iſt. Leonore liebe die Dichtung mehr um des Dichters willen.

Uns für den Schatz erkennte, den er lang
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang[1]) der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen[2])
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Prinzeſſin.

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,
Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſtzuhalten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien[3])
Uns duftend bilden, erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

---

1) Zuſammenklingen, Uebereinſtimmung; an die „Harmonie der Sphären", wie Strehlke will, iſt nicht zu denken. — 2) ſtatt unſerer Perſonen ſieht er wohl ſeltſame Geiſterweſen. — 3) Mit Anſpielung auf die von der Sage geſchilderten wunderbaren Gärten der Hesperiden.

Leonore.

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde[1]);
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſin.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name, wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend[2]) ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht[3]) — verzeih, daß ich es ſage! —

---

1) Der Jungfrau Maria, auf deren Bildern die Engel ſo dargeſtellt werden. — 2) Ausſchließlich. — 3) Nicht uns liebt er, ſondern trägt auf unſern Namen das zuſammen, was er liebt.

Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit: wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte[1]), was wir lieben können.

Prinzeſſin.

Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.[2])

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſein, daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind:
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat.[3]) Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt
Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt, und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

Prinzeſſin.

Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verrathen,
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt;
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

---

1) Das Genie, die Kunſt des Dichters, das Ideal. — 2) Jedenfalls Spott darüber, daß Leonore, die ſonſt der Philoſophie fern ſtehe, ſich in ſo tiefe Unterſuchungen einlaſſe. — 3) Eros (Amor). Düntzer hat darauf hingewieſen, daß der Dichter bei dieſer Schilderung in freier Weiſe Gedanken aus Plato's Gaſtmahl ausgeführt hat.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich ſuche Taſſo, den ich nirgends finde,
Und treff ihn — hier ſogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzeſſin.

Ich ſah ihn geſtern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es iſt ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einſamkeit als die Geſellſchaft ſucht.
Verzeih ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menſchen flieht und lieber frei im Stillen
Mit ſeinem Geiſt ſich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er ſelbſt
Den Kreis vermeidet, den die Freunde ſchließen.

Leonore.

Irr ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.[1])
Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er ſoll willkommen ſein, wenn er es bringt[2]),
Und losgeſprochen ſein auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.

---

1) Die Vollendung ſeines Werkes anzuzeigen. — 2) Wenn wirklich (nicht = ſobald). Alphons zweifelt an der Möglichkeit der Vollendung.

Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, rückt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah geglaubt.

Prinzeſſin.

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich
So viele Reime feſt in Eins zuſammen;
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen häufen[1],
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß[2];
Und wenn die Nachwelt mitgenießen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alphons.

Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken,
Wie wir zu Beider Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du;
Und biſt du zu gelind, ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre

1) Möglicherweiſe ein leiſer Tadel gegen Taſſo's Vorgänger, Arioſto. — 2) Die Güte eines Werkes hängt nicht von der Kürze der Zeit ab, welche der Dichter zur Vollendung braucht.

Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es *will* der Feind — es *darf* der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

Leonore.

So wirſt du, Herr, für ihn noch Alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,
O, daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht zuletzt [1]) in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt [2]),
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verätherei
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

Prinzeſſin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann. [3])
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden

---

1) „zuletzt" in der Ausg. l. H. irrthümlich ausgelaſſen. — 2) Seraſſi, der Biograph Taſſo's, erwähnt alle dieſe Begegniſſe als wirklich geſchehn, vgl. auch unten das Erbrechen des Zimmers, fügt aber hinzu, der Herzog habe nicht daran geglaubt. — 3) Sein eigenſtes Weſen nicht aufgeben kann.

Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bei mir, ſo laß ich's unterſuchen,
Wie ich es that als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig ich ihm gelaſſen, wie ich's ſehe;
Und da man Alles üben muß, ſo üb ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir billig bei.
Ich hab euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben;
Das Alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzeſſin.

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen
Hinüber nach Conſandoli![1]) Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freier Luſt!

---

1) Auf der Straße von Ferrara nach Ravenna gelegen. Wirklich iſt Taſſo einmal elf Tage lang mit der Prinzeſſin dort geweſen.

Prinzeſſin.

Du kannſt nicht bei uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, ſo bald als möglich iſt, zurück:
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt aufs Neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann.

Prinzeſſin

(nach der Scene gekehrt).

Schon lange ſeh ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht, und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hieher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo
(mit einem Buche, in Pergament geheftet).

Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.[1])
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen,
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!
(Er übergiebt den Band.)

Alphons.

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn es in gewiſſem Sinne mein!
Lang wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo.

Wenn ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt,
Erkenn ich wohl, ich hab es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe

---

1) Das Epos „das befreite Jeruſalem" iſt wirklich 1575 vollendet; die erſte Ausgabe iſt aber erſt von 1581.

Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.[1])
Eröffnete die Lippe ſich, zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweiten Mal verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo.

O, könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe![2])
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen[3]) Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt,

---

1) Der Vater, Bernardo Taſſo (1493—1569), wurde aus Neapel verbannt, die Mutter, Portia, ſtarb fern vom Gatten und Sohn. — 2) Das „befreite Jeruſalem" enthält Schilderungen von Kämpfen, bei denen der Dichter den durch manche Kriege berühmten Herzog um Auskunft gebeten haben ſoll. — 3) Beſtimmten, ihm zu ſeiner Bewährung zugewieſenen.

Das Alles eingeflößt, als wäreſt du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzeſſin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Taſſo.

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb:
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch ich auf, hier acht ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack[1]);
Ja, Welt und Nachwelt ſeh ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Alphons.

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner[2]) ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden ſieht,
Erblick ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

---

1) Vielleicht mit Hinſicht auf die drei Perſonen: Erfahrung (Herzog), Wiſſenſchaft (Prinzeſſin), Geſchmack (Leonore). — 2) Seiner bezieht ſich hier auf den Lorbeer, nicht auf den Dichter. Selbſt der Held, obwohl auch er den Lorbeerſchmuck nicht entbehren kann (vgl. unten S. 437: „Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll"), gönnt ihn neidlos dem Dichter.

(Auf die Herme Virgil's deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil!
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgil's und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerſt dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den ſchönen, unverwelklichen, dir bietet!

Taſſo.

O laßt mich zögern! Seh ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes [1]),
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

Prinzeſſin

(indem ſie den Kranz in die Höhe hält).

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

Taſſo.

Die ſchöne Laſt aus deinen theuern Händen
Empfang ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzeſſin ſetzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend).

Es lebe der zum erſten Mal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

(Taſſo ſteht auf.)

---

1) Wirſt du leben.

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol[1]) dich zieren soll.

Prinzessin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln[2]) sei!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.[3])

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

---

1) Wo seit Petrarca berühmte Dichter im Namen des römischen Volks gekrönt wurden. Tasso erlebte übrigens diese Krönung nicht, da er, als man ihm 1594 dieselbe zudachte, zu krank war, um dieselbe vornehmen zu lassen. — 2) ein beständiges Wandern zur Erreichung dieses Ziels. — 3) zur Vertheidigung des Besitzes.

Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſt?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir:
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle.

Prinzeſſin.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie[1]) das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie[2]) auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge[3]) mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Wiederſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht, ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk ich mich und frage:
Wer mag der Abgeſchiedne ſein, der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit, ſo ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Namen, ſein Verdienſt?
Ich warte lang und denke: Käme doch

1) Die Krone. — 2) Die Zweige. — 3) kein Menſch, der mich ſtaunend anblickt.

Ein Andrer und noch Einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O, ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt!
O, ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,
Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer [1]) heilig,
Und Alexander in Elyſium
Eilt den Achill und den Homer [2]) zu ſuchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, ſie,
Die größten Seelen, nun vereint zu ſehen!

Leonore.

Erwach! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennſt!

Taſſo.

Es iſt die Gegenwart, die mich erhöht;
Abweſend ſchein ich nur, ich bin entzückt!

Prinzeſſin.

Ich freue mich, wenn du mit Geiſtern redeſt,
Daß du ſo menſchlich ſprichſt, und hör es gern.
(Ein Page tritt zu dem Fürſten und richtet leiſe etwas aus.)

Alphons.

Er iſt gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er ſchon!

---

1) Odyſſeus und Achilles, als die Hauptheldeu der Odyſſee und Ilias. — 2) Den ihm verwandten Helden und den Dichter, der dieſen geprieſen hat. Heroen ſuchen ja eben, wie oben geſagt, ihre Vereinigung mit den Poeten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Botſchaft bringſt.

Prinzeſſin.

Sei uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euern Augen find ich Alles wieder,
Was ich ſo lang entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Theil hinweg.

Taſſo.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe, mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirſt mich wahrhaft[1]) finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen ſchon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen,
So hab ich doch noch Manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geſchäft gelang.

---

1) in Wirklichkeit, wenn du mich überhaupt ſuchſt, nicht etwa: als Wahrhaftigen.

Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemeſſen ſein, wenn er zuletzt
An deinen eignen[1]) Zweck dich führen ſoll.
Wer ſeines Herren Vortheil rein[2]) bedenkt,
Der hat in Rom gar einen ſchweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es iſt nicht mein Betragen, meine Kunſt,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht ſeinen Meiſter? Vieles traf zuſammen,
Das ich zu unſerm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor[3]) und grüßt und ſegnet dich.
Der Greis, der würdigſte, dem eine Krone
Das Haupt belaſtet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in ſeinen Arm dich ſchloß. Der Mann,
Der Männer unterſcheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue ſeiner guten Meinung mich,
Sofern ſie redlich iſt. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab ſieht man die Reiche
Schon klein genug zu ſeinen Füßen liegen,
Geſchweige denn die Fürſten und die Menſchen.
Geſtehe nur, was dir am meiſten half!

Antonio.

Gut! wenn du willſt: der hohe Sinn des Papſts.
Er ſieht das Kleine klein, das Große groß.

---

1) eigentlichen. — 2) ohne Nebenabſichten. — 3) Gregor XIII., Papſt von 1572 bis 1585. Alphons war 1573 zur Begrüßung des Papſtes in Rom geweſen. Die diplomatiſche Sendung Antonio's betraf Streitigkeiten mit Bologna, die durch päpſtliche Vermittelung geſchlichtet wurden. Von beſonderen Begünſtigungen Ferraras durch den Papſt iſt nichts bekannt. — Er hieß Hugo Buoncompagno, ſtammte aus Bologna, war Juriſt geweſen und früher mit manchen weltlichen Geſchäften betraut.

Damit er einer Welt gebiete, giebt
Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſein, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Friede
Bei ſeinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer[1]) dort vertilge.

Prinzeſſin.

Weiß man die Männer, die er mehr als Andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der thätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,
Als wie der Vortheil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn,
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchön'rer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regieret,
Das Reich zu ſehn, wo Jeder ſtolz gehorcht,
Wo Jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu ſehn!

---

1) Die Proteſtanten, namentlich in England. Die Empörungen, welche Königin Eliſabeth in Irland zu bekämpfen hatte, wurden meiſt von Rom aus unterhalten. Die katholiſchen Mächte ſuchte der Papſt, wiewohl vergeblich, zu einem Kreuzzug gegen England zu bewegen.

Alphons.

Doch wohl, um mit zu wirken?
Denn blos beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons).

Du willſt mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

Leonore.

Nun gut, ſo bleib ich heut in deiner Schuld!
Verzeih und ſtöre meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten [1]) viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger, noch mehr, als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nützen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Taſſo.

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wiſſenſchaft, ſofern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſofern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Palaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.

---

1) Neffen, beſonders: Verwandte des Papſtes. Ranke, Geſchichte der Päpſte, I, 442 ff., hat gezeigt, daß der Sohn und die Verwandten des Papſtes weit weniger begünſtigt wurden, als dies unter früheren Pontificaten der Fall geweſen war.

In ſeiner Nähe darf nichts müßig[1]) ſein!
Was gelten ſoll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

Antonio.

Ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

Alphons.

So lob ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh ich meine Grenze[2]), weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen
Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert:
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue Chriſtenheit[3]) beſchämt,
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Muth und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

Antonio.

Du löſeſt mir ein Räthſel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.

---

1) Mit abſichtlicher Wendung gegen Taſſo, deſſen Weſen dem praktiſchen Staatsmann als Müßiggang erſcheint. — Papſt Gregor war kein ſonderlicher Gönner der Kunſt und Wiſſenſchaft; nur der ſtreng kirchliche Unterricht ſowohl in Rom als in den übrigen Ländern der katholiſchen Chriſtenheit wurde eifrig von ihm befördert. — 2) Danach wäre alſo „das Geſchäft" eine Grenzſtreitigkeit zwiſchen Ferrara und dem Kirchenſtaat, von dem freilich die Geſchichte nichts berichtet. — 3) Welche die Aufforderungen der Päpſte, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, unberückſichtigt ließ

Taſſo.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüth
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio.

Mir war es lang bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig iſt, und du erfährſt,
Was Jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

Prinzeſſin.

Wenn du erſt ſiehſt, was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht verſagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer drückte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

Leonore.

Dieſe Hand.

Antonio.

Und ſie hat wohl gethan! Er ziert ihn ſchön[1]),
Als ihn der Lorbeer ſelbſt nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche[2]) Bruſt,
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,

---

1) ungewöhnlich für: „ſchöner als . . . . würde". — 2) welche voll Liebe zur Menſchheit dieſer ihren Reichthum ſpenden will.

Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Heerden Wies und Busch erfüllt:
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke,
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Tact sich mäßig hält.[1])
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.[2])
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich sage, wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne, festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin.

Wer Ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alphons.

Komm mit, Antonio! Manches hab ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
Dann sollst du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.)

---

1) Diese Würdigung der Arioſt'schen Dichtung mit bewußter Beziehung auf einzelne Stellen derselben. Sie könnten alle im Einzelnen belegt werden. Selbst die „Wunderfische“ und die „Quellen“ kommen bei Arioſt vor; ebenso der Wahn seines Helden, wie die Weisheit seiner Berather. — 2) Natürlich ist Tasso gemeint. Der ganze Satz, wenn auch nicht blos ironisch, soll doch als Haupteigenschaft des Gegners die Kühnheit, nicht die Dichtergröße hinstellen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal.

Prinzeſſin. Taſſo.

Taſſo.

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzulispeln: komm! ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf ich einen Blick auf dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Aufs Neu in ſtreitender Verwirrung bin.

Prinzeſſin.

Es iſt unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang entfernt ein fremdes Leben führte,

Im Augenblick, da er uns wiederſieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden ſoll.
Er[1]) iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Aufs Neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt, ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegenſtellt.

Taſſo.

Ach, meine Fürſtin, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Theil von ſeinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott[2]) vorzuſchreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch, ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

---

1) Antonio, während vorher „ein alter Freund" allgemein zu faſſen iſt, ohne Beziehung auf eine einzelne Perſon. — 2) Gemeint iſt der Papſt, der „Stellvertreter Gottes", mit beſonderer Beziehung auf die Rede Antonio's (ſ. oben S. 441 ff.).

Prinzessin.

Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter sich einander suchen,
Und keiner je den andern neiden soll?
Zwar herrlich ist die liebeswerthe That,
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehen.

Tasso.

Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Fest auf Fest
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen schien.[1]) O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
Sobald zum zweiten Mal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie Alle hat das Vaterland,
Das Eine, schmale, meerumgebne Land,
Hieher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat.
Gehst du sie einzeln durch, du findest Keinen,
Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken sich:
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,

1) 1565; kurz vorher hatte die Vermählung Alphons' mit Barbara von Oesterreich stattgefunden.

Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzeſſin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund[1]), zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.[2])
Zum erſten Mal trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucrezia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand.

---

1) Die Prinzeſſin iſt einige Jahre älter als Taſſo zu denken, aber doch nicht alt genug, um dieſe Anrede begreiflich zu machen. Wenn Taſſo ſpäter (S. 463) von ſich ſagt: „So jung ich bin", ſo iſt dies dem gereiſten Antonio gegenüber verſtändlich. Ein wenig Ironie dürfte wohl in der Anrede enthalten ſein; ſie als die Vielerfahrne ſtellt ſich dem Unerfahrnen gegenüber. — 2) Die wirkliche Bewegung des Lebens, nachdem der Flor gefallen war.

Du warſt der Erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Taſſo.

Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Palaſts
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
Auf deine Frau'n gelehnt, erſchieneſt — mir
Welch ein Moment war dieſer! O vergieb!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn [1])
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantaſie,
Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſin.

Es fingen ſchöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

1) Rauſch und Wahn = Rauſch des Wahnes, Bethörung, beides abhängig von „Bezauberten"; der durch ſeinen Wahn Bethörte wird durch die Gottheit geheilt, leicht, weil die Macht der Götter viel vermag, und willig, weil der Bethörte gern die Heilung annimmt.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,
Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude Niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſein?
Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn Alles? Fürſtin, o verzeih!
Da dacht' ich manchmal an mich ſelbſt und wünſchte,
Dir etwas ſein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſein, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich ſchmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſin.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß meine Schweſter
Mit Jedem, wie er ſei, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Taſſo.

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Buſen wagen darf zu reden?

Prinzessin.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang diesen großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin.

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Tasso.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rath in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, Alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, Vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessin.

Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von Einem Mann nicht Alles fordern,
Und dieser leistet, was er dir verspricht.
Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für dich, wo du dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in Kurzem zu vollbringen.

Nur widerſtehe nicht, wie du es pflegſt!
So[1]) haben wir Lenoren lang beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſein, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſin.

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns, durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wiederherzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

O welches Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohen,
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt?
Da auf der freien Erde Menſchen ſich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten[2]),
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang,
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;

---

1) Die Verbindung müßte eigentlich ſein: So haſt du auch Leonoren nie näher treten wollen, obgleich es ſich mit ihr leicht leben läßt, nun aber geht ſie fort. — 2) ausbreiteten.

Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun[1]),
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt, was gefällt.[2])

Prinzeſſin.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig, als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt;
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt, was ſich ziemt.

Taſſo.

O wenn aus guten, edeln Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt, anſtatt daß Jeder glaubt,
Es ſei auch ſchicklich, was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht Alles wohl, und er erlaubt ſich Alles.

Prinzeſſin.

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer

1) Enkel des Saturn, beſonders um die Hebung von Landbau und Viehzucht verdient. Der „tapfere Jüngling“ könnte dann Hercules ſein, von dem die Sage freilich erzählt, daß er den Faun getödtet habe. — 2) In dieſer Rede ſowie der Gegenrede der Prinzeſſin iſt eine Strophe aus Taſſo's Hirtengedichte Aminta und die parodirende Gegenſtrophe aus Guarini's Pastor fido benutzt.

Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen:
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſin.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bliebe.
Wir ſind von keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euern Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feierten dann unſre goldne Zeit.

Taſſo.

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzeſſin.

Was meinſt du, Taſſo? Rede frei mit mir.

Taſſo.

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht

Prinzeſſin.

Für dieſen Augenblick ſei unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir[1]) durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

Taſſo.

O lehre mich, das Mögliche zu thun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preiſen, dir zu danken ſich
Mein Herz entfaltet, dann empfind ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können;
Das Göttlichſte[2]) erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam Wog auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen, hören nicht
Den Sturm, der uns umſauſt und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern[3]) thun,

---

1) = für mich, mir offenbar werden. — 2) die erhabenſte Empfindung, nicht etwa als Eigenſchaftswort zu Glück zu nehmen. — 3) „beſchränkt und arm" wohl nicht im wörtlichen Sinn, ſondern in der Bedeutung: hülflos, ohne Mittel zur Vertheidigung.

Mit Seufzern und Geſchrei die Luft uns füllen.
Du haſt mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenlidern ab.

Prinzeſſin.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Aufs Freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen:
Und wenn Armide[1]) haſſenswerth erſcheint,
Verſöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Taſſo.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer Alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend[2]) nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens ſtille, nicht bemerkte Treue[3]),
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugt,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.[4])
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

---

1) Heldin des „befreiten Jeruſalem", ebenſo wie die im Folgenden genannten Männer und Frauen. Die Zauberin Armide erſcheint haſſenswerth, weil ſie die Männer anlockt, den Rinaldo verfolgt. — 2) So daß es nicht klar geſchaut werden kann. — 3) Sie liebt gleichfalls den Tancred und pflegt ihn, da er verwundet iſt. Sophronia will ſich den Chriſten opfern, ihr Geliebter Olint leidet dadurch Noth und will durch ſeinen Tod dem Ende der Geliebten zuvorkommen. — 4) Sie werden ewig bleiben, weil ſie einem wirklich vorhandenen Urbilde nachgedichtet ſind.

Prinzeſſin.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verſtehn,
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln,
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtin! Macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſin.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.
So, ſagt man, ſei die Tugend, ſei die Liebe,
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Taſſo.

Iſt dir's erlaubt, die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's, umherzuſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen, was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtummen Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Herniederſteigend hebt die Göttin ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.

Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben, wie er will; erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken ſchwankend
Betret ich dieſe Bahn. Du giebſt mir viel,
Du giebſt, wie Erd und Himmel uns Geſchenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder[1]), was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen,
Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſein?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend[2]) ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für ſie.
O hätt' ein tauſendfaches Werkzeug[3]) mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinſel und des Dichters Lippe,
Die ſüßeſte, die je von frühem Honig
Genährt war[4]), wünſcht' ich mir. Nein, künftig ſoll
Nicht Taſſo zwiſchen Bäumen, zwiſchen Menſchen
Sich einſam, ſchwach und trübgeſinnt verlieren!
Er iſt nicht mehr allein, er iſt mit dir.
O daß die edelſte der Thaten ſich

---

1) Nämlich: Mäßigung und Entbehrung. — 2) Sie kann mich zu Allem bilden, weil ſie mich beſitzt. — 3) Mund. — 4) Die Sage erzählt, daß die Bienen auf die Lippen der jungen (darauf bezieht ſich wohl „früh") Pindar und Plato Honig geträufelt hätten.

Hier ſichtbar vor mich ſtellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die beſten Menſchen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandſt, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konnteſt?
Das war dein Vorſatz, war dein kluger Wunſch.
Doch ſei es auch! Viel ſchöner iſt es, rein
Und unverdient ein ſolch Geſchenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es iſt ſo groß, ſo weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle[1]), Bruſt! — O Witterung des Glücks,
Begünſt'ge dieſe Pflanze[2]) doch einmal!
Sie ſtrebt gen Himmel, tauſend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten ſich zu Blüthen.
O daß ſie Frucht, o daß ſie Freude bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren friſchen, reichen Aeſten breche!

Dritter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Taſſo.

Sei mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſten Mal erblicke![3]) Schöner ward

---

1) Der Wechſel des Metrums an dieſer Stelle iſt jedenfalls beabſichtigt und die Einfügung eines Ausrufs: „O" oder „Ja" unſtatthaft. — 2) Taſſo ſelbſt. — 3) Mit Beziehung auf die Worte der Prinzeſſin, oben S. 448, welche den Dichter gelehrt hatten, den Antonio auf ganz neue Art anzuſchauen.

Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
Dich kenn ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

Antonio.

Freigebig bieteſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn ich, wie ich ſoll;
Drum laß mich zögern, eh ich ſie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für Beide[1]) klug und ſorgſam ſein.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſei;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage Jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſei's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürſtin Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.[2])
Rückhalten[3]) durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſein.
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt bei Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor Andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

---

1) Für uns Beide. — 2) Angeboten. — 3) Zurückhalten.

Taſſo.

Du tadelſt, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne!

Taſſo.

Du biſt berechtigt, mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt ſich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret Jedem, was er ſei.

Taſſo.

Mit Beifall und Verehrung hör ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bei dieſen Worten
Ganz etwas Anders, als ich ſagen will.

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe [1]) rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſätzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſei auch wer er ſei. Der Fürſtin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt,

1) Dadurch, daß du mich verkennſt und mir tadelnde Bemerkungen entgegenhältſt

An Andre denkſt du, Andern ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes[1]) Herz. So ſeh ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt;
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still[2]) ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In Einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo.

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt es nicht von dir, ich darf es fodern.
Dich ruf ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.[3])
Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtin hofft's, ſie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele bieten,
Vereint, für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch einmal! — Hier iſt meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,

---

1) ſtetig, ruhig verharrendes. — 2) Unbewegt, der Entſcheidung wartend, die aber doch als eine günſtige (golden) betrachtet wird. — 3) eifrig iſt.

Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

Taſſo.

Es ſei an Jahren, an geprüftem Werth;
An frohem Muth und Willen weich ich Keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze[1]), Kränze giebt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo.

Was eine Gottheit Dieſem frei gewährt
Und Jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht Jeder, wie er will und mag.

Antonio.

Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.[2])

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte![3])
Er dicht ihm hundert Augen fürs Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,

1) Mit Anſpielung auf den Lorbeerkranz, den Taſſo trägt. — 2) Verſchließt ſie vor jedem Blendwerk. — 3) Der von dem Glück Begünſtigte wird gewiß das Glück als gerecht preiſen.

Nenn es Minerva, nenn es, wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!

Taſſo.

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſein. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtin auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden,
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreifach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreifach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knieend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freilich ihrer werth.[1])

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab ich nicht verdient.
Die Krone, der[2]) mein Fürſt mich würdig achtete,

---

1) Ironiſch. Antonio meint entweder, es ſei leicht, Einen aufzufinden, der die von Taſſo verlangten Eigenſchaften beſitze, oder, Taſſo verdiene nicht das Lob, das er ſich ſpende, ſei daher auch des Kranzes nicht werth. — 2) deren; auch in dieſem Verſe iſt eine Silbe zu viel.

Die meiner Fürſtin Hand für mich gewunden,
Soll Keiner mir bezweifeln noch begrinſen![1])

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir.
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Palaſt der freie Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier[2]) iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf ſie ſich der Nähe
Der Großen dieſer Erde nicht erfreun?
Sie darf's und ſoll's. Wir nahen uns dem Fürſten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht Jedem groß verlieh, wie ſie nicht Jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit ſollte hier ſich ängſtlich fühlen,
Der Neid, der ſich zu ſeiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne ſchmutziges Gewebe
An dieſen Marmorwänden haften ſoll.

Antonio.

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht, dich zu verſchmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen?
Unſittlich[3]), wie du biſt, hältſt du dich gut?

Taſſo.

Viel lieber was ihr euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann.

---

1) Nach der Analogie von ſpotten — beſpötteln gebildet: Geſichtsausdruck und höhniſche Rede. — 2) Gerade hier iſt. — 3) Ohne Achtung für die Sitte, den guten Anſtand. Darum ſtellt auch Taſſo dieſer äußerlichen Eigenſchaft die innerliche (unedel) gegenüber.

Taſſo.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenſpiel[1]) und Saitenſpiel entſcheiden,
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon.

Taſſo.

Verwegen wär' es, meine Fauſt zu rühmen,
Denn ſie hat nichts gethan; doch ich vertrau ihr.

Antonio.

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe[2]) deines Glücks verzog.

Taſſo.

Daß ich erwachſen bin, das fühl ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh mir!

Antonio.

Du weißt ſo wenig, wer als wo du biſt.

Taſſo.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſt, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum, dem Buſen Luft zu machen.

---

1) Schönes Gerede im Geſpräch. — 2) frech, weil es die den Meiſten gezogenen Grenzen nicht beachtete, ſondern allzu ſchnell dem Ziele zueilt.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

Taſſo.

Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern ſollteſt, folg ich nicht.

Taſſo.

Der Feigheit iſt ſolch Hinderniß willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

Taſſo.

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

Antonio.

Vergieb dir nur, dem Ort vergiebſt du nichts.[1])

Taſſo.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

(Er zieht den Degen.)

Zieh oder folge[2]), wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll.

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.

In welchem Streit treff ich euch unerwartet?

Antonio.

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor Einem, den die Wuth ergriffen hat.

---

1) Dem Orte vermagſt du nicht zu nahe zu treten; du kannſt, da du dich ja für vollkommen hältſt, nur deine Heftigkeit entſchuldigen. — 2) Wie oben: Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

Taſſo.

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.

Alphons.

Erzähl, Antonio, Taſſo, ſag mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.

Taſſo.

Du kennſt uns Beide nicht, ich glaub es wohl:
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich[1]),
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang[2]) ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht[3]),
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du haſt mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſei mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen[4]) Redner auch zu ſprechen.

Taſſo.

O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannſt du jede Silbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweiten Male,

---

1) Vgl. oben S. 467 A. 3. — 2) Ich drängte mich zu ihm, beharrlich meine Liebe antragend. — 3) Er aber ruhte nicht, ſondern wurde immer bitterer, bis . . . — 4) Der ſich ſchnell zur Antwort drängte, obwohl er nicht als Erſter gefragt war.

Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig und unterbrich mich nicht!
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen, wer es ſei,
Der Unrecht hat, iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

Taſſo.

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns Beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie ſich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.[1])

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen!
Hab ich geſprochen, mag er weiter reden!
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz[2]),
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefodert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,

---

1) Gedenken = denken; unbegrenzte, weil er nur die allgemeine Rechtsfrage im Auge hat und nicht ſeine beſondere Lage, ſeine That bedenkt. — 2) Das die Sicherung des Burgfriedens von jedem Einwohner derſelben verlangt. Daß Antonio den Burgherrn auf dieſes Geſetz hinweiſt, iſt deswegen nicht auffallend, weil ja Antonio durch dieſen Hinweis einen Vortheil für ſich erlangt.

So stünde jetzt auch ich als pflichtvergessen,
Mitschuldig und beschämt vor deinem Blick.

Alphons (zu Tasso).

Du hast nicht wohl gethan.

Tasso.

Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, foderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten [1]),
Aufs Höchste mich getrieben. O, du kennst,
Du kennst ihn nicht, und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht [2]),
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
Auf ewig unwerth. Hab ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir [3]) fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße,
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn!

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft [4])
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel

---

1) Meine feurige Rede angehört. — 2) Wäre ich nicht über diese Verwerfung in Aufregung gerathen, so hätte ich mich deiner Gnade, die das Edle schätzt, unwürdig gezeigt. — 3) Gegen dich. — 4) Man würde sich über diese Leichtigkeit mehr wundern, wenn man nicht kennte u. s. w.

Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der ſich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fodert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum [1])
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort [2]) wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem ſchönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Grenzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr Beide ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteiiſch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich [3]) Antonio beleidigt hat,

---

1) Ein Raum, der ... offen genug iſt (genügenden Platz bietet). — 2) Im offenen Feld, Mann = tüchtiger Kämpfer, im Gegenſatz zu „Feiger". — 3) Zu Taſſo ſprechend.

So hat er dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie du es fordern wirst.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.[1])
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe[2]),
So lindr ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein[3]) bewacht.

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?[4])

Tasso (zu Antonio).

Mit dir hab ich vorerst nichts mehr zu reden.

(Zu Alphons.)

O Fürst, es übergiebt dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht.[5]) Dein heilig Wort verehrend,
Heiß ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch Diesen kenn ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch Manches sagen könnte,
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und, was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein[6]) Kind;

---

1) Vermittler, Entscheider. — 2) Da ich dir vergebe, so bestimme ich dir statt des Gefängnisses dein Zimmer zum Aufenthaltsort. — 3) Ohne Aufseher (mit dir selbst) und ohne Verschluß (von dir allein bewacht). — 4) Daß hier nicht der richtende Fürst, sondern der milde Vater spricht? — 5) für Recht. — 6) Die Ausg. l. H. hat den seltsamen Druckfehler „ein".

Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon.
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt, wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher[1]) Erde;
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern! | Denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun. |
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal[2]) nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir geſinnt bin, fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern[3]) Geſchenks
Verleugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was Keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male giebt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht

---

1) = eben. Der fürſtliche Saal erſchien wie ein Zimmer, in dem man ſich auf gewöhnliche Weiſe bewegen dürfte. Strehlke macht mit Recht auf die Verſe in der Iphigenie aufmerkſam oben S. 410. — 2) Luigi von Eſte, mit welchem Taſſo 1571 nach Frankreich ging. — 3) Nämlich des Kranzes, man erwartet vor „eines" das Wort „noch".

Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Thräne,
Und weiht dich [1]) der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.[2])
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen, der
Dich leider nicht erwarb [3]); um ihn geſchlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer iſt wohl [4]) gewaffnet, wenn du zürnſt?
Und wer geſchmückt, o Herr, den du verkennſt?
Gefangen geh ich, warte des Gerichts.[5])

(Auf des Fürſten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo ſchwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er ſich ſeinen Werth und ſein Geſchick?
Beſchränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Weſen,
Und Alles über Alle ſich erlaubt.

---

1) Den Kranz, auf den er einen Kuß drückt. — 2) Die Thräne. — 3) Taſſo hatte ſchon oben dem Helden den Vorrang vor dem Dichter zugeſtanden. — 4) wohl = überhaupt, nicht = gut; gewaffnet und geſchmückt mit Beziehung auf den abgelegten Degen und Kranz. — 5) Der Herzog hat zwar nicht die Abſicht, den Dichter vor Gericht zu ſtellen; aber Taſſo iſt zu ſeiner Bemerkung wohl berechtigt, weil er auf ſeine vorher gethane Frage: „Iſt dies, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?“ ſeitens des Herzogs keine Antwort erhalten hatte.

Er fühle ſich geſtraft! Und ſtrafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er iſt geſtraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magſt,
So gieb, o Fürſt, ihm ſeine Freiheit wieder,
Und unſern Zwiſt entſcheide dann das Schwert!

Alphons.

Wenn es die Meinung fodert, mag es ſein.
Doch ſprich, wie haſt du ſeinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu ſagen, wie's geſchah.
Als Menſchen hab ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt;
Und [1]) ſeinen Lippen iſt im größten Zorne
Kein ſittenloſes Wort entflohn.

Alphons.

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweien, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
So lang mir Friede bleibt, ſo lange wünſch ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edeln, wahren Worten ſein Vertraun!
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;

---

1) Aber auch ſeinen . . . .

Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh wir ſcheiden [1]), will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt und ſeh in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

1) Bevor wir nach der Stadt gehn.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Prinzeſſin (allein).

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich, was geſchah,
Kaum weiß ich, wer von Beiden ſchuldig iſt.
O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie Alles ſteht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Was bringſt du, Leonore? Sag mir an,
Wie ſteht's um unſre Freunde? Was geſchah?

Leonore.

Mehr als wir wiſſen hab ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zuſammen, Taſſo zog,
Dein Bruder trennte ſie; allein es ſcheint,
Als habe Taſſo dieſen Streit begonnen.

Antonio geht frei umher und ſpricht
Mit ſeinem Fürſten; Taſſo bleibt dagegen
Verbannt in ſeinem Zimmer und allein.

Prinzeſſin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgeſtimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub es ſelbſt. Denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu ihm[1]) trat, um ſeine Stirn.

Prinzeſſin.

Ach, daß wir doch dem reinen ſtillen Wink
Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz[2]) vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beiden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! es widerſtrebt ſich Alles,
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: ſie ſind vernünftig Beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit[3]);
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,

---

1) „Ihm", wie die Ausgabe l. H. lieſt, nicht „uns", wie viele Ausgaben haben. Gemeint iſt die Antwort auf die erſte Begrüßung Taſſo's, S. 440. — 2) = doch ganz vernehmlich. — 3) Nach der Ankunft Antonio's, ſie wollte ihm nicht mit derartigen Dingen beſchwerlich fallen.

Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Uebel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gieb mir einen Rath! Was iſt zu thun?

Leonore.

Wie ſchwer zu rathen ſei, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer ſind's, ich hab es lang gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durchs Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt, nun ſeh ich wohl, umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſei er wie er ſei,
Iſt beizulegen; doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſte
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf ſein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir aufs Neue
Und deinen Freunden näher bringen; ſo
Gewährte das, was jetzt unmöglich ſcheint,
Die gute[1]) Zeit vielleicht, die Vieles giebt.

1) Die Zeit heißt „gut", weil ſie durch langſames und ſtetiges Einwirken die Uebel heilt, welche zuerſt unheilbar ſchienen; ebenſo unten S. 488 „die ſtille Kraft der guten Zeit".

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.[1])

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so giebt er nach.

Prinzessin.

Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.[2])

Leonore.

Und dennoch rettest du den Freund in dir.[3])

Prinzessin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzessin.

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützest.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin.

Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —

---

1) Nicht freiwillig ziehen lassen. — 2) Das schwärmerische Wesen, aus welchem Tasso's Fehler herzuleiten sind, aus dem auch das Auftreten gegen Antonio entspringt, gehört auch zu den Eigenheiten der Prinzessin. — 3) In deiner eignen Seele, indem du in seine Entfernung willigst.

Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig[1]) leide.
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzeſſin, gälte mehr.

Prinzeſſin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schweſter von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern ſo ſtille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe ſonſt darüber manchen Vorwurf
Mir ſelbſt gemacht; nun hab ich überwunden.
Es ſchalt mich eine Freundin oft darum:
Du biſt uneigennützig, ſagte ſie,
Das iſt recht ſchön; allein ſo ſehr biſt du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laß es gehn
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Um deſto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.[2])

Leonore.

Und ich, o Fürſtin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.

---

1) So ſeit 1808 gewiß abſichtlich geändert aus „nicht etwa künftig Mangel"; grade das Abwehren des Mangels ſollte betont, nicht blos der Mißklang: „Mangel leide" weggeſchafft werden. — 2) Düntzer führt einen Brief Taſſo's aus dem Jahre 1575 an, in dem dieſer von dem der Prinzeſſin zugefallenen Erbe und ihrem Anerbieten, ihn zu unterſtützen, ſpricht.

Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſin.

So nimm ihn weg, und ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern ſei er dir gegönnt!
Ich ſeh es wohl, ſo wird es beſſer ſein.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich, ſo ſchön du es verdienſt,
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſin.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen, denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.[1])
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.[2])
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrthum[3]) ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg; nun iſt ſie todt,
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſei.

---

1) Blos als Ausruf der liebenden Schweſter zu faſſen, die für ihren Bruder immer mehr verlangt, als er erreicht, nicht aber in Beziehung auf beſtimmte politiſche Pläne. — 2) In Wirklichkeit war Lucrezia 1574 von ihrem Mann fortgezogen und nach Ferrara zurückgekehrt. — 3) Der aus der Fremde (Frankreich) entlehnten falſchen Religionsmeinung (Calvinismus). Um die Töchter vor dieſer Lehre zu behüten, hatte man ſie in einem Kloſter erziehen laſſen.

Leonore.

O blicke nicht nach Dem, was Jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem Jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzeſſin?

Prinzeſſin.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter
Bei Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergetzte,
Die Freude des Geſangs; ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht
Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang war mir dies Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg; ſein ſtreng Gebot
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden [1]),
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden ſich zu dir,
Und nun biſt du geſund, biſt lebensfroh.

Prinzeſſin.

Ich bin geſund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund [2]) —

Leonore.

Du haſt ihn noch.

Prinzeſſin.

Und werd ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerſt ihn ſah,

---

1) Mein Leben ſollte ein fortgeſetztes Leiden ſein, als Gegenſatz zu dem obigen: „Da wurde Leiden oft Genuß". — 2) Zu ergänzen iſt etwa: der meinem Leben erſt die rechte Weihe gab.

War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erſt gewichen: ſtill beſcheiden[1]) blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geſchwiſter wieder, ſog beherzt
Der ſüßen Hoffnung reinſten Balſam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu ſehn, und freundliche Geſtalten[2])
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, ſtellte mir den Jüngling
Die Schweſter vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's geſtehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürſtin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen, iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

Prinzeſſin.

Zu fürchten iſt das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die ſo herrlich nützt,
So lange ſie auf deinem Herde brennt,
So lang ſie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann ſie da entbehren?
Und frißt ſie ungehütet um ſich her,
Wie elend kann ſie machen! Laß mich nun!
Ich bin geſchwätzig, und verbärge beſſer
Auch ſelbſt vor dir, wie ſchwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löſet ſich
In Klagen und Vertraun am leichtſten auf.

Prinzeſſin.

Wenn das Vertrauen heilt[3]), ſo heil ich bald;
Ich hab es rein und hab es ganz zu dir.

---

1) Da ſie noch auf keine Genüſſe zu hoffen wagte, ſondern ſich ruhig mit der Gewißheit des Daſeins freute. — 2) Geſtalten früherer Freunde, denen als den Fernen nun Taſſo als der gegenwärtige gegenübergeſtellt wird. — 3) Wenn Vertrauen geſund macht, ſo werde ich bald geſund.

Ach, meine Freundin! Zwar bin ich entſchloſſen,
Er ſcheide nur! allein ich fühle ſchon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.[1])
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu ſehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch,
Mit ihm zu ſein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüth ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonieen auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags[2]), der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart iſt öd und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahnung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken[3]) heimlich meine Bruſt.

Leonore.

Die Zukunft giebt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

---

1) Düntzer weiſt mit Recht auf Parallelſtellen zu dieſer Rede in Goethe's Briefen an Frau v. Stein hin. „Ich weiß nicht, wozu mir ein Tag ſein ſoll, an dem ich dich nicht ſehen werde", heißt es dort einmal. — 2) „Des hohen Tags" bedeutet gewiß nicht, wie Düntzer will, das Aufwachen der Natur vermöge der Kraft der Sonne. Vielmehr wird, nachdem vorher von Morgen und Abend die Rede geweſen, nun die Mitte des Tages in drei verwandten, immer ſtärker werdenden Ausdrücken bezeichnet. — 3) daß dieſes heitere Leben zu Ende gehen müſſe.

Prinzessin.

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenſtand zu haſchen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erſt ſagt' ich mir: entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, ſo hart beſtraft!
Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir,
Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud und Glück verwandte[1]) Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht tröſten kann,
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzessin.

Wohl iſt ſie ſchön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint,
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten[2]), was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los, was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wiſſen's nicht zu ſchätzen.

---

1) Gleichfalls aus der Liebe entſtammende. — 2) bewahren.

Dritter Auftritt.

Leonore (allein).

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, ſie verliert — und denkſt du, zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nöthig, daß er ſich entfernt?
Machſt du es nöthig [1]), um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,
Die du bisher mit einer Andern theilſt,
Und ungleich theilſt? [2]) Iſt's redlich, ſo zu handeln?
Biſt du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das haſt du Alles, und du willſt noch ihn
Zu dieſem Allen haben? Liebſt du ihn?
Was iſt es ſonſt, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magſt? Du darfſt es dir geſtehn. —
Wie reizend iſt's, in ſeinem ſchönen Geiſte
Sich ſelber zu beſpiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein, was Viele wünſchen;
Es weiß, es kennt auch Jeder, was du haſt! [3])
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich,
Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte [4]) Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,

---

1) Stellſt du es als nöthig hin. — 2) Indem du weniger davon beſitzeſt als ſie. — 3) Einen liebenden und geliebten Freund; die Welt kennt das Verhältniß, weil der Freund davon in Liedern ſpricht. — 4) Unbekannt heißt Petrarca's Geliebte Laura, weil man von ihren Lebensverhältniſſen (damals) nichts Anderes wußte, als was der Dichter in ſeinen Gedichten mittheilte.

So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses [1]) Lebens
Ihn an der Seite haben, so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche [2]) Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.
Sie leuchten, wie der stille Schein des Monds
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud umher. Sie wird sich freuen,
Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich weiß [3]),
Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und diesem Hofe mich verbannen;
Ich komme wieder, und ich bring ihn wieder.
So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringst uns Krieg statt Frieden; scheint es doch,
Du kommst aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Faust entscheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit

1) Des irdischen, dem dann die Zukunft als jenseitiges gegenübergestellt wird. — 2) Weil er selbst die Höchstgestellten nicht schont. — 3) Wenn sie ihn in der Ferne glücklich weiß.

Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundin, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab ich's diesmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nützen ſollen;
Allein bei Freunden läßt man frei ſich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärtſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.
Allein geſtehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt,
Und ſpät am Abend in erſehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger

Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas Menſchlichs[1]) in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten giebt,
Und Keiner braucht den Andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem Andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beiden Schätzen:
Der Lorbeer iſt es und die Gunſt der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unſers Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung
Beſcheidnern Lohn doch ſelbſt nicht finden können.
Denn ein Verdienſt, das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,

---

1) Hier in dem Sinne: niedrige Empfindung, während Leonore „recht menſchlich“ als edel und groß auffaßt.

Das der Verehrer unfruchtbare [1]) Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Aufs Leichtſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks. [2])

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach ſeinem Werth zu ſchätzen,
Brauch ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es ſcheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weiſe,
So ſehr wie Andre, daß man ihm die Güter,
Die er beſitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirſt an ein Phantom
Von Gunſt und Ehre keinen Anſpruch machen.
Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt [3]),
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſein.
Dein Lorbeer iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts;
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,

---

1) unfruchtbar, weil ſie für den Dichter keine wirkliche nutzbringende Belohnung iſt. — 2) Der Dichter glaubt, mit dieſem Kranz das Höchſte erlangt zu haben, merkt aber bald, daß er weder völlige Selbſtzufriedenheit noch wahre Anerkennung der Anderen beſitze. — 3) Mit dem du dich deinem Fürſten unentbehrlich machſt und deinen Freunden nützeſt.

Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt.[1])
Denn ſag, gelänge es einer Frau, wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bei dir iſt Alles Ordnung, Sicherheit;
Du ſorgſt für dich, wie du für Andre ſorgſt,
Du haſt, was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.
Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden; Alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das Alles
Sich anzuſchaffen; wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Dritttheil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht Alles, ſagſt nicht, was er wagt,

---

1) Wir erwarten: als — iſt. Goethe hat an dieſer Stelle die Negation gewiß abſichtlich beibehalten, um nachdrücklich auf die Unentbehrlichkeit der Frauengunſt für Taſſo hinzuweiſen.

Und daß er klüger iſt, als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweier Flammen![1]) knüpft und löſt
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit ſolchen Künſten ſolche Herzen! Iſt's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbſt das beweiſt ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb um Liebe tauſchten,
Belohnten wie das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt ſeine Selbſtigkeit[2]) für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die ſich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerſtöret ganz
Den ſchönen Kreis geſelligen Vertrauns!

Leonore.

Wir ſind nicht ſo parteiiſch, wie du glaubſt,
Ermahnen unſern Freund in manchen Fällen;
Wir wünſchen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich ſelbſt genieße, mehr ſich zu genießen
Den Andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln iſt, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr Vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang, er iſt ſo leicht zu kennen

---

1) Schon Seraſſi führt ein Gedicht Guarini's an, in welchem Taſſo vorgeworfen wird, zwiſchen zwei Frauen zu ſchwanken, und in welchem es von ihm heißt (nach Düntzer's Ueberſetzung):

„Er rühmt ſich zweier Flammen, knüpft und löſet
Den Knoten mehrmals und mit ſolchen Künſten
(Wer glaubt's?) gewinnt er ſich die Gunſt der Götter".

Guarini meint Leonore und Lucrezia Bendidio, Antonio und Leonore beziehen es dagegen auf die Prinzeſſin und Leonore. — 2) Selbſtſucht.

Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und Alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus.
Dann will er Alles fassen, Alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was Jahre lang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von Andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge[1]) will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menschen,
Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore.

Er schadet Andern nicht, er schadet sich.

Antonio.

Und doch verletzt er Andre nur zu sehr.
Kannst du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich[2]) nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

---

1) Das höchste Ziel; oder „letzten" besser in dem Sinne „äußersten, am weitesten von einander getrennten". — 2) Nicht „in diesem Augenblick", sondern „nur einen Augenblick lang".

Leonore.

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und Andre nützlich ſein.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor Kurzem noch verloren ſchien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der Einz'ge, den wir dulden. [1])

Leonore.

So ohne Leidenſchaft, ſo unparteiiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt ich es von dir.
Thu, was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,

1) Wir machen alſo an ihm keine neue verletzende Erfahrung, ſondern finden nur eine bereits gemachte beſtätigt.

Und Alles wieder bald im Gleichen ſei.
Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
Sobald du glaubſt, daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd ihn begleiten. Leb indeſſen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore (allein).

Für diesmal, lieber Freund, ſind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Taſſo (allein).

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmal dich verlaſſen?
Hat dich an[1]) einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freier Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an und weißt nicht, ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines Andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab ich verbrochen[2]), daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?

1) Nur die beiden älteſten Ausgaben haben „nach". Dieſe Lesart hat die Hempel'ſche Ausgabe wiederhergeſtellt, aber mit Unrecht. Denn es handelt ſich in dem ganzen Stücke wirklich nur um einen Tag. Außerdem iſt es viel charakteriſtiſcher, daß gerade an dem Tage der höchſten Luſt dumpfer Schmerz eintritt und den in ſchönſter Freiheit ſich Bewegenden bändigt. — 2) Zwar hier ohne Object, aber doch in dem Sinne: ein derartiges Verbrechen begangen.

Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen.
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſei ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O, hätt'[1] ich doch ſo klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet ſei,
So halte dich an der Gewißheit feſt:
Ich habe ſie geſehn! Sie ſtand vor mir!
Sie ſprach zu mir, ich habe ſie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie ſind auf ewig mein, es raubt ſie nicht
Die Zeit, das Schickſal[2], noch das wilde[3] Glück!
Und hob mein Geiſt ſich da zu ſchnell empor,
Und ließ ich allzu raſch in meinem Buſen
Der Flamme Luft, die mich nun ſelbſt verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre ſelbſt
Auf ewig das Geſchick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es ſei! So hab ich mich doch werth gezeigt
Des köſtlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieſer Stunde ſelbſt erquickt, die mir
Die ſchwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltſam öffnet. — Ja, nun iſt's gethan!
Es geht die Sonne mir der ſchönſten Gunſt
Auf einmal unter; ſeinen holden Blick
Entziehet mir der Fürſt, und läßt mich hier
Auf düſtrem, ſchmalem Pfad verloren ſtehn.

---

1) Dieſes „hätt'", das die Ausgabe l. H. an Stelle des frühern: „Hatt'" ſetzte, halte ich für keinen Druckfehler. Er wünſchte, die Unterredung mit Antonio geſchickt vorbereitet zu haben, und bedauert, daß er es verſäumt hat. In Wirklichkeit benutzt er ja auch die Zeit, die zwiſchen der Mahnung der Prinzeſſin und dem Erſcheinen Antonio's verſtreicht, keineswegs zur Vorbereitung für dieſe Unterredung. — 2) Die Entfernung von der Prinzeſſin. — 3) Das Glück heißt „wild", weil es die Prinzeſſin von Ferrara fortreißt.

Das häßliche zweideutige [1]) Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es ſchwärmt hervor und ſchwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umſauſt,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweiter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir Alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du Jedem giebſt, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt [2]),
Die kluge Herrſchaft über Zung und Lippe? —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn ich dich.

Taſſo.

Und wenn das Alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut, als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.

---

1) Die Nachtvögel, vielleicht mit Beziehung auf die antike Vorſtellung der Erinnyen; „zweideutig" etwa: halb Menſch, halb Thier. — 2) Nämlich daß auch ein Anderer die Beachtung der Genoſſen erfährt.

Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen [1]),
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir.[2])
Hat die Beleidigung des ſchroffen Manns
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir!

Taſſo.

Ich bin nicht der Beleidigte, du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſt das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundin —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürſt, wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du ſcheineſt mehr, als billig iſt, bewegt.

Taſſo.

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geſchehn iſt, kränkt mich nicht ſo tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.[3])
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen iſt das Feld.

Leonore.

Du haſt gar Manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

---

1) Ueberſtrahlt durch Antonio. Denn der Vergleich iſt offenbar der, daß er ſich mit dem Monde, Antonio mit der Sonne identificirt. — 2) Sprich dich mit mir aus, verſuche mit meiner Hülfe über dich klar zu werden. — 3) Nicht der einzelne Fall, ſondern das Schwanken der Hofgunſt überhaupt.

Taſſo.

Den laß ich ganz bei Seite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von Manchem, das du beſſer
Und tiefer fühleſt, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.
Verkannt zu ſein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpät, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frei will ich ſein im Denken und im Dichten [1]);
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er [2]) ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

Taſſo.

Mit Schonung, willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

---

1) Dieſe Betonung der Freiheit beweiſt ſchon, daß der vorhergehende Satz, den Ernährer als Herrn anzuerkennen, nicht ganz wörtlich gemeint iſt, obwohl ja freilich das Verehren der Mäcene und Patrone zu den Eigenthümlichkeiten der Renaiſſancecultur gehört. — 2) Antonio; obwohl unmittelbar vorher von Alphons die Rede war.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du, wenn du willſt,
Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit ſteifem Sinn
Die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zuſammenreiht [1]), ſich ſelbſt ein Dichter ſcheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürſten Gunſt,
Die er doch gern auf ſich beſchränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmliſchen
Dem armen, dem verwaiſten Jüngling gaben.

Leonore.

O ſäheſt du ſo klar, wie ich es ſehe!
Du irrſt dich über ihn; ſo iſt er nicht.

Taſſo.

Und irr ich mich an ihm, ſo irr ich gern!
Ich denk ihn mir als meinen ärgſten Feind,
Und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht iſt's,

1) Mit Beziehung auf die Würdigung Arioſt's (oben S. 445 f.), die freilich dieſe ungerechte Bezeichnung nicht verdient.

In allen Stücken billig ſein; es heißt
Sein eigen Selbſt zerſtören. Sind die Menſchen
Denn gegen uns ſo billig? Nein, o nein!
Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen
Der doppelten Empfindung, Lieb und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an dieſen Mann als Gegenſtand
Von meinem tiefſten Haß behalten; nichts
Kann mir die Luft entreißen, ſchlimm und ſchlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Taſſo.

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundin, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtin mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um deint- als der Geſchwiſter willen.
Sie denken Alle gut und gleich von dir,
Und Jegliches vertraut [1]) dir unbedingt.

Taſſo.

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner [2]) Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit Andern ſich berieth, mich fragt' er nie.

---

1) Traut auf dich; Taſſo aber faßt es ſofort in dem Sinne: anvertrauen, politiſche Geheimniſſe mittheilen und berathen. — 2) eigenthümlich, ſeltſam.

Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagſt, anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.[1])
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab es oft bedacht, und mag's bedenken,
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,
Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — Rath ich dir's?
Sprech ich es aus? — Du ſollteſt dich entfernen!

Taſſo.

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſei. — Ob er geneſen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich ſeh es Alles ſelbſt, es iſt vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und ſein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er iſt klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie laſſen's gehn, ſie ſehen's anders an,
Sie widerſtreben kaum, und ſollten kämpfen.[2])
Du glaubſt, ich ſoll hinweg; ich glaub es ſelbſt —
So lebt denn wohl! ich werd auch das ertragen.

---

1) Eben weil du dich nicht mit den täglich neuen Geſchäften abzumühen brauchſt, bewahrſt du dir die ideale Stimmung, die auch uns erhebt. — 2) Von ihnen, die kaum einen Widerſpruch gegen das Beſtehende wagen, ſollte man einen offenen Kampf erwarten?

Ihr ſeid von mir geſchieden — werd auch mir,
Von euch zu ſcheiden, Kraft und Muth verliehn!

Leonore.

Auch[1]) in der Ferne zeigt ſich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirſt du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächſten nicht erſetzt.

Taſſo.

Das werden wir erfahren! Kenn ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Uns hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn und Mond und andre Götter[2]) geht.

Leonore.

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir rathen, ſo begiebſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sei getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk es wohl! Entſchließe dich.

Taſſo.

Gar reizend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre;

---

1) Die älteren Ausgaben haben: Ach; ohne Zweifel nur Schreib- oder Druckfehler. Zu einem klagenden Ausrufe hat Leonore keine Veranlaſſung. Freilich iſt die Wortſtellung ſeltſam ſtatt: Auch zeigt ſich in der Ferne. — 2) Die übrigen Naturkräfte, welche Taſſo ſowohl als Goethe Götter nennen konnte; an die Fürſten der Erde kann nicht gedacht worden.

Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.[1])
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſers denken.

Taſſo.

Noch Eins, geliebte Freundin! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtin gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frei.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

Taſſo.

Und laſſen wir die Fürſtin ganz allein?
Du gehſt hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.

---

1) Auf der Reiſe werde er gewiß die verdüſterte Stimmung gegen das Fürſtenhaus Ferraras aufgeben: ob ſie an einen erneuten Aufenthalt in Ferrara denkt, iſt zweifelhaft.

Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt.[1])
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's, Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf, ſo wie er kommt.

Taſſo.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm ſtehn.

Leonore.

Und ſchenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh du ſcheideſt, dir das Aug zu öffnen:
Daß Niemand dich im ganzen Vaterlande[2])
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
Du irrſt gewiß, und wie du ſonſt zur Freude
Von Andern dichteſt, leider dichteſt du
In dieſem Fall ein ſeltenes Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzwei zu reißen, daß du frei
Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

Ich ſoll erkennen, daß mich Niemand haßt,
Daß Niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich, daß ich Unrecht habe
Und Manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,

---

1) Nach beglückt muß ein Punkt ſtehen, kein Komma oder Semikolon, wie in den meiſten früheren Ausgaben. Die Gräfin ſtellt ſich vor, wie Taſſo in der Ferne beglückt ſein wird. Dann kommt ſie wieder auf die Gegenwart zurück: Uebrigens wirſt du auch von hier zufrieden ſcheiden, da Antonio .... — 2) Nicht etwa Ferrara, ſondern Italien. Taſſo wähnte nämlich ſeine Feinde und Verfolger durch ganz Italien verbreitet.

Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt!

Ich ſoll es tief empfinden, wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrüger ſind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer giebt mir den Rath? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn ich nun!
O warum traut' ich ihrer Lippe je!
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz, ſie wendet ſich
Mit leiſen klugen Tritten nach der Gunſt.[1])

Wie oft hab ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen Andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh ich's wohl, und ſeh es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

---

1) Dem zu, der augenblicklich ſich in Gunſt befindet. Taſſo glaubt ja an ein Einverſtändniß der Leonore mit Antonio.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Liebe [1]) jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange
Den falſchen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geſchrieben
Von Allem, was ſie ſprach. Ich fühl es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen ſucht
Und es nicht herzlich meint. Ich ſoll hinweg?
Soll nach Florenz, ſobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich ſeh es wohl.
Dort herrſcht der Mediceer neues [2]) Haus,
Zwar nicht in offner Feindſchaft mit Ferrara,
Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüther aus einander.
Empfang ich dort von jenen edeln Fürſten
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling [3]) meine Treu und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.
Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verſtand ein jedes Wort ſo [4]) gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb zu Silbe nur erhaſcht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzeſſin denkt —

---

1) „Liebe" wohl beſſer als „Lippe", wie die älteren Ausgaben haben. Taſſo denkt mehr an den Inhalt der (trügeriſchen) Worte als an den Ort, von dem ſie ſtammen. — 2) „neues" mit Beziehung darauf, daß ſeit 1557 die Mediceer in Florenz die herzogliche Würde beſaßen. Seit 1567 führten ſie den Titel „Großherzöge". Dieſe Erhebung hatte zumeiſt den „ſtillen Neid" des Hauſes Eſte erregt. — 3) Natürlich Antonio. — 4) gute Verbeſſerung der Ausg. l. H. ſtatt des früher ſtehenden „zu".

Ja, ja, auch das iſt wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlaſſen, wenn ich gehe,
Da[1]) es zu meinem Wohl gereicht.“ O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügſt.

Vierter Auftritt.

Antonio. Taſſo.

Antonio.

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

Taſſo.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freier Bruſt.
Zuvörderſt löſ ich in des Fürſten Namen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

Taſſo.

Die Willkür macht mich frei, wie ſie mich band;
Ich nehm es an und fordre kein Gericht.[2])

Antonio.

Dann ſag ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenſchaft bewegt,

---

1) Leonore hatte im Namen der Prinzeſſin geſagt: „Wenn es zu deinem Wohl gereicht“; Taſſo vertauſcht dies mit dem für ſeine ſelbſtqualeriſche Stimmung beſſer paſſenden „da“. — 2) Vgl. oben S. 476 A. 5.

Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann,
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

Taſſo.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung Andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir, daß ich dir dringend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es ſei verziehn, ſofern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.[1])
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünſche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sage mir,
Kann ich dir nützlich ſein? Ich zeig es gern.

Taſſo.

Du bieteſt an, was ich nur wünſchen konnte.
Du brachteſt mir die Freiheit wieder; nun
Verſchaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

---

1) Telephos, ein Sohn des Hercules, König von Myſien, wurde von Achilles bei deſſen Durchzug durch Myſien verwundet. Da das Orakel dem Verwundeten verkündete, er könne nur durch den geheilt werden, der ihn verletzt habe, ſo reiſte Telephos zu Achilles und fand bei ihm auch ſeine Heilung.

Antonio.

Was kannſt du meinen? Sag es deutlich an.

Taſſo.

Du weißt, geendet hab ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.[1])
Heut überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde ſind ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet: Vieles hab ich
Benutzen können, Manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das Alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſt dieſe Knoten bald.
So[2]) dacht' ich heut den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir ſcheint nicht räthlich, daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Ernte;
Man muß geſchäftig ſein, ſobald ſie reift.
Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

---

1) Vgl. ſchon oben S. 438:

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.

— 2) Darum; in Wirklichkeit iſt Taſſo erſt durch den Antrag der Leonore auf dieſe fernen Reiſepläne gebracht worden.

Taſſo.

Zu fürchten hab ich nichts; Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:
Und was ich hoffe, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag mir, leg ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frommen[1]) Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern[2]) Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.

---

1) Die Lesart „frohen", welche die Ausgabe l. H. aus der des Jahres 1816 übernommen hat, könnte man vertheidigen, mit Rückſicht darauf, daß das Lied ein glückverheißendes, frohe Ausſichten gewährendes ſei; aber viel beſſer für den Inhalt des ganzen Werkes paßt „frommen". — 2) Bezieht ſich nicht auf einen Einzelnen, etwa Alphons, ſondern die Zeitgenoſſen überhaupt. Der Singular, der ſich in ſämmtlichen Ausgaben findet, iſt vielleicht gewählt, um die Geſammtheit als eine leicht erregbare Einheit zu bezeichnen.

Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſein.
Alphonſen bin ich ſchuldig, was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieſer Fürſt iſt hier mit Andern,
Die dich ſo gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier iſt der Platz,
Und um zu wirken[1]), eile dann nach Rom.

Taſſo.

Alphons hat mich zuerſt begeiſtert, wird
Gewiß der Letzte ſein, der mich belehrt.[2])
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unſer Hof verſammelt, ſchätz ich hoch.
Ihr ſollt entſcheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch dieſe muß ich ſehn. Gonzaga[3]) hat
Mir ein Gericht verſammelt, dem ich erſt
Mich ſtellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili[4]), Angelio
Da Varga[5]), Antoniano[6]) und Speron Speroni![7])

---

1) Für die Verbreitung und Anerkennung des Werkes. — 2) Wird die beſte und Hauptbelehrung geben. — 3) Scipione Gonzaga (1542—93), Cardinal ſeit 1587, mit Taſſo innig befreundet. Er ſchrieb das „befreite Jeruſalem" mit eigner Hand ab; ein mit ſeinen zahlreichen Correcturen verſehenes Exemplar war noch am Anfange des 17. Jahrhunderts vorhanden. — 4) Flaminio Nobili aus Lucca, Philoſoph, hauptſächlich berühmt durch ſeine lateiniſche Uebertragung der griechiſchen Bibelüberſetzung (1588). — 5) Pietro Angelio da Barga (1517—96), Dichter und Philologe, Redner und Hiſtoriker. Beſonders berühmt wurde er durch ſeine lateiniſchen Dichtungen, namentlich ein Epos „Syrias", das denſelben Gegenſtand wie Taſſo's Werk behandelt. — 6) Silvio Antoniano (1540—1603), Cardinal ſeit 1598, gehörte eine Zeit lang noch Ferrara an und war vornehmlich durch ſeine redneriſche Gewandtheit und ſein Improviſirtalent berühmt. — 7) Sperone Speroni (1500—1588), unſtreitig der Berühmteſte unter den Genannten, auch mit Ferrara und Alphons II. in engerer Berührung als die vor ihm Erwähnten. Er war Redner, Philoſoph, Dichter; ſeine Tragödien und ſeine Abhandlung über die Sprache wurden ſehr gerühmt. Die Beziehungen zwiſchen Taſſo und Speroni blieben nicht ungetrübt. Speroni ſoll beim Anhören des erſten Geſangs des Taſſo'ſchen Epos ſich ſehr theilnahmlos gezeigt haben; deshalb wurde er von Taſſo in Aminta gehöhnt, obwohl er von ihm als „Vater ſeiner Studien" geprieſen worden war.

Du wirſt ſie kennen. — Welche Namen ſind's!
Vertraun und Sorge flößen ſie zugleich
In meinen Geiſt, der gern ſich unterwirft.

Antonio.

Du denkſt nur dich, und denkſt den Fürſten nicht.
Ich ſage dir, er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's thut, entläßt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

Taſſo.

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebotne Freundſchaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick, was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſo viel ich kann,
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo.

Schon lange kenn ich dieſe Tyrannei
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn ich an,
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio.

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung ſchaden?

Taſſo.

Von dieſer Sorge will ich dich befrein!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frei erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.
Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh ich ſelbſt, und werd es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Taſſo.

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann
Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgiebt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſei, mit meinem Herrn
Zu reden; ſiehſt — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann. [1])
Nur Feſſeln ſind es, die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

---

1) Daß ich nicht im Stande bin, mir zu folgen, aber auch nicht gelaunt, irgend einer Macht der Welt zu folgen.

Taſſo.

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke, was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank ich dir und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen [1]),
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf deinem Sinn und widerſteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden, wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag es dir zuvor,
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag ich dies nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im Voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

Fünfter Auftritt.

Taſſo (allein).

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg [2]),
Daß du mich überredeſt, was du willſt.
Ich lerne mich verſtellen, denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.

---

1) Dadurch, daß du mich zwingſt, heimlich, ohne Erlaubniß fortzugehn und mir in Folge dieſes Entweichens die Rückkehr zu verſcherzen. — 2) In der Ueberzeugung, daß du mich zu deiner Meinung überredet haſt.

So zwingt das Leben uns, zu ſcheinen, ja,
Zu ſein wie Jene, die wir kühn und ſtolz
Verachten konnten. Deutlich ſeh ich nun
Die ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben
Und will nicht ſcheinen, daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtin Blick.

Man ſoll mich halten, meint er; habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt;
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſtern Sinn.
Es ſei nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen, wie er ſei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnſt genießen,
Im Uebrigen, wie er geboren ſei,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen.

Erkenn ich noch Alphonſens feſten Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich ſchützt,
Erkenn ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn ich ganz mein Unglück nun!
Das iſt mein Schickſal, daß nur gegen mich
Sich Jeglicher verändert, der für Andre feſt
Und treu und ſicher bleibt, ſich leicht verändert
Durch einen Hauch in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieſes Manns allein
Mein ganz Geſchick zerſtört, in Einer Stunde?

Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O muß ich das erfahren? Muß ich's heut![1])
Ja, wie ſich Alles zu mir drängte, läßt
Mich Alles nun; wie Jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, Jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich Alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf?

Ja, Alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtin, du entziehſt dich mir.
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war, ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſts bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch ſie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub es kaum;
Ich glaub es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch ſie! auch ſie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg dir's nicht: auch ſie! auch ſie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang ein Hauch von Glauben in mir lebt,

1) Als an dem Tage meines größten Glücks, der allgemeinen Anerkennung.

Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß [1])
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn ſie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn ſie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an,
Und wiederhole nur: auch ſie! auch ſie!

---

1) Beſchluß, Entſcheidung. Das Bild, das Taſſo ſich denkt, iſt, daß jeder Menſch eine Schickſalstafel beſitzt, auf welcher ſeine Beſtimmung eingetragen iſt. Seine eigene Tafel hält er für eine Qualentafel und vollgeſchrieben bis zum Rande.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweite Mal [1])
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg und mehre.
Er will verreiſen; gut, ich halt ihn nicht;
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis [2]) ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,

1) Dieſe zweite hier angedeutete Unterredung iſt, da ſie doch nur denſelben Gegenſtand in ähnlicher Weiſe behandeln würde wie die erſte, von dem Dichter mit guter Abſicht fortgelaſſen worden. — 2) Der Großherzog von Florenz, nicht etwa als Appoſition auf den genannten Gonzaga zu beziehn.

Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt.
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſei auch, wer er ſei.
Gefunden hab ich Dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz;
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu verſöhnen,
So würd' ich ganz untröſtlich ſein. O! ſprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein, da ſei nur immer ruhig,
Ich ſchreib es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun,
So iſt's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen

Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſein? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ und Trank [1])
Zu wählen, da ihn die Natur ſo eng
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich wie ein Kind
Von Allem reizen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wann miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen, ſtark Getränke,
Eins um das andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen
Und ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;
Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieſes Uebel", ſagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunſt?
Schafft mir Geneſung!" Gut! verſetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht."
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
Abſcheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? nimmermehr!
Ich bin ſo waſſerſcheu als ein Gebiſſner." —
So iſt euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —

---

1) Antonio fährt in ſeiner tadelnden Schilderung Taſſo's fort, ohne eigentlich auf die allgemein gehaltene Zwiſchenbemerkung des Herzogs einzugehn. Freilich iſt auch in dieſer unter „ein Freund" Taſſo zu verſtehen. — Die folgende Rede des Antonio führt das in den älteren Taſſo-Biographien Gegebene weiter aus.

Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen[1])
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
Wofür ſeid ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
Der Leiden los zu ſein[2]), recht leiden müſſe."
Du lächelſt ſelbſt, und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab es oft gehört und oft entſchuldigt.

Antonio.

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm ſchwebt![3])
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt du was gefunden! Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben.
Und willſt du einem ſolchen Ruh und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

Alphons.

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht

---

1) Das eine Uebel wird ſich ſtets mit einem andern zu immer größerer Höhe erheben. — 2) Um die Leiden los zu werden. — 3) Was bildet er ſich nicht Alles ein!

Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.[1])
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu Vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird,
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann[2]) hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor Andern ihn erheben, ſei's im Krieg,
Sei's in Geſchäften oder im Geſpräch,
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem dieſem noch

---

1) Taſſo ſelbſt kann mir keinen Nutzen gewähren, aber die Thatſache, daß ich einen ſolchen Dichter pflege, verſchafft mir Anerkennung und Ruhm. Mit den gleich erwähnten Medici und den Päpſten denkt der Fürſt hauptſächlich an die großen Renaiſſancefürſten des 15. Jahrhunderts, im Einzelnen etwa an die Unannehmlichkeiten, welche Angelo Poliziano dem Lorenzo von Medici bereitete. — 2) Damit iſt natürlich nicht Taſſo allein gemeint. Antonio ſagt, ein armer Edelmann würde mit ſolcher Hofgunſt vollauf zufrieden ſein; Taſſo aber habe nicht blos dieſe erlangt, ſondern auch die Beachtung des Vaterlandes.

Das ſchönſte Glück des Jünglings: daß ihn ſchon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd ich vor ihnen noch zu Hauſe ſein.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang er will, ſo lang, bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. [1]) Er kommt! Leb wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Taſſo.

Taſſo (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir im vollen Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,

---

1) Ein Bruder des Herzogs war Cardinal in Rom; wie der Herzog unten S. 529 ſagt, will er ihm auch Briefe an ſeine Leute (Geſchäftsträger) mitgeben.

Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt aufs Neue ſich erheben
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich deiner Gunſt aufs Neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinnſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Taſſo.

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnade Den,
Der ſich unwürdig fühlt und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute [1]) deines Beifalls ſich mein Lied.

1) Dann würde ſich mein Lied erfreun.

O gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht. [1])
Laß zwischen dich und zwischen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte dich,
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten! [2])
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und scheut sich nicht,
Gar Manchem zu mißfallen, daß er Manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß du nicht hie und da
Bescheiden deine Feile brauchen solltest;
Verspreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst du es
Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genusses freun, und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso.

Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben, ganz
Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

---

1) Goethe benutzt hier, aber nicht ganz correct, den Bericht Manso's, nach welchem der Herzog dem Dichter sein Epos vorenthalten habe. Nicht ganz correct, denn es war ein unbilliges Verlangen Tasso's, das Gedicht an demselben Tage zurückzufordern, an dem er es überreicht hatte. — 2) Auch dies mit Beziehung auf die späteren vielfältigen mit Dichtern und Kritikern geführten Verhandlungen, aus denen das Epos nicht gerade zu seinem Vortheile umgestaltet hervorging.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

Taſſo.

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch, ich bin geſund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang geſehn, mir iſt nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mindſten Ruhe. Dies Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen. [1])

Alphons.

Dich führet Alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es, ſich hinab zu ſtürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Taſſo.

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.

---

1) Ohne Beſchäftigung und im Wohlleben (auf weichem Element) einer ungewiſſen Zukunft (ins weite Meer der Zeiten) entgegenzugehn.

Das köſtliche Geweb entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal[1]) die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebſt ſo Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſein.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

So[2]) halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſte Mal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen.[3])

---

1) Natürlich iſt auch hier das Bild des Schmetterlings feſtgehalten, der in der Sonne die Flügel regt; an das bibliſche „Thal des Urtheils" oder „Thal Joſaphat", wie Düntzer will, iſt nicht zu denken. — 2) In dieſer Stimmung halte aus. — 3) Mit Antonio und den ihm Aehnlichen, welche die Kunſt der Verſtellung beſitzen.

(Nach einer Pauſe.)

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löſt in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin. Taſſo. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

Prinzeſſin.

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

Taſſo.

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd ich es, vollenden nie.
Ich fühl, ich fühl es wohl, die große Kunſt,
Die Jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst du es wagen?
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.[1])

Tasso.

Du warnest recht, ich hab es schon bedacht.
Verkleidet geh ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh ich an.[2])
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich still und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serfale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret ich in das Haus —

Prinzessin.

Blick auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der du schwebst![3])

---

1) Vgl. oben S. 434 A. 1. — 2) Nach den Berichten der Biographen im J. 1577. Die Schwester Cornelia lebte verwittwet in Sorrent. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe bei einzelnen Aeußerungen der folgenden Schilderung an seine eigene gleichnamige heißgeliebte Schwester gedacht hat. — 3) Nicht blos die Gefahr, daß er sich in ein Land begiebt, aus dem er verbannt ist, sondern die, daß er sich durch seine phantastischen Vorstellungen der Wirklichkeit immer mehr entfremdet.

Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! Wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

(Taſſo wendet ſich weg.)

Prinzeſſin.

Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſei es nur
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfſt
Unwillig Alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir, und gehſt
Freiwillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genießen konnteſt.[1])

Taſſo.

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!
Vertritt mich![2]) Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,

---

1) Nicht blos das Epos, ſondern überhaupt die ſchöne Gemeinſamkeit des Zuſammenlebens. — 2) Gegen die Uebrigen, die mich verdrängen wollen.

Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort ſchickt mich hin! Dort laßt mich euer ſein!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden ſchade;
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern,
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen,
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken,
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzeſſin.

Ich finde keinen Rath in meinem Buſen[1]),
Und finde keinen Troſt für dich und — uns[2]),
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte; möchte[3]) mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

Taſſo.

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?

1) Dieſe plötzliche Umwandlung Taſſo's, ſeine Luſt, im Lande zu bleiben, unmittelbar nach der nachdrücklich ausgeſprochenen Abſicht, zu reiſen, ſeine Hinneigung zu den kleinen Dingen des Haushalts, gegenüber der Vernachläſſigung dieſer Dinge, die ſonſt zum Weſen des Dichters gehörte, mißfällt der Prinzeſſin faſt noch mehr als ſeine Verkennung ihrer Neigung und der Neigung der Ihrigen. — 2) Wahrſcheinlich ſoll der Gedankenſtrich andeuten, daß die Prinzeſſin „mich" ſagen wollte, aber nach einigem Zaudern das abſchwächende „uns" gebraucht. — 3) Ob ein Gott mir nicht entdecken möchte. Man braucht indeſſen wegen der Erwähnung des Gottes keineswegs an das Wunderkraut zu denken, das Hermes dem Odyſſeus verſchaffte.

Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun bin ich es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!

Prinzeſſin.

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzuviel zu ſein.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.[1])
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt,
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.[2])

Taſſo.

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſten Mal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamſt!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verwirrung, was mich nach dir zieht?

---

1) Wenn du zu innerer Ruhe und dadurch zur Freudigkeit gelangt biſt. — 2) Sobald du dich ihr entziehſt.

Iſt's Raſerei? Iſt's ein erhöhter Sinn,
Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Sein, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem du ſo ganz gehörſt — [1])

Prinzeſſin.

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Gluth, die mich erſchreckt.

Taſſo.

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort erhöheſt du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr [2])
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

---

1) Der Gedankenſtrich iſt durchaus berechtigt, denn Taſſo will in ſeinem leidenſchaftlichen Geſtändniß fortfahren, wird aber in ſeinem Bekenntniß durch die Worte der Prinzeſſin unterbrochen. — 2) Die älteren Ausgaben haben: mir. Die Aenderung iſt gewiß eine beabſichtigte. So ausdrucksvoll das doppelte „mir" auch war, ſo war doch wohl in höherem Maße der Gedanke zu betonen, daß in Zukunft der Dichter ſich all des Seinen entäußern wolle.

Prinzeſſin

(ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend).

Hinweg!

Leonore

(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbei eilend).

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

(Sie geht der Prinzeſſin nach.)

Taſſo

(im Begriff, ihnen zu folgen).

O Gott!

Alphons

(der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Antonio.

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Taſſo

(nach einer langen Pauſe).

Vollende nur dein Amt, ich ſeh, du biſt's!
Ja, du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeiſter, ſei der Marterknecht,
Wie wohl, wie eigen ſteht dir Beides an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen, triumphire!
Du haſt den Sclaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pauſe)

So ſeh ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in euern Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt ſeh ich wohl, warum ich feiern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe,
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betrügen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.

Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſclaven kennen ſich,
Die eng an Eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;
Wo Jeder ſich für einen Schelmen giebt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt ſeh ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich,
Euch Alle kenn ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preiſ ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Grenze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiete dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück[1]), damit ich nicht

1) Das Glück, das in der Bewußtloſigkeit beſteht und beim Erwachen der Beſinnung entweicht.

Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb, um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſtrung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn du redlich biſt,
So zeig es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —
Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederholen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort ſeh ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir iſt verziehn!
Allein ich hör es nicht, ich hör es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung ſteht!
Du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt.
Ermanne dich! Du giebſt zu viel dir nach.

Taſſo.

Und bin ich denn ſo elend, wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor dir mich zeige?
Iſt Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als ſchütterte der Boden, das Gebäude
In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig, tauſendfältig
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen?
Iſt alle Kraft erloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es iſt Alles da, und ich bin Nichts[1]);
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche dich![2]) Erkenne, was du biſt!

Taſſo.

Ja, du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beiſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend faſſe?
Nein, Alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen:

---

1) Talent und Kraft ſind vorhanden, trotzdem bin ich Nichts, weil durch ihre Entfremdung von mir ich mir ſelbſt untreu geworden bin. — 2) Mit Anderen und gewinne dadurch die Erkenntniß deiner Bedeutung.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen, wie ich leide.

Antonio
(tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand).

Taſſo.

O edler Mann! Du ſtehſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine[1]) nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk, und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

1) erſcheine nur wie.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitungen V

Götz von Berlichingen 1

Clavigo 119

Stella 173

Die Geschwister 223

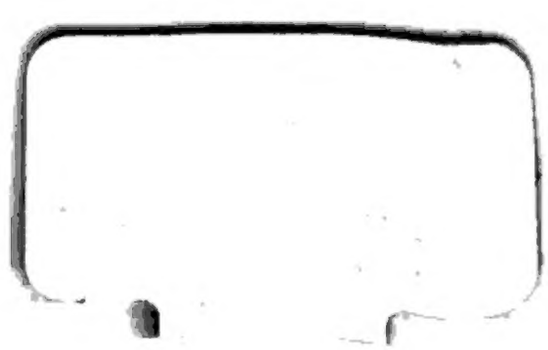
Egmont 243

Iphigenie auf Tauris 331

Torquato Tasso 417

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google